

## **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

### **Beleuchtung der Schrift des Herrn Dr. Johann Kelle: "Die Jesuiten-Gymnasien in Oesterreich"**

**Ebner, Rupert**

**1874**

Viertes Kapitel. Die Repetitio humaniorum in der alten Societät, oder die Vorbereitung der Scholastiker zum Gymnasiallehramte

## Viertes Kapitel.

### Die Repetitio humaniorum in der alten Societät, oder die Vorbereitung der Scholastiker zum Gymnasiallehrramte.

Herr Dr. Kelle erweist sich in der Darstellung der sogenannten Repetitio humaniorum als einen sehr einseitigen Compilator des Cornova. Was unter der Repetitio humaniorum zu verstehen sei; wie sie gehalten wurde, darüber belehrt uns Juvencius. Die lateinische Grammatik war kein eigentlicher Gegenstand der Repetition. Großes Lob, das Cornova seinem Lehrer Pubitschka spendet; nicht so zufrieden ist er mit seinem Professor im Griechischen. Herr Dr. Kelle ignoriert den Juvencius und den Cornova, obgleich er beide ganz gut kennt; nach ihm war an der Repetition Alles schlecht, doch vergißt er uns die Quellen zu nennen, woher er weiß, wie es dort in Böhmen vor mehr als hundert Jahren in einem oder dem andern Collegium zwischen vier Wänden bei der Repetition hergegangen ist. Waren insbesondere die Lehrer in der Repetition so ganz abgelebte, unfähige Greise, wie Herr Kelle behauptet? Um doch Etwas zu sagen greift er zur Dichtung und fingirt im Widerspruche mit Juvencius und Cornova, daß die lateinische Grammatik, und zwar die Rudimenta des P. Emanuel Alvarez in der Repetition docirt wurden, und läßt nun eine ebenso heftige als erfolglose Polemik gegen diese Rudimenta folgen. Sein Angriff gegen die Institutionen des P. Alvarez ist ein klägliches Attentat. Dann fällt er über P. Gretzer's griechische Grammatik her, dieser schlägt ihn wacker aus dem Felde. Ihre arithmetischen, mathematischen und geschichtlichen Kenntnisse erweiterten die Scholastiker an der Universität, so daß sie quantitativ und qualitativ gehörig vorbereitet das Gymnasiallehramt antraten. Die Kritik des Herrn Dr. Kelle stellt sich allseitig als eine ungerechtfertigte heraus.

Nachdem uns Herr Dr. Kelle in seiner Weise das Noviziat geschildert, und erzählt, wie die armen Novizen immer mehr verdumpft und beinahe bis zur völligen geistigen Ohnmacht dressirt wurden, beginnt er die Vorbereitung derselben zum bevorstehenden Lehramate, die sie in der sogenannten Repetitio humaniorum erhielten, zu besprechen. So beginnt auch Cornova, nachdem er im vierten Briefe über die entferntere Vorbereitung zum Lehramate im Noviziat gehandelt, seinen fünften Brief mit der näheren oder eigentlichen Vorbereitung des Scholastikers für das Lehramt im Gymnasium; wir sehen, wie Herr Dr. Kelle seinem Führer Schritt für Schritt folgt; indeß immer noch, ohne uns seinen Namen zu nennen; denn er macht eben von dem, was Cornova von der Repetitio sagt, wie er selbst als Scholastiker sie durchgemacht, nicht



den gewissenhaftesten Gebrauch. Diese Vorbereitung war natürlich nach Herrn Dr. Kelle's Urtheil eine höchst mangelhafte, eine ganz verfehlte; kein Wunder — denn wie konnte man auch mit geistig so herabgekommenen jungen Subjecten etwas Rechtes anfangen. Ueberhaupt wird man, wenn man Alles, was der Herr Doctor von Seite 12—183 als das Resultat seiner vieljährigen und gründlichen Forschungen uns darlegt, sich recht zu Gemüthe führt, sich eines schmerzlichen Gefühles nicht erwehren können, welch' ein Unglück für die Societät es war, daß Herr Dr. Kelle nicht um dreihundert Jahre früher seine Existenz begonnen, er hätte dann dieselbe von allen Mißgriffen und Fehlritten bewahrt, und insbesondere hätte er ihr seine hülfreiche Hand zur Abfassung eines solchen Studienplanes geboten, der sowohl in Hinsicht auf die wissenschaftliche Bildung der Zöglinge, als moralische Erziehung derselben — denn in der Moral ist der Herr Doctor besonders fathellfest — nicht nur für das 16. und 17., sondern auch für alle folgenden Jahrhunderte gepaßt, und einen Nebenbuhler für alle Ewigkeit nicht hätte aufkommen lassen.

Indeß erweist sich Herr Dr. Kelle in gar vielen Dingen, und besonders hinsichtlich der sogenannten *Repetitio humaniorum*, an die wir uns zunächst halten wollen, nur als einen einseitigen und tadel süchtigen Compiler des Cornova. Cornova ertheilt Lob und Tadel, nicht so Herr Dr. Kelle; wo Cornova tadelt, da weiß er ihn trefflich auszuheuten, das Lob hingegen, das Cornova seinem Lehrer in der lateinischen Philologie ertheilt, übergeht er gänzlich; Gebrechen, die nach Cornova zeitweilige und vorübergehende waren und nur in einer Provinz sich fanden, stellt der Herr Doctor als stationäre und allgemeine und als viel größere, als sie in Wirklichkeit waren, dar. Professoren und Bücher, kurz Alles war nach Herrn Dr. Kelle in der *Repetition* schlecht, und zwar immer und überall.

Was ist unter dieser sogenannten *Repetitio humaniorum* zu verstehen? \*) Denn was uns Herr Dr. Kelle davon sagt, gibt uns eine sehr einseitige, schwache und magere, ja zum Theil geradezu irrige Vorstellung davon. Dem Wortlaut nach bedeutet der Ausdruck: Wiederholung der Humaniora, oder des Studiums der griechischen und römischen Klassiker und zwar unter fortwährender Berücksichtigung und Anwendung der Grundsätze und Regeln, welche die alten Aesthetiker und Kunsttrichter

---

\*) Wie ich bereits in der Vorrede bemerkt, schreibe ich nicht blos für gelehrte Fachmänner.

— ein Aristoteles, Cicero und Quintilian — als leitende Normen zur Bildung des guten Geschmacks in Poesie und Prosa und zur Beurtheilung der Schönheiten schriftlicher Darstellungsformen auf beiden Gebieten aufstellen; wozu noch fleißige schriftliche Uebung in der Nachahmung der antiken Meisterwerke kam, denn auf Lectüre, theoretische Durchbildung in den Kunstregeln, und emsige, schriftliche Nachahmung, als die drei unzertrennlichen Factoren zur Erlangung eines guten Stils, bringt der Studienplan (*Ratio studiorum*) der Societät beinahe auf allen Seiten: damit ging Hand in Hand die in der *Ratio studiorum* so oft genannte *Erudition* (*Eruditio*), d. h. Kenntniß der Alterthümer, der Literaturgeschichte, der Mythologie, der alten Geographie und Geschichte: der Sache nach sind also nach dem heutigen Sprachgebrauche unter der *Repetitio humaniorum* philologische Studien, verbunden mit Aesthetik und Kritik, zu verstehen. Hierüber äußert sich Cornova (S. 46) in folgender Weise: „Der Name war vielleicht nicht der passendste, denn außerdem, daß hier auch Gegenstände vorgekommen sind, die durch den ganzen Cours der Humaniorum nie berührt wurden, so ging man bei den in denselben schon behandelten Gegenständen um so vieles weiter, daß es gewiß keine bloße Wiederholung heißen konnte. Die Piaristen sagen dafür *studium philologicum*.\*) Und einem jesuitischen Geschichtsschreiber, der in der Auswahl der Worte bis zur Ziererei heikel ist, heißen die *Repetenten domestici rhetores*. Doch am Ende thut der Name nichts zur Sache.“

Wenn Herr Dr. Nelle — (es sei dies nur so nebenher gelegentlich bemerkt) — uns belehrt (S. 12), daß in der böhmischen Provinz sich in vier Collegien solche Repetitionen befanden, und die dazu bestimmten Novizen immer ein Jahr nach Kuttenberg oder Březník, das andere nach Ungarisch-Gradiß oder Klattau kamen, so schreibt er diese Notiz beinahe wörtlich dem Cornova (S. 60) nach.

Wie aber dieser häusliche Unterricht den Scholastikern im Besonderen zu ertheilen sei; darüber enthält das Institut oder die *Ratio studiorum* keine speciellen Vorschriften. Zu Grunde lagen ihm im Allgemeinen die Vorschriften der *Ratio studiorum* für den Lehrer der Rhetorik. Denn Anfangs besuchten die *Repetenten* der *Humaniora* die

---

\*) Der Ausdruck *studium philologicum* wäre nach dem jetzigen Sprachgebrauch ganz passend gewesen, allein da einerseits das *Adjectivum philologicum* ohne klassische Autorität ist, und andererseits mehr auf Alterthumskunde im historisch-antiquarischen Sinne geht, so sagten die Jesuiten lieber: *Repetitio humaniorum* oder: *Domestici rhetores*, oder mit Juvencius: *Rhetorum schola domestica*.

öffentlichen Schulen der Societät; erhielten aber zu Hause noch drei oder vier Stunden wöchentlich besonderen Unterricht; war aber wegen der großen Menge der auswärtigen Schüler der öffentliche Lehrer nicht im Stande, auch diesen häuslichen Unterricht zu ertheilen, so wurde für diesen ein eigener bestellt; und da dies meistens der Fall war, so wurde endlich nach und nach die Wiederholung der Humaniora von der öffentlichen Schule ganz getrennt und von eigenen Lehrern privatim zu Hause geleitet. Was die Dauer dieser Repetitionen betrifft, so wurden in einigen Provinzen zwei Jahre, in anderen nur ein Jahr dafür festgesetzt; indem man im letzteren Falle, wie es scheint, auch das Jahr in Anschlag brachte, welches die jungen Leute vor dem Eintritt in die Societät im Gymnasium auf das Studium der Rhetorik verwendet hatten. Hierher gehört die achtzehnte Regel des Provinzials: „Er soll die Unsrigen nicht eher zu den philosophischen Studien schicken, als bis sie zwei Jahre mit der Rhetorik sich befaßt haben; es sei denn, daß Rücksicht auf Alter, oder Fähigkeit, oder sonst etwas im Herrn dagegen zu sprechen scheine. Sollten Einige mit großen Talenten, um besonders in diesen Wissenschaften große Fortschritte zu machen, ausgestattet sein, so möge er zusehen, ob es sich der Mühe lohne, daß sie, um ein gründlicheres Fundament zu legen, drei Jahre darauf verwenden.“

Denn gar sehr schätzte von jeher die Societät die Humanitäts- und Sprach-Studien. Schon die Constitutionen des heiligen Stifters sprechen sich über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit derselben aus (Constit. IV. Theil, Kap. 5, §. 1 und Kap. 12, §. 2) und schon die sechste General-Congregation (im Jahre 1608, Dekret 15) beschloß, daß diejenigen, die in diesem Fache ausgezeichnet seien, wenn sie es auch in den theologischen Wissenschaften nur bis zur Mittelmäßigkeit gebracht haben, durch Dispensation zur Ablegung der vier Gelübde können zugelassen werden; und wenn diese Studien da oder dort zu erschaffen schienen, so ward darüber von Seite der Congregationen und der Generale Klage erhoben und den Oberen die eifrige Förderung derselben eingeschärft, wie dies von der siebenten Congregation (Dekret 92) und wieder von der vierzehnten (Dekret 10) geschehen ist. Besonders umständlich aber und nachdrücklich legt die Instructio XX. diese Pflicht den Oberen ans Herz. Es sei nicht genug, heißt es dort, nur solche nach Möglichkeit in die Societät aufzunehmen, welche in den Humanitäts-Wissenschaften wohl unterrichtet seien, sondern sie (die Oberen) sollen auch hervorragende Talente für selbe bestimmen, denen auch die Bekanntschaft mit anderen Wissenschaften hilfreich zur Seite stehe — — —

da die tägliche Erfahrung zeige, daß es schwerer sei, auch nur einen in der klassischen Literatur Bewanderten zu finden, als viele in anderen wissenschaftlichen Zweigen.

Jubencius gibt uns in seiner *Ratio discendi et docendi* (Studier- und Lehrplan) einen Entwurf (S. 65), wie diese Repetition eingerichtet und gehalten werden kann; ich sage „kann“, denn er war und ist durchaus nicht obligatorischer Natur. Er bestimmt für diesen Unterricht täglich vier Stunden, je zwei für den Vor- und je zwei für den Nachmittag; die Hauptaufgabe des Lehrers ist nach ihm, den Schülern zu zeigen, wie sie aus der Lectüre der Klassiker den schönsten Stil, die trefflichste Darstellungsform sich aneignen können; auf die sogenannte *Erudition* hingegen soll der Lehrer nicht besonders viel Zeit und Mühe verwenden. Zu diesem Ende wird besonders das Studium des Cicero, des Virgil und Horaz unter den Lateinern, und unter den Griechen das des Homer und Sokrates u. s. w. empfohlen; Stellen aus Cicero und Virgil sollen in schriftlichen Uebungen nachgeahmt, auch täglich Etwas aus einem lateinischen oder griechischen Klassiker auswendig gelernt werden. Den Vortrag des Lehrers soll einer der Schüler in möglichst correcter und schöner Sprache wiederholen. Die Erklärung der griechischen Grammatik kann jeden Tag vorgenommen werden. Jeden Vormittag soll eine lateinische schriftliche Arbeit in Prosa, jeden Nachmittag wechselseitig eine lateinische Composition in Versen (natürlich eine kleinere, oder nur der Theil einer größeren) und ein griechisches Pensum eingereicht werden. Auch Uebersetzungen aus der Muttersprache in die lateinische sollen Statt finden; die *Scripturen* sollen fleißig corrigirt werden, denn darauf beruhe der größte Nutzen der Schüler; manchmal sollen die schriftlichen Arbeiten einem Schüler übergeben werden, daß er sie kritisire. Es mag hin und wieder auch eine Rede, oder Gedicht, oder sonst ein Aufsatz eines Neulateiners hergenommen werden, um zu sehen, was sich daran Rechtes, was sich Fehlerhaftes finde, denn dadurch werde die Urtheilskraft besonders geschärft; einer oder der andere der Schüler möge eine Rede des Tullius erklären und die Synopsis (Uebersicht) davon geben; der Lehrer unterrichte seine Schüler, wie eine Rede, eine Elegie, ein Idyll u. s. w. zu verfassen, er erkläre ihnen die Theorie des epischen und dramatischen Gedichtes. Manchmal mögen auch Landkarten zur Hand genommen und über eine Parthie aus der Geschichte vom Lehrer, oder von einem der Schüler ein Vortrag gehalten werden. Ueberdies soll jeder Schüler ein Thema für eine kleinere Rede oder ein Gedicht haben, das er für sich in seiner Privatmuße ausarbeite,

um es dann in der Schule oder im Refectorium zu declamiren; die talentvolleren und routinirteren Schüler können ein größeres Declamationsstück, oder auch ein Drama verfassen, und allenfalls möge dieses auch aufgeführt werden. Statt des Lehrers sollen manchmal die Schüler selbst in der Schule vortragen, und überhaupt sollen sie zu allen beim Schulhalten vorkommenden Functionen vorbereitet und eingeübt werden. Endlich sollen die Schüler auch Rechenschaft geben von ihrem Privatfleiß, den sie auf die Lectüre eines griechischen Schriftstellers verwendet haben. So weit Juvencius. Man sieht daraus, daß dem jeweiligen Lehrer der freieste Spielraum gelassen, und war der größere oder geringere Erfolg durch dessen Talent, Eifer, Erfahrung und Takt bedingt; es war so ziemlich eine Art von Universitätsstudium, ungefähr wie heut zu Tage Philologie auf den Universitäten gelehrt wird, mit dem Unterschiede jedoch, daß die Unterrichtssprache durchaus die lateinische und die schriftlichen Uebungen viel zahlreicher waren, während hingegen auf Literaturgeschichte, Alterthumskunde, Mythologie u. s. w. nicht so viel Gewicht gelegt wurde, als dies heut zu Tage bei Vorbereitung der Gymnasiallehrer zu geschehen pflegt. Uebrigens wird von Juvencius mit keinem einzigen Worte der lateinischen Grammatik erwähnt, und von einem Drama ist nur insoweit die Rede, daß ein solches von den besser befähigten Schülern verfaßt werden könne — zwei Punkte, welche der geehrte Leser wegen des Herrn Dr. Kelle besonders beachten möge.

Doch wenden wir uns nun von Juvencius zu Cornova (dem Herr Dr. Kelle so fleißig alles abspeculirte, was er irgendwie — per fas et nefas — zu seinem heiligen Zweck gebrauchen zu können glaubte) und hören wir, was er uns von seinem Lehrer, den er in der Repetition und zwar im damaligen Hauptgegenstande, in der lateinischen Sprache und Philologie hatte, im fünften Briefe S. 47 — 59 erzählt. Folgendes sind seine Worte: „Lassen Sie mich, mein Theuerster, Ihnen vor allem das erzählen, was ich hierin selbst erfahren habe. Noch jetzt preise ich mein Glück, daß ich in der Repetition zu Brzezniów in den Jahren 1759 und 1760 den ehrwürdigen Greis Franz Pubitscha zum Lehrer gehabt. Urtheilen Sie aus folgender Schilderung, ob ich dazu Ursache habe? Er fing meinen und meiner Mitrepetenten Unterricht mit dem großen Grundsatz an: daß wahre Latinität nur aus den Schriften der Alten geschöpft werden müsse und daß alle Neuern, so nahe sie den Alten auch kämen, hierin doch keine zuverlässigen Quellen wären. Eine Folge dieses Grundsatzes war sein uns eröffneter Wunsch — er scheint der Meinung gewesen zu sein, daß sich mit der Leitung in Sachen des

Geschmacks keine Art Zwang vertrage; darum pflegte er anstatt vorzuschreiben, nur zu rathe, höchstens über das Unzweckmäßige zu satirisiren — sein Wunsch also war es; daß wir Rom's schöne Geister unausgesetzt und wiederholt lesen, daß sie vor der Hand beinahe unsere einzige Lectüre wären; auch für die Folge rieth er uns, von dem Lesen neuerer Lateiner uns lieber so lang zu enthalten, bis wir mit den Alten, vorzüglich mit denen vom ersten Range, vertrauter sein würden. Aber bei der bloßen Aufmunterung zu dieser vor allen andern fruchtbringenden Lectüre blieb er nicht stehen; er vereinigte jene Leitung zum Studium des Gelesenen mit ihr, die ich immer die einzige zweckmäßige nennen werde. Er ließ uns über die gelesenen Autoren, in den gewöhnlichen Schulstunden commentiren, vorzüglich aber ihre ästhetischen Schönheiten nach unserem Gefühl entwickeln. So theilte ein jeder aus uns die Früchte seines Nachdenkens über sie allen Mitschülern mit; die Bemerkungen des Lehrers aber wiesen uns, wo es nöthig war, zurecht und ersetzten das Mangelnde.

Ich habe schon oben Balbin's Behauptung von der Unzulänglichkeit des bloßen Lesens und von der Nothwendigkeit, vorzüglich in einer todten Sprache, deren Geist man sich eigen machen will, zu schreiben und zwar viel zu schreiben, angeführt. Diesem Grundsatz eines seiner großen Vorgänger getreu, war unser Pubittschka auf viele, auf tägliche Uebungen des Stils bedacht. Aber diese Uebungen waren nicht etwa schülermäßige Penfa. Es war Sitte bei den Jesuiten, daß die Repetenten einige Male des Jahres, die von ihnen ausgearbeiteten Aufsätze in gebundener und ungebundener Rede im Speisesaale während des Tisches theils vorlasen, theils declamirten — auch das letztere hatte für junge Leute, welche einst das Loos treffen konnte, den Predigtstuhl zu betreten, seinen Nutzen. Mein Lehrer wußte uns diese vorgeschriebene Arbeit mit Lust unternehmen zu machen, indem er wenigstens den Schein des Zwanges entfernte. Erstens wählten den zu bearbeitenden Stoff wir Schüler meistens selbst; er begnügte sich unsere Wahl durch seinen Rath nur zu leiten. Hierzu ergriff er gewöhnlich die Gelegenheit in den Vorlesestunden, wenn von vorzüglich schönen Stellen der commentirten Autoren die Rede war. Er nützte das Feuer, in das er selbst uns durch seine ästhetischen Bemerkungen versetzt hatte; rieth uns — so wie er auf Nachahmungen der Alten sehr viel hielt — die schöne Stelle in der bevorstehenden Uebung nachzuahmen und über einen schicklichen Stoff nachzudenken. Sehr gern genehmigte er jenen, auf den der Schüler verfallen war: und ließ sich dieses ja nicht thun, so brachte

er selbst den einen oder den andern in Vorschlag — meistens aus der Zeitgeschichte, um so mehr Theilnahme für ihn bei uns zu erregen; aber sich für einen aus den vorgeschlagenen zu bestimmen, blieb doch fast immer dem Schüler freigestellt. Ich für meinen Theil habe durch die zwei Jahre der Repetition für jeden Aufsatz vom vertrauten Brief bis zum epischen Gedichte den Stoff selbst gewählt; aber nichts gleich auch dem Enthusiasmus, mit dem ich mich an die Arbeit eines so selbst gewählten Stoffes machte. Mit so einem Eifer verträgt sich gewöhnlicher Weise kein vorsätzliches Zaudern: daher kam es, daß wir die fertige Arbeit zur Durchsicht und Verbesserung dem Lehrer immer eher in die Hände gaben, als er darnach fragte. Vermuthlich that er das Letzte nicht, um auch hier, so viel an ihm wäre, jede Miene des Zwanges zu entfernen. Freilich mußte demungeachtet die Arbeit zu einer bestimmten Zeit fertig sein, denn es waren beiläufig die Monate festgesetzt, in welchen diese oder jene Uebungen vorgelesen, zum Theil declamirt werden mußten. Aber den damit verbundenen Zwang schrieben wir nicht dem Lehrer, sondern der eher eingeführten Sitte zu; — nannten diese allenfalls eine Pedanterie, indessen wir aus Liebe zu jenem der vorgeschriebenen Frist noch immer zuborkamen.

So lieferten wir durch die Periode von zwei Jahren nach und nach alle rhetorischen und poetischen Kunstproducte; als von den ersten: Briefe, Gespräche, historische Beschreibungen, kleinere, größere Reden; von den letzteren: Epigramme, Fabeln, Elegien, Idyllen, Satiren, epische und dramatische Gedichte. Die leichteren Gattungen, ohne Rücksicht auf gebundene oder ungebundene Schreibart, beschäftigten uns im ersten, die höheren im zweiten Jahre. Diese Fächer waren die von jeher in der Repetition vorgeschriebenen und bei diesen mußte es bleiben: aber sonst wagte es mein Lehrer in zwei Dingen — Sie verzeihen meiner Geradheit den Ausdruck — vom Schlendrian abzuweichen. Er überhob uns bei Einigem der Mühe des Declamirens, welches er nur für die Rede und für das epische Gedicht passend fand.

Das zweite betraf die epischen und die dramatischen Ausarbeitungen. Ohne Gnade mußten die Repetenten sonst, etwa binnen des letzten halben Jahres, eine Komödie, eine Tragödie und noch dazu eine förmliche große Epopöe zu Markte bringen.

Hilf Himmel! welche Fruchtbarkeit traute man diesen achtzehn- bis neunzehnjährigen Genies nicht zu? Nun! es gibt auch eine unfruchtbare Fruchtbarkeit. Pubitschka hielt eine Epopöe für eine Bürde, die für unsere noch schwachen Schultern viel zu schwer wäre: er führte

dafür kleinere epische Gedichte ein, denen doch ein Plan zu Grunde lag, bei welchem die Anwendung der Theorie der Epopöe sozusagen in verjüngtem Maßstabe stattgefunden hat. Und um uns mit der Theorie des Dramas genauer bekannt zu machen, verfertigten wir zwar unter seiner Leitung einen Plan zu einem Lustspiele sowohl als auch zu einem Trauerspiele; von beiden brachte aber ein jeder von uns nur einige Scenen in die jeder dieser Dichtarten eigenen Verse. Daß er es uns, ehe wir uns an eines dieser rednerischen oder dichterischen Fächer wagten, an der nöthigen Anweisung nicht fehlen ließ, daß er uns keines der Hilfsmittel dazu versagte und unsere Lectüre in diesem Falle besonders leitete, versteht sich von einem Manne, wie er war, ohnehin.

Aber von seiner Methode, unsere ihm überreichten Versuche zu feilen, muß ich ein paar Worte sagen. Außerdem, daß seine Kritik nebst der Richtigkeit und Schönheit der Gedanken sich auf das Eigenthümliche und Gewählte in den Ausdrücken erstreckte; daß er mit dieser Strenge Schonung zu verbinden wußte, indem er so Manches zwar stehen ließ, dabei aber zu verstehen gab, daß es besser gesagt werden könnte — eine von Zeit zu Zeit anzuwendende Hauptmaxime für Lehrer der Jugend, die ihren Schülern nicht mit einem Male den Muth wegnehmen wollen: so war es auch in so manchem Betrachte Gewinn für uns, daß er unsere, für sich allein eher durchgesehenen Aufsätze in unser aller Gegenwart zum Theil nochmals durchnahm. Bei dieser Gelegenheit machte er gern Bemerkungen, die einen Schatz philologischer und ästhetischer Grundsätze enthielten; ob er es schon auch sonst selbst auf Spaziergängen und Erholungsstunden daran so wenig fehlen ließ, daß schon dieß zur literarischen Ausbildung hingereicht haben würde. Ich habe wenigstens bei einem nicht lässigen Studium ästhetischer Lehrschriften in der Folge alles wahr gefunden, was er uns gesagt hat; so wie mir auch in denselben beinahe nichts aufgestoßen ist, was er uns nicht gesagt hätte. Da er die neueren Theoretiker in diesem Fache gewiß noch nicht gelesen hatte, könnte das auffallen. Und doch ist das Räthsel nicht schwer zu lösen; er hatte mit jenen Theoretikern aus eben den Quellen geschöpft; hatte die ächten von ihnen aufgestellten Grundsätze, als ein Genie, in den Schriften der Alten selbst aufgefunden.

Ich erwarte hier die Einwendung nicht: daß der Mann auf diese Art uns wohl zu lateinischen Stilisten, zu Philologen, wenn man will, und zu Aesthetikern gebildet habe, aber darum noch nicht zu Lehrern für Gymnasien; denn ächte Latinität und die genaueste Vertraulichkeit mit den klassischen Autoren sind gerade die ersten Bedürfnisse für Gymnasial-



Lehrer, und selbst der Lehrer der untersten grammatischen Klasse muß Aesthetiker sein; es fehlt ihm sonst an dem einzigen Behülfel, durch das der Jugend nicht nur, auch dem Knabenalter alles am leichtesten beigebracht wird. Doch ich verstehe! Da man auch in andern Verhältnissen auf die sogenannte Routine so viel hält, so wird man bei alledem, was ich meinem vortrefflichen Lehrer bisher nachgerühmt habe, in Rücksicht der Methodologie, wie ich es am liebsten nennen wollte, doch noch etwas erwarten? und ich kann behaupten, daß er auch in diesem Betracht seine Schüler nicht vernachlässigt habe. Man hatte unter den Jesuiten ein Büchlein, das kaum jemals in andere Hände gerathen ist. Unter dem Titel: *Instructio privata*, war es ein Inbegriff einer Gymnasial-Pädagogik, gleichsam zum Wegweiser der Lehrer der lateinischen Schulen bestimmt und enthielt Anweisungen: selbst der zartesten Jugend alles faßlich zu erklären, das Erklärte durch Wiederholungen ihr einzuprägen, die Rechenhaft, welche sie davon abzulegen hätte, ihr zu erleichtern, die Schulaufgaben nach ihrem Begriffe und zu ihrem wahren Vortheile einzurichten, Fleiß und Aufmerksamkeit der Schüler durch unschuldige Kunstgriffe zu spornen und was dergleichen mehr ist.

Wenn ich mich recht entsinne — denn ich habe es seit 40 und mehr Jahren nicht in Händen gehabt — ist es aus der Feder des um bessere Latinität in den Schulen so sehr verdienten österreichischen Jesuiten Franz Wagner geflossen. Diese Anweisung nun — welche bei vielem Guten, auch manche von den gewöhnlichen Fehlern aller Gängelwagen hatte — ging unser Lehrer mit uns durch und theilte uns bei dieser Gelegenheit über die Lehrmethode in Gymnasialklassen so vortreffliche aus seinen pädagogischen Erfahrungen abgezogene Bemerkungen mit, daß ich sehr gerne bekenne — und seine übrigen Zöglinge werden gewiß durchaus damit einstimmen — alles Gute, was ich hernach als Lehrer dieser Klassen etwa geleistet haben mag, sei diesen Bemerkungen zuzuschreiben. Meine zahlreichen dankbaren Schüler sollen es wissen, wem ihr Dank eigentlich gehört.

Und ist es nicht bloß Folge der Vertraulichkeit mit den schönen Geistern des Alterthums, in die mich ein Pubitscha eingeweiht hat, wenn meine schriftstellerischen Versuche für den biederer Leser etwas Anziehendes und in den Augen des feineren Kenners einigen Werth haben? wenn ihnen Oesterreichs königlicher Held und des Vaterlandes allgeliebter Ketter einen belohnenden Blick schenkte?

Quod spiro et placeo, si placeo, tuum est.

So viel Cornoba; so war sein Lehrer, so die von ihm geleitete Repetition beschaffen, so wurden von Pubitscha die Klassiker erklärt, so verstand er es, in den Schülern das ästhetische Gefühl und den kritischen Kunstsinne zu wecken und zu schärfen: der lateinischen Grammatik jedoch erwähnt, gleich Juvencius, auch Cornoba mit keiner Silbe. Diese hat erst, wie wir sehen werden, Herr Dr. Nette im 19. Jahrhundert in die Repetition hineinzuschmuggeln versucht.

Nachdem wir so gesehen haben, was die Repetition der Humaniora nach Juvencius und Cornoba war, oder doch sein sollte und konnte, wollen wir sehen, was uns Herr Dr. Nette darüber zu berichten beliebt. „Man erklärte,“ sagt er uns (S. 12), „den Repetenten anfänglich durch zwei Jahre eine Art Gymnasialpädagogik, die *Instructio privata* von Franz Wagner u. s. w.“ — Was diese *Instructio* oder Anleitung enthielt, wissen wir bereits der Hauptsache nach aus Cornoba; was soll aber die Nette'sche Phrase „anfänglich durch zwei Jahre“? Sie ist geradezu ungereimt und sinnlos, und ich wäre begierig zu vernehmen, wie Jemand darin einen verständigen Sinn finden könnte. Die Repetition dauerte nur zwei Jahre; wenn nun diese zwei Jahre den Anfang bildeten, wo bleibt denn dann die Mitte und das Ende derselben? Eine andere Absurdität ist es, zu behaupten, daß diese pädagogische Anleitung gleich Anfangs vorgenommen wurde, *risum teneatis amici*? — und wiederum absurd ist es, zu behaupten, daß sie zwei Jahre oder überhaupt nur lange Zeit in Anspruch genommen habe; zwei bis drei Monate genügten, um sie in den Schulstunden nebenher zu besprechen, um so mehr, da einerseits die praktische Einübung in der Methode des Schulhaltens, wie wir bereits aus Juvencius wissen, mit dem übrigen Unterrichte Hand in Hand ging, und andererseits die Repetenten — (in der österreichischen und böhmischen Provinz) — als Schüler auf den Gymnasien nach der Methode des F. Wagner waren unterrichtet, und auf praktischem Wege, ohne es zu wissen, mit der *Instructio* desselben bekannt gemacht worden, so daß ihnen dann, als Repetenten in der Societät, die Erklärung derselben größtentheils bereits Bekanntes und Erlebtes bot. So viel für jetzt von der *Instructio privata*, da ohnedies Herr Dr. Nette auf selbe zurückzukommen verspricht. „Daneben übte man,“ fährt der Herr Doctor fort (S. 13—15), die Scholastiker wieder im praktischen Gebrauche der lateinischen Sprache. Sie durften nur lateinisch sprechen, und mußten lateinische Aufsätze liefern, von dem einfachsten Briefe bis zur ausführlichen Rede, vom Epigramm bis zur dramatischen oder epischen Composition, Arbeiten, welche der künftige

Gymnasiallehrer sogar einige Male des Jahres an eigens dazu festgesetzten Tagen im Speisesaal theils vorlesen, theils vordeclamiren mußte. (Vergl. oben Cornoba.) Nun das sind an und für sich alles zweckmäßige und nützliche Uebungen für den künftigen Gymnasiallehrer, auch das Lateinreden und sogar das Vorlesen oder Declamiren im Speisesaal nicht ausgenommen, mag der Herr Doctor damit einverstanden sein oder nicht, nur sei vorläufig bemerkt, daß, was den Gebrauch der lateinischen Sprache betrifft, das Wörtlein „wieder“ ein arger Verstoß gegen den wirklichen Sachverhalt ist, denn vorher im Noviziat, wie ich bereits oben (S. 57) bemerkt habe, gab es keine Verpflichtung lateinisch zu reden; und wenn Herr Dr. Kelle hinzufügt, daß die Scholastiker „nur lateinisch sprechen durften“, so ist dieß ein zweiter Verstoß, wie ich ebenfalls oben an der nämlichen Stelle gezeigt habe; und umsonst beruft er sich auf die zehnte Regel der Scholastiker, denn diese findet ihre Erklärung und Ergänzung in der achten Regel des Rectors (Ratio studiorum), wo es heißt: „Er (der Rector) soll Acht haben, daß unter den Scholastikern der Gebrauch der lateinischen Sprache fleißig beobachtet werde: von dieser Vorschrift, lateinisch zu reden, sollen nur die Ferialtage und die Erholungszeiten nach dem Mittag- und Abendessen „ausgenommen sein“. — Da nun Herr Dr. Kelle die Ratio studiorum öfters citirt und mit dem Institut überhaupt so vertraut zu sein behauptet, warum häuft er denn dann Irrthümer auf Irrthümer? — Leicht zu errathen — und hier geschah es offenbar in der wohlmeinenden Absicht, zu zeigen, in welcher widerlichen, unnatürlichen Zwangslage die jungen Leute in der Societät sich befanden: aber vergeblich — das Institut weiß in allen Dingen das rechte Maß zu treffen.

Doch hören wir Herrn Dr. Kelle weiter: „Im letzten halben Jahre endlich“, fährt er S. 15 fort, „mußte der Repetent (vgl. ob. Cornoba S. 83) unbekümmert, ob er dichterische Anlage besaß oder nicht, um Zeugniß abzulegen von dem, was er gelernt, eine Tragödie, Komödie und noch dazu eine große Epopöe verfassen, und so einen großen Theil der kurzen Zeit, die ihm bis zum Antritte des Lehramtes überhaupt gegönnt war, in ganz nutzloser Geschäftigkeit vergeuden. Ja selbst dann, als kurz vor Aufhebung der Gesellschaft die Repetition auf die Hälfte der Zeit beschränkt wurde,\*) verlangten die Oberen, daß alle diese Arbeiten

---

\*) Auch dieß schreibt Herr Dr. Kelle dem Cornoba nach, der es — Brief 6, S. 73 — berichtet; aber das beigelegte Raisonnement gehört wieder dem Herrn Doctor.

noch vollständig wie früher geliefert werden, ohne zu bedenken, daß sie dadurch den Repetenten selbst die Möglichkeit benahmen, sich wenigstens in der freien Zeit mit der Grammatik der lateinischen Sprache zu befassen, und sich durch Privatfleiß und Verkehr mit den theilweise strebsamen Magistern auf das vorzubereiten, was bei ihrem zukünftigen Berufe die Hauptsache war.

Das ist so ziemlich Alles, was uns Herr Dr. Kelle von der sogenannten Repetitio humaniorum zu berichten beliebt. Man vergleiche damit das Bild, das Juvencius davon entwirft; man vergleiche die Schilderung, die Cornova von der Repetition uns gibt, die er selbst unter der Leitung seines Lehrers Pubitius durchgemacht. Von der Lectüre römischer und griechischer Klassiker und Erklärung derselben von Seite des Lehrers ist im Berichte des Herrn Doctors keine Rede; von sorgfältiger stilistischer Nachahmung des Tullius und Maro keine Rede; vom Memoriren schöner Stellen keine Rede; von griechischen Scriptionen keine Rede; von der Uebung der Repetenten, die Erklärung des Professors in gewählter Sprache zu wiederholen, ja manchmal statt desselben vor den Mitschülern vorzutragen, und von anderweitiger praktischer Vorbereitung derselben auf das Lehramt keine Rede. Mit welchem Rechte konnte Herr Dr. Kelle, der doch Geschichtsschreiber sein will — denn eine Geschichte der Jesuiten-Gymnasien will er doch schreiben, nicht ein Schmähs-Libell — von den Repetitionen ein so unbestimmtes, so ärmliches Bild entwerfen, das selbst hinter den Vorträgen in der Poetik und Rhetorik auf den Gymnasien weit zurückbleibt? Mit welchem Rechte konnte Herr Dr. Kelle den Juvencius und Cornova ignoriren? — Denn den Juvencius citirt er ja selbst, sowohl sonst als gerade an dieser Stelle, wo er von den Repetitionen spricht (freilich nur in einer nichts-sagenden Anmerkung — nicht als Quelle, woraus man sich über die Beschaffenheit derselben belehren könnte); und Cornova ist es ja eben, woraus er das Wenige und Unbedeutende, das er seinen Lesern mittheilt, entlehnt hat; mit Ausnahme seiner hochweisen wohlgemeinten Reflexionen und der lateinischen Grammatik, die durchaus kein Bestandtheil der Repetition war: um so weniger, als sie selbst auf den Gymnasien in der Poetik und Rhetorik nicht wiederholt wurde, wie man klar aus den Regeln der Ratio studiorum für die Lehrer dieser beiden Klassen sehen kann; an die Stelle der Grammatik traten die Praecepta poetices und rhetorices; während Herr Dr. Kelle — nicht ohne gut gemeinte Nebenabsicht — aus eigener Machtvollkommenheit die Grammatik so ziemlich zum Hauptgegenstande der Repe-

tition machen möchte; natürlich um dann auf die Vernachlässigung derselben den Vorwurf der Ignoranz bei den Lehrern bauen zu können. Mit der Syntax, oder der vierten Grammatikalklasse war die Grammatik abgethan; selbst im Gymnasium, um so weniger bildete sie einen förmlichen Gegenstand der Repetitio humaniorum — wie ja schon der Name selbst andeutet — für den Repetenten war das fernere Studium der Grammatik eine Privatangelegenheit, die natürlich nicht vernachlässigt werden konnte.

Kennt denn Herr Kelle, als Doctor und Professor an einer Univerſität, die Pflichten eines Geſchichtſchreibers ſo wenig, daß er nicht wiſſen ſollte, daß derſelbe frei von Vorurtheilen, frei von Sympathie und Antipathie über den Parteien ſtehen, daß er nur an die Quellen ſich halten, nur nach dieſen referiren müſſe; daß er die Quellen wohl ſeiner Kritik unterwerfen, ſie aber nicht den Leſern vorenthalten, und eigenmächtig nichts verſchweigen, nichts hinzufügen dürfe? — aber der Herr Doctor fürchtete eben, daß die Leſer, würde er nach Juvencius oder Cornoba über die Repetitionen berichten, doch eine respectablere Vorſtellung von denſelben bekommen dürften, als ihnen davon beizubringen in ſeinem Intereſſe lag.

Was die Verfertigung einer Tragödie, Comödie und eines Epos betrifft, ſo ſcheint dieſes in Oeſterreich und ganz Deutschland allmählig wohl feſtſtehende Sitte geworden zu ſein, aber Vorſchrift war es keine. Die Ratio studiorum erwähnt an der Stelle, worin ſie die literariſchen Uebungen beſpricht (es iſt dieſes die 19. Regel des Profefſors der Rhetorik), worauf ſich die Repetenten verlegen ſollen, mit keiner Sylbe einer Comödie oder Tragödie oder Epopöe, welche ſie verfaſſen ſollten; und Juvencius ſagt bloß, daß die fähigſten unter den Repetenten ein Drama ausarbeiten können, und wie hierin Pubiſchka ſeinen eigenen Weg gegangen, hat uns bereits Cornoba erzählt, und wie Pubiſchka haben wohl auch andere Lehrer ſowohl vor ihm als nach ihm ihren Schülern dieſe Arbeit erleichtert. Dabei darf man nicht außer Acht laſſen, daß die Repetenten ſchon während ihrer Gymnaſialſtudien in der Abfaſſung lateiniſcher Gedichte fleißig geübt worden waren; „daß es meiſtens“, wie uns Cornoba an mehreren Stellen (S. 24. 26. 35.) verſichert, „talentvolle Jünglinge waren, welche die grammatiſchen und Humanitätsklaſſen mit ausgezeichnetem Fortgange zurückgelegt hatten“, und daß es für einen in lateiniſcher Verſification einigermaßen geübten und mit einiger poetiſchen Begabung ausgeſtatteten jungen Mann nicht gar ſo ſchwer iſt, wenn er einmal hundert Verſe hat, es auch auf vier- bis

sechshundert, ja auch bis tausend und zweitausend Verse zu bringen — eine Anzahl, die sowohl für eine Comödie als Tragödie und Epopöe genügen konnte, so daß dergleichen Leistungen auch damals, als die Repetition auf ein Jahr beschränkt war, gar so schwer nicht waren; denn hiebei an epische Gedichte von dem Umfang der Aeneide oder der Iliade zu denken, wird doch Niemand einfältig genug sein. Auch erwarteten die Oberen von den Repetenten nicht gerade poetische Meisterwerke; aber sie wollten, daß die künftigen Gymnasiallehrer der Societät nicht bloß die Theorie der verschiedenen stilistischen Darstellungsformen in Prosa und Poesie, worüber sie einst Unterricht ertheilen sollten, inne haben, sondern auch praktisch in der Darstellung selbst sich üben sollten; eine Uebung, die selbst für jene Repetenten, die eben keine größeren poetischen Genies waren, den großen Nutzen hatte, daß sie nicht nur die Klassiker, die ihnen als Muster dienen konnten, fleißig lesen und studieren, in ihre Sprache und ihren Geist eindringen, sondern auch die Charaktere der handelnden Personen und die verschiedenen Situationen im menschlichen Leben in den Kreis ihrer Betrachtungen ziehen mußten; nichts zu sagen von dem großen Vortheil, den sie aus dieser Uebung hinsichtlich der Sprachgewandtheit und Fertigkeit im Ausdrucke zogen. Und das nennt Herr Dr. Kelle eine ganz nutzlose Geschäftigkeit? Aber was war all dies für den künftigen Grammatikallehrer? Die Repetition war eben keine bloße Vorbereitung für die Grammatikalklassen, sondern auch für die Poetik und Rhetorik; sie bezweckte vollständige Ausbildung in den schönen Wissenschaften, insoweit sich eine solche bei jungen Leuten erzielen läßt; die theoretische Kenntniß der Grammatik wurde vorausgesetzt, und dem Privatstudium überlassen, während die schriftlichen Arbeiten zugleich eine fortwährende praktische Uebung in der Grammatik waren. Herr Dr. Kelle befindet sich also mit seinem wohlgemeinten Rathe, daß die Repetenten, statt mit einer Comödie, Tragödie und Epopöe sich lieber mit der lateinischen Grammatik hätten befassen sollen, ganz auf dem Holzwege, wie man zu sagen pflegt. Er schreibt es ja selbst (S. 13—14) dem Cornova nach, daß die Repetenten lateinische Aufsätze liefern mußten von dem einfachsten Briefe bis zur ausführlichen Rede, vom Epigramm bis zur dramatischen oder epischen Composition; glaubt denn nun der Herr Doctor, daß all diese zahlreichen schriftlichen Aufsätze nicht zugleich eine fortlaufende praktische Uebung in der Grammatik waren, und daß auf diese hingewiesen wurde, so oft gegen die Regeln derselben gefehlt ward? glaubt er denn wirklich, daß die alten Jesuitenschüler ganz verwahrloßt in der Grammatik aus dem Gymnasium

traten, und daß die Jesuiten — insbesondere ein Lehrer wie Pubitscha — so dumm waren, daß sie Dramen und Epopöen von Leuten verlangten, die noch in der Grammatik Fremdlinge waren? Wer die Sucht Andere zu verdächtigen und herabzusehen, ins Maßlose treibt, verräth nur, daß er selbst nicht viel Urtheil besitzt und noch weniger seinen Lesern zumuthet. Aber es lag einmal im Interesse des Herrn Doctors, die lateinische Grammatik in die Repetition hinein zu escamotiren, um dann über die Rudimenta und Alvarez' und Gretser's Grammatik herfallen und alle drei als recht erbärmliche Lehrbücher darstellen zu können; woraus sich dann, besonders da man den Repetenten nicht einmal Zeit ließ, auch diese wie immer beschaffenen Grammatiken zu studieren, von selbst der Schluß ergab, daß die Magister der alten Societät ohne alle gehörige Vorbereitung das Lehramt im Gymnasium antraten. Uebrigens war ein solches Drama oder Epos nicht der einzige Prüfstein, woraus die Oberen die Fortschritte eines Repetenten erkennen konnten, sondern sie konnten diese auch aus zahlreichen anderen, vorhergegangenen Leistungen erkennen; und müssen denn nicht auch jetzt die Aspiranten des Gymnasiallehramtes sich mehreren schriftlichen Prüfungen unterziehen?

Doch Herr Dr. Kelle spielt den Freigebigen und Großmüthigen; an die Stelle der lateinischen und griechischen Klassiker setzt er die Lectüre des Juvencius, Sackhini und Berrepäus (S. 12, A. 3), so wenigstens kann es der gewöhnliche Leser verstehen, der mit Inhalt und Zweck der genannten Werke nicht näher bekannt ist und von der Repetition keine bessere Vorstellung hat, als die ihm eben Herr Dr. Kelle beigebracht. Das schon öfters genannte Werklein des Juvencius: „De ratione discendi et docendi“, in schönem Latein geschrieben, enthält für die jungen Magister Anweisungen, wie sie studieren und in der Schule lehren sollen; nebstdem eine kurze Theorie des Stils — über die Arten, Vorzüge und Fehler desselben — wie man den Stil durch Lectüre, häufige schriftliche Uebung und Nachahmung der klassischen Meisterwerke bilden kann: ferner einen kurzen Abriß der Rhetorik und Poetik, wobei zugleich auf die Nothwendigkeit des Studiums der Geschichte, Geographie, Chronologie und einiger anderer minder bedeutenden Wissenschaften, z. B. der Wappen- und Münzkunde u. s. w. hingewiesen, und einige von den in diese Fächer einschlägigen Hilfsbüchern genannt werden; endlich enthält das Büchlein kurzgefaßte literarhistorische Notizen über die griechischen und römischen Klassiker bis in die christliche Aera hinein. Das Büchlein war also ganz geeignet, den Repe-

tenten als Handweiser in der Methodik und Pädagogik zu dienen, aber als Lectüre statt der Klassiker wurde es nicht gebraucht.

Das Protreptikon des P. Sacchini entwickelt in einfacher, fließender Sprache die Gründe, die den Lehrer in den unteren Schulen antreiben müssen, sich der gewissenhaften Erfüllung seiner Berufspflichten zu befleißigen, indem es die Wichtigkeit und Nützlichkeit des Jugend-Unterrichtes darlegt. Die andere Schrift des P. Sacchini — die Parainesis — ist ebenfalls eine pädagogische, und enthält in 21 Capiteln Belehrungen, wie der Magister als Ordensmann und Lehrer sowohl den wissenschaftlichen als religiös-moralischen Fortschritt seiner Schüler fördern, wie er sich bei Belohnungen, Strafen und Zurechtweisungen verhalten soll, u. s. w.

Verrepäus endlich war ein um die lateinische Sprache und den Unterricht der Jugend im 16. Jahrhundert sehr verdienster Gelehrter (übrigens kein Jesuit); er hinterließ zahlreiche grammatische, philologische und pädagogische, selbst ascetische Werke, und starb als Canonicus und Rector der Schulen zu Turnhout und Herzogenbusch 1598. Dergleichen Bücher nun den Repetenten in die Hände zu geben, die ihnen über die Bedeutung und Aufgabe des bevorstehenden Lehramtes die mannigfachsten Aufschlüsse gaben, und sie zur fleißigen Besorgung desselben durch die kräftigsten und edelsten Motive aufforderten, war gewiß zweckmäßig; und insofern bin ich dem Herrn Dr. Kelle sogar dankbar, daß er mir Gelegenheit bot, zu zeigen, daß auch von dieser Seite die Vorbereitung der Scholastiker auf das Lehramt nicht vernachlässigt wurde; nur darf die Lectüre solcher Bücher — wie er anzudeuten scheint — nicht an die Stelle der klassischen gesetzt werden.

Ferner belehrt uns Herr Dr. Kelle (S. 13, A. 2), daß von der böhmischen Ordensprovinz im Jahre 1744 zum Behuf der Repetenten ein gewisses Buch unter dem Titel: „Auxilia humaniorum scholarum“ „Hilfsbücher für die Humanitätsschulen“, herausgegeben worden.

Was diese sogenannten Auxilia betrifft, so birgt sich der Herr Doctor absichtlich, wie es scheint, ins Dunkel; er hätte seinen Lesern den vollständigen Titel des Buches bieten sollen, damit sie ohne allen Zweifel gewiß sein konnten, daß die Herausgabe desselben wirklich zum Gebrauche der Repetenten veranstaltet ward; und hätte der vollständige Titel dies nicht vollends klar gemacht, so hätte er uns ein paar Stellen aus der Vorrede anführen sollen, aus welchen deutlich hervorginge, daß das Buch wirklich zum Behelf der Repetenten herausgegeben worden. Mir sind diese Auxilia gänzlich unbekannt, und so kann ich nicht mit Bestimmtheit entscheiden, ob sie wirklich zum Gebrauche der Repetenten, oder



was mir wenigstens viel wahrscheinlicher vorkommt, zum Besten der Gymnasialschüler veröffentlicht worden. Nach den bisher gemachten Erfahrungen wird der geehrte Leser, und ich dünkte Herr Dr. Kelle selbst, es begreiflich finden, wenn ich seinen Behauptungen eben keinen unbedingten Glauben schenke. Legt ja selbst schon die hässliche Art und Weise, womit der Herr Doctor seine Anmerkung einleitet, die Vermuthung nahe, daß seine Absicht dabei eben nicht eine ganz lautere war. „Um den Repetenten die Anfertigung solcher (schriftlichen) Arbeiten und das (Latein-) Sprechen zu erleichtern“, sagt er, „seien diese Auxilia herausgegeben worden.“ Nun aber seit mehr als 200 Jahren haben sich die Scholastiker der Societät — auch in der böhmischen Provinz — im Lateinsprechen geübt, und in der Repetition alle Arten schriftlicher Compositionen in Prosa und Poesie angefertigt; doch hat man es dabei nach der Behauptung des Herrn Dr. Kelle immer — 200 Jahre lang — an den nöthigen Hilfsmitteln dazu fehlen lassen, bis man endlich im Jahre 1744 in Böhmen auf den glücklichen Einfall kam, diesem fatalen Bedürfniß durch Herausgabe der Auxilia abzuhelpfen. Dies ist wohl, so paradox es auch klingt, der Sinn der Worte des Herrn Doctors. Ich bitte also den geehrten Leser, in Kürze meine Gründe zu vernehmen, warum ich glaube, daß diese Auxilia nicht zum Gebrauche der Repetenten herausgegeben worden seien.

Erstens enthielten selbe, nach der Versicherung des Herrn Doctors, „ein lateinisch-deutsches Verzeichniß der wichtigsten Wörter“. Nun aber ein solches brauchten die Repetenten nicht, denn solche Wörterverzeichnisse waren schon längst erschienen, sowohl innerhalb als außerhalb der Gesellschaft, ja lange schon vor der Entstehung derselben, und nicht nur lateinische sondern auch griechische; ja es waren auch schon lange vorher vollständige Wörterbücher oder Lexica erschienen, nicht bloß das vom Jesuiten Franz Pomey im 17. Jahrhundert herausgegebene und oft neu aufgelegte *Dictionarium Latino-Germanicum et Germanico-Latinum*,\*) und das ebenfalls oft aufgelegte Wörterbuch von Ad. Ferd. Kirsch (*Cornu copiae linguae etc.* zuerst erschienen 1713), sondern auch

---

\*) Noch lange nach Aufhebung der Gesellschaft war das Pomey'sche *Lexicon* an deutschen Gymnasien im Gebrauch; die neueste Auflage, die ich zur Hand habe, datirt vom Jahre 1785 *Augustae Vindelicorum*. P. Pomey war auch der Verfasser von einem größeren Wörterbuch in französischer, lateinischer und deutscher Sprache, unter dem Titel: *Le grand Dictionnaire Royal, en trois langues, savoir la françoise, la latine et l'Allemande, chacune expliquée par les deux autres.*

das treffliche lexicallische Werk vom Jesuiten Franz Wagner: *Universa Phraseologia Latina* (zuerst erschienen Augsburg 1718 — vergl. oben S. 6); dieses Alles macht es wirklich sehr wenig wahrscheinlich, daß die böhmische Ordensprovinz im Jahre 1744 zum Gebrauch ihrer Repetenten ein mageres Wörterverzeichnis herausgegeben habe; ja ein derartiges Wörterverzeichnis enthielten ja schon, wie wir sehen werden, die dem Herrn Doctor gar wohl bekannten *Rudimenta Grammatices*. Aber war denn vielleicht in den böhmischen Collegien Mangel an solchen Wörterbüchern und Phraseologien? Das Gegentheil bezeugt Cornova an mehr als einer Stelle in seinen dem Herrn Doctor ebenfalls wohlbekannten, ja von ihm, wo es dem Zwecke entsprach, auch trefflich benützten Briefen. So sagt er (Brief 10, S. 148): „Die alten Klassiker fand er (der Magister) doch immer in der Bibliothek des Collegiums, und das Zimmer eines jeden Professors war auch mit einigen Büchern versehen, worunter sich, was die lateinische Literatur betraf, gute Werke befanden. Lexica und dergleichen Tröster waren ebenfalls in der Bibliothek, theils auch in seinem Zimmer vorhanden;“ und Seite 217 lesen wir: „Der Professor am Gymnasium muß an Büchern so wenig Mangel leiden, als an Nahrung und Kleidung . . . . Die alten Klassiker sind ihm schlechterdings unentbehrlich. Diese fand der Jesuit in der Bibliothek des Hauses, einige selbst in seinem Zimmer. Man stelle sich, im Gegensatz eines wenigstens mit den Klassikern, Wörterbüchern und andern Hilfsbüchern auf Kosten des Ordens versehenen Jesuiten, einen Professor vor, der dergleichen, wenn es für ihn brauchbare Auflagen sein sollen, nicht immer wohlfeile Werke von seinem Gelde kaufen muß.“ Nach Cornova's Zeugniß also gab es in den böhmischen Ordenshäusern keinen Mangel an lexicallischen Werken, und Cornova's Zeugniß muß doch auch Herr Dr. Kelle etwas gelten lassen, da er ihm ja sonst so vieles mit der größten Gläubigkeit nachschreibt.

Doch daß kein Bedürfniß vorhanden war, „ein lateinisch-deutsches Verzeichnis der wichtigsten Wörter“ für die Repetenten herauszugeben, dafür haben wir noch weit schlagendere Beweise als das Zeugniß Cornova's. Lange vor 1744 hatten die Jesuiten der böhmischen Provinz vollständige Wörterbücher in lateinischer, griechischer, deutscher und böhmischer Sprache herausgegeben. So erschien schon 1683 ein lateinisch-griechisch-böhmisch-deutsches Dictionarium — (*Quadrilingue dictionarium bohem-germ. et lat. graecum una cum phrasibus etc. iterato typo excusum. Pragae-Coll. ad S. Clem.*) — ja es war dies, wie man aus dem lat. Titel ersieht, bereits eine (wie oft?) wiederholte Auflage.

Im Jahre 1716 erschien ein dreisprachiges Wörterbuch unter dem Titel: *Vocabularium trilingue* (lat. germ. bohem.) *Pragae apud Rosenmüller*. Und schon vorher — im Jahre 1708 — ward ein anderes, ebenfalls lat. böhm. deutsches Wörterbuch herausgegeben worden; (*Breve lat. boh. germ. dictionarium Prag. Collg. ad S. Clem.*), wovon in den Jahren 1729—44—46 neue Auflagen veranstaltet wurden. Sehr wahrscheinlich ist es dies Wörterbuch, das Herr Dr. Nelle ein Verzeichniß der wichtigsten Wörter zu nennen beliebt; die Jahreszahl, die dieses Verzeichniß trägt, stimmt mit der Auflage des Wörterbuchs von 1744 überein; auch kann man nicht leicht annehmen, daß die Jesuiten in einem und demselben Jahre ein Wörterbuch und ein „Verzeichniß der wichtigsten Wörter“ und gerade dieses letztere für die Repetenten herausgegeben; viel näher liegt die Vermuthung, daß der Herr Doctor von seiner freien Uebersetzungskunst Gebrauch gemacht, und das *Breve dictionarium* in „ein Verzeichniß der wichtigsten Wörter“ umgetauft habe. Dies scheint der wahre Sachverhalt zu sein; und in diesem Falle hätte sich der Herr Doctor nicht nur eine kleine Mystification erlaubt, sondern seine Behauptung, daß dies „Verzeichniß der wichtigsten Wörter“ für die Repetenten sei herausgegeben worden, wäre geradezu auf die eclatanteste Weise widerlegt, denn wie hätten die Repetenten die vielen Auflagen gebrauchen sollen, besonders die von 1744, da schon 1746 wieder eine neue folgte? Kurz, die Herausgabe eines „Verzeichnisses der wichtigsten Wörter“ zum Besten der Repetenten findet keinen Platz neben so vielen Wörterbüchern, die bereits zum Gebrauch der Gymnasialschüler vorhanden waren: sollen wir uns mit dieser Auffassung täuschen, so steht es dem Herrn Doctor frei, uns eines Besseren zu belehren.

Das zweite Buch oder Büchlein der sogenannten *Auxilia* bildete nach dem Herrn Doctor eine Sammlung von Formeln, worin praktisch gezeigt wird, wie man die Construction wechseln könne. Wir glauben, daß diese Formeln ebensowenig für die Repetenten herausgegeben worden, als das vorhergenannte „Verzeichniß der wichtigsten Wörter“; und diese Antwort könnte genügen, da Herr Dr. Nelle für seine Behauptung keine Beweise anbringt; doch wir wollen positive Gründe angeben, warum wir seiner Ausgabe keinen Glauben schenken. Solche verschiedene Constructionsformeln bietet in großer Menge das von mir bereits in der Beleuchtung der Vorrede des Herrn Doctors (S. 6) erwähnte Werklein des österreichischen Jesuiten Franz Wagner: *Syntaxis ornata — seu etc.*; das ganze vierte Capitel mit sechs Absätzen auf 72 Seiten ist voll von

solchen Formeln, vielleicht findet sich auch das vom Herrn Doctor angeführte Beispiel darunter; nun hat aber Franz Wagner seine *Syntaxis ornata* nicht für die Repetenten in der Societät, sondern, wie ausdrücklich auf dem Titelblatt bemerkt ist, zum Gebrauch der Schüler der 3. und 4. Grammatikalklasse („in usum mediae et supremae grammaticae classis Studiosorum“) herausgegeben; und so mögen denn die Jesuiten in der böhmischen Provinz dasselbe oder ein ähnliches Büchlein für die Schüler der beiden oberen Grammatikalklassen herausgegeben haben, aber nicht für die Repetenten; oder glaubt denn Herr Dr. Kelle selbst im Ernste daran, daß die Repetenten in der böhmischen Provinz auf so niederer Stufe von Wissenschaftlichkeit standen, wie die Grammatikalschüler in der österreichischen? oder daß Jemand so einfältig sein werde, um sich von ihm, wie man zu sagen pflegt, einen solchen Wären aufbinden zu lassen?

Den dritten Bestandtheil dieser *Auxilia*, sagt uns Herr Dr. Kelle, bildete ein Auszug aus den *Particulis* des Jesuiten Turselinus. Daß von dem eben nicht umfangreichen Werk des P. Turselinus ein Auszug veranstaltet worden, ist an und für sich sehr wenig wahrscheinlich; lieber möchte ich glauben, daß Herr Dr. Kelle das genannte Werk, wie es aus der Hand des Verfassers gekommen, gar nicht kennt; denn das Original bildet eben nur einen mäßigen Band, klein 8°; wozu also aus dem kleinen Werke noch einen Auszug veranstalten? Daß aber dieser Auszug für die Repetenten veranstaltet ward, ist vollends unwahrscheinlich, und verdient keinen Glauben, bis nicht Herr Dr. Kelle klare Beweise hiefür anbringt. Denn erstens hat P. Turselinus selbst das ganze, vortreffliche, man kann sagen Epoche machende Werklein nicht für die Repetenten der Societät, sondern für die Gymnasialschüler herausgegeben; wozu also ein Auszug für die Repetenten? Zweitens hatte das Buch wegen seiner Vortrefflichkeit in kurzer Zeit seinen Weg in alle Collegien und Schulen der Societät gefunden, und ward nicht bloß innerhalb, sondern auch außerhalb derselben in aller Herren Länder oftmals aufgelegt: woher also und wozu ein Auszug gerade in der böhmischen Provinz und zwar für die Repetenten? — P. Turselinus hatte mit seinem Werke über die Partikeln der lateinischen Sprache einen ganz neuen, glücklichen Griff gethan, welcher Nachseiferung für Jahrhunderte weckte; besonders wurde es von deutschen Philologen fleißig bearbeitet und bereichert; es erfolgte eine vermehrte Auflage von Schwarz, Leipzig 1719; von Ernesti, ebd. 1769; von Schüz, ebd. 1784, und bei der letzten Ausgabe, von Hand, Leipzig 1829—45, war das An-

fangs bescheidene, nur für die Schule berechnete Buch zu einem umfangreichen Werke von 4 Bänden angewachsen.

Endlich gehörten noch zu diesen Auxilia nach der Versicherung des Herrn Dr. Kelle *synonyma poetica* — poetische Synonymen. Klingt ganz unwahrscheinlich, daß eine solche Sammlung eigens für die Repetenten veranstaltet worden; denn schon längst war in allen Häusern der Gesellschaft und in den damit verbundenen Gymnasien der sogenannte Gradus ad Parnassum oder Apparatus poeticus und zwar nicht nur unter den Magistern und Repetenten, sondern auch unter den Schülern verbreitet, um das Anfertigen lateinischer Gedichte zu erleichtern;\*) einen Hauptbestandtheil dieser Bücher bilden aber eben diese *synonyma*, die in großer Zahl fast bei jedem Wort angehäuft sind: die Exemplare, die ich zur Hand habe, zählen gegen oder über 1100 Seiten. Ein solcher Gradus ad Parnassum ist aber auch, wie ich gewiß weiß, schon im Jahre 1714 in Prag von den Jesuiten herausgegeben worden. Wozu also noch im Jahre 1744 eine kätgl. Sammlung von *synonyma*, und zwar für die Repetenten der Societät, da schon der Gradus ad Parnassum von solchen *synonyma* vollgespißt war? Vielleicht ist ein solcher Gradus ad Parnassum im Jahre 1744 neu aufgelegt worden, und hat uns Herr Dr. Kelle nicht den vollständigen Titel gegeben.

Was sonst noch der Herr Doctor von den Auxilia erwähnt, verliert sich gar zu sehr ins Kleinliche und kann füglich übergangen werden.

Aus dem Gesagten wird der geehrte Leser erkennen, daß mich triftige Gründe bestimmen, vorläufig die vom Herrn Dr. Kelle angeführten Auxilia nicht als für die Repetenten bestimmte Hilfsbücher anzuerkennen; ist er hiemit nicht einverstanden, so ist es seine Sache, hierüber vollständigere Aufklärung zu geben.

Seite 14, N. 1 läßt sich dann Herr Dr. Kelle folgendermaßen vernehmen: „Man hatte mehrere Sammlungen von Briefen, Epen und Dramen, nach denen sich die Scholastiker bilden sollten“ — und führt

---

\*) Ein solcher Gradus ad Parnassum war in den früheren Zeiten, wo die Hauptaufgabe des Gymnasiums in der Erlernung und Aneignung der lateinischen Sprache bestand, und daher auch die Anfertigung lateinischer Gedichte zu den gewöhnlichen Schulübungen gehörte, ein sehr zweckmäßiges Hilfsbuch für die studirende Jugend. Das Verdienst der Erfindung des Gradus ad Parnassum gebührt einem deutschen Jesuiten, dem P. Mer aus Luxemburg; er veröffentlichte zuerst ein solches poetisches Lexicon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, im Jahre 1724 erschien schon die 7. Auflage in Cöln.

dann als Beleg für seine Behauptung die „*Epistolae familiares in usum praecipue scholasticae juventutis conscriptae a Carolo Koleczawa*“ — „Freundschaftliche Briefe, besonders zum Gebrauche der studirenden Jugend, verfaßt von Carl Koleczawa“ — sowie dessen epische und dramatische Versuche an.

Wenn nun Herr Dr. Kelle mit den Worten: „Man hatte mehrere Sammlungen u. s. w.“ dieses behaupten und seinen Lesern die Meinung beibringen will, daß die Lectüre der Werke von Neulateinern statt der alten Klassiker vorgeschrieben war, und jene statt dieser als Muster zur Nachahmung aufgestellt und erklärt wurden: so wäre eine solche Behauptung geradezu unrichtig, und stünde im offenbaren Widerspruch mit dem klaren Wortlaut des Lehr- und Studienplanes der Societät. Denn unter den gemeinschaftlichen Regeln für die niederen Schulen befiehlt die 27. glattweg: „Bei den Vorlesungen sollen nur die alten Autoren, keineswegs aber neuere erklärt werden.“ — Und in der 1. Regel für den Lehrer der Rhetorik heißt es unter Anderem: „Der Stil soll im Allgemeinen nur nach Cicero gebildet werden.“ — Wenn dergleichen schon für den Unterricht der Gymnasialschüler vorgeschrieben war, so galt es um so mehr für die Repetenten der Societät. Indeß mochten immerhin, wie uns Zuvencius belehrt, hin und wieder auch Werke von Neulateinern vorgenommen werden, um sie mit den alten klassischen Meisterwerken zu vergleichen und nach diesen Mustern an ihnen Kritik zu üben: aber vorgeschrieben waren sie nicht, und Pubitschka, Cornoba's Lehrer, wollte, wie wir gehört haben, von den Neulateinern nicht viel wissen. Auch fand man bei der einmal in den Schulen — sowohl katholischen als protestantischen — herrschenden Sitte, alle Arten schriftlicher Aufsätze theoretisch und praktisch durchzumachen, bei den klassischen Schriftstellern nicht immer oder doch nicht viele für die Jugend passende Muster; so besonders für die sogenannten Progymnasmatata (Vorübungen) — Dialog, Brief, Chria u. s. w., von letzterer fanden sich nur Beispiele im Aphthonius, und was die Briefe betrifft, so dürften sich unter den Briefen Ciceros (so trefflich sie an und für sich sind) nicht gar viele finden, die eine größere Anziehungskraft für die Jugend, besonders für das zartere Alter hätten; da sie wegen ihres meist politischen Inhaltes und des männlichen ernstern Tones zu weit außerhalb des Kreises der Anschauungen und Gefühle, der Kenntnisse und Situationen stehen, in dem sich das Knaben- und Jünglingsalter bewegt, und daher minder geeignet sind, einen wohlthätigen, ethischen Einfluß auf jugendliche Gemüther zu üben und als

Muster zum Brieffschreiben zu dienen. Daher waren eifrige und einsichtsvolle Schulmänner darauf bedacht, diese Lücke nach Möglichkeit auszufüllen; und so entstanden die trefflichen Progymnasmata des P. Pontanus (von denen einige leichtere in der 2. Klasse neben *Repos* und ausgewählten Briefen des Cicero in Deutschland und Oesterreich gelesen wurden), so eine Menge Sammlungen von Briefen, Chrien u. s. w. Aber auch die höheren Formen stilistischer Darstellung — die eigentliche Rede, das Epos und Drama — wurden eifrig bearbeitet, nur daß man ihnen einen Inhalt gab, welcher mit der Religion, den Sitten und Einrichtungen, der Cultur und ganzen Lebensweise der modernen Völker mehr im Einklang stand, um der studirenden Jugend zu zeigen, wie die schöne Sprache und kunstvolle Darstellung der alten Meister für christliche und moderne Stoffe benützt werden könne. Noch mehr — da einmal Alle, welche die Gymnasialklassen absolvirt hatten, große Gewandtheit im Gebrauche der lateinischen Sprache besaßen (sie war ja die gemeinschaftliche Sprache aller Gebildeten) und lateinische Werke in gebundener oder ungebundener Rede leicht lasen, so wurden zahllose prosaische und poetische Werke — Reden — Epopöen — Comödien und Tragödien — in lateinischer Sprache (gerade wie heute in der Muttersprache) verfaßt und durch die Presse unter das lesende Publikum verbreitet.

So entstanden denn auch die *Epistolae familiares* des P. Kolczawa, so dessen *Exercitationes epicae und dramaticae*. Sie waren nicht bloß für Studirende berechnet, sondern auch für Leser außerhalb der Schule; wie er selbst in der Vorrede zu seinen „*Epistolae*“ sagt. \*) „Aber mit wem,“ heißt es dort unter Anderem, „habe ich es denn zu thun? wer wird diese meine Briefe eines günstigen Blickes würdigen? Es wird entweder ein mit wissenschaftlicher Bildung begabter Mann oder ein Jüngling sein, der sich auf Erlernung der schönen Wissenschaften verlegt. Beiden wollte ich mit meiner Arbeit dienen: doch

---

\*) „Sed cum quo mihi negotium est? Quis has tabellas benigno lumine dignabitur? Aut vir erit politioris disciplinae longe scientissimus: aut juvenis, qui primo studium ponit in cognoscendis bonis artibus. Utriusque bono non citra sudorem illas exaravi. Illud tamen virum in litteris summum officiose rogatum velim, quo delectum in iis faciat, sibi que accommodas dumtaxat perlegat, levioribus studiosae juventuti relictis. Floridae vero aetati auctor sum, in eis solum versetur, quae genio suo fuerint opportuna. Alia quippe non vulgariter eruditae popronenda sunt, alia eis, qui primum litteras a limine salutant etc.“

möchte ich den wissenschaftlich gebildeten Mann höflich ersuchen, unter den Briefen eine Auswahl zu treffen und nur solche, die für ihn passen, zu durchlesen, die geringfügigeren aber der studirenden Jugend zu überlassen; dem blühenden Alter aber rathe ich, mit der Lectüre derjenigen sich zu befassen, die seinem Genius mehr angemessen sind. Denn Anderes muß man wohl gebildeten Männern, und Anderes jenen darbieten, die erst an der Schwelle die Wissenschaften begrüßen u. s. w.

So viel von der Absicht des P. Kolczawa bei der Veröffentlichung seiner Briefe; daß er dabei an die Repetenten der Societät gedacht, das deutet er in der ganzen Vorrede auch nicht mit einer Silbe an. Möglicherweise war es nun allerdings, daß diese Briefe den Repetenten als Nebenlectüre in die Hände gegeben wurden, aber die Stelle der Klassiker, wie Herr Dr. Kelle seinen Lesern vorzuspiegeln sucht, vertraten sie nicht: daselbe gilt auch von den *Exercitationes epicae* — und — *dramaticae*.

Uebrigens geschieht es offenbar nicht ohne löbliche Nebenabsicht für den Zweck, daß der Herr Doctor aus der reichhaltigen Sammlung nur wenige und solche Briefe hervorhebt, durch deren Inhaltsangabe die Leser leicht auf den Gedanken gebracht werden könnten, P. Kolczawa sei in allen seinen Briefen ein ebenso ungeschickter als zudringlicher und finsterner Sittenrichter. Doch dem ist nicht so: die ganze Sammlung füllt ein Buch von 480 Seiten in Octav mit kleinem Druck und enthält ungefähr dritthalbhundert Briefe, welche nach damaliger Einteilung in die drei Hauptklassen — *generis deliberativi* (berathender Art) — *judicialis* (Anklage, Vertheidigung bezweckend) und *demonstrativi* (Lob, Tadel enthaltend) mit all den mannigfaltigen Unterabtheilungen zerfallen, so daß sie so ziemlich für alle möglichen Arten von Briefen, Analogien und Beispiele bieten; nur eine einzige ausgenommen, die sich, wie der Verfasser am Ende selbst sagt, mit seinem Stande nicht vertragen würde. So kann Herr Dr. Kelle, wie der gelehrte Leser schon öfters wird bemerkt haben, kaum eine Anmerkung machen, ohne zu verdächtigen, zu verdrehen, zu entstellen, indem er bald zu wenig, bald zu viel, bald Falsches sagt.

Im Folgenden rechtfertigt Herr Dr. Kelle nur allzusehr diese meine Klage. Nachdem er im Vorhergehenden die Grammatik — ganz auf eigene Faust, ohne alle Berechtigung dazu, wie ich gezeigt — als einen wesentlichen, ja den wesentlichsten Gegenstand der Repetition dargestellt, geht er nun auf die Lehrer in der Repetition über, um dann im naturgemäßen Zusammenhange auf die in der alten Societät gebräuchlichen



grammatischen Lehrbücher des Emanuel Alvarez und Jacob Gretser zu kommen und beide tüchtig zu zerkaufen.

War die Tadelsucht des Herrn Doctors und die Leichtfertigkeit, womit er auf die Leichtgläubigkeit der Leser rechnete, bisher oft auffallend groß und kaum zu ertragen, so erreicht sie jetzt den Culminationspunkt und wird geradezu unerträglich. Denn wenn es schon von unwürdiger Tadelsucht zeugt, auch nur gegen ein Individuum, das bisher in wissenschaftlichem Rufe stand, den Vorwurf wissenschaftlicher Verwahrlosung zu schleudern, ohne ihn durch viele und triftige Beweise zu begründen; so gilt dies wohl noch weit mehr, wenn solche Vorwürfe, ohne die nöthigen Belege beizubringen, gegen eine einst in der ganzen Welt verbreitete und im Rufe hoher wissenschaftlicher Bildung stehende Ordensgenossenschaft im Publikum verbreitet werden, und unbegreifliche Unbesonnenheit ist es, seine Leser für so leicht, so gedankenlos und denkfaul zu halten, daß sie, ohne nach den Beweisen zu fragen, bloße Behauptungen als baare Wahrheit hinnehmen werden.

Was nun die Lehrer in der Repetition betrifft, so weiß Herr Dr. Kelle nichts als Schlechtes von ihnen zu sagen. „Sie wurden,“ sagt er uns (S. 16), „wie dies unten näher ausgeführt ist, in der Regel erst zu Lehrern der Repetenten bestimmt, nachdem sie durch Decennien als Prediger oder in einem andern Berufe gewirkt, und, da sie weder Lust noch Zeit gehabt, philologische Studien zu betreiben, selbst die wenigen theoretischen Kenntnisse wieder vergessen hatten, welche sie etwa früher überhaupt besaßen. Durch Jahre also grammatischen Studien ganz entfremdet, auch meist zu alt, um sich nach erhaltenem Auftrage, die Repetenten zu unterrichten, neuerdings in dieselben hinein zu leben, ihrer Aufgabe daher eben so wenig gewachsen wie bewußt, ließen sie die ihrer Leitung anvertrauten Repetenten, mit denen sie doch lateinisch sprachen und welche lateinische Tragödien schreiben mußten, bei welchen sie also eine vollständige Kenntniß der lateinischen Sprache voraussetzten, zur Erlernung derselben knabenmäßige Aufgaben ausarbeiten, sowie auswendig gelernte Regeln der Formen- und Satzlehre aufsagen, und zwar aus den *Principia seu Rudimenta grammatices*, welche nach den Institutionen des Jesuiten Emanuel Alvarus bearbeitet waren.“

Wahrlich schwere Anklagen, arg compromittirende Vorwürfe! Doch zum Glücke für mich, zum Aerger des Lesers, und zum Unglücke für Herrn Dr. Kelle sind es nur leere Behauptungen, nur hohle Declamationen, wozu der heilige Zweck ihn begeisterte. Hat denn Herr

Dr. Kelle, als er diese seine grundlosen, aus der Luft gegriffenen Schmähungen zu Papier brachte, gar nicht daran gedacht, daß er gegen den Incriminirten sich einer unmoralischen Handlung schuldig mache? — er, der doch, wie wir sehen werden, den Jesuiten gegenüber den strengen Moralisten spielt — hat er gar nicht daran gedacht, daß wenigstens ein großer Theil der Leser Verstand genug haben werde, die Beweise zu verlangen, wodurch er seine Beschuldigungen erhärtet, nach den Quellen zu fragen, aus denen er die Rechtfertigung seiner Vorwürfe schöpft? Früher, wie wir gesehen haben, suchte doch der Herr Doctor seine windigen Behauptungen dadurch zu stützen, daß er hin und wieder einen Text aus dem Institut verstümmelte oder verdrehte, jetzt aber soll der Leser, weil es Herrn Dr. Kelle so gefällt, die größten Anklagen ohne alle Spur eines Beweises gläubig hinnehmen. Wohl verspricht der Herr Doctor die Wahrheit dessen, was er hier von den Lehrern der Repetenten sagt, weiter unten — d. i. S. 63 bis 64 — zu zeigen: allein was er dort theilweise dem Cornova nachschreibt, gilt nur den Studienpræfecten, und hat mit den Professoren der Repetenten gar nichts zu schaffen, obgleich Herr Dr. Kelle, um seine Leser zu täuschen, als erfüllte er sein Versprechen, neben dem Studienpræfecten ein paar Mal auch den Professor der Repetenten nennt. Da also Herr Dr. Kelle für alle seine oben angeführten Auslassungen gegen die Lehrer der Repetenten keinen einzigen Beweis anführt, so kann ich mich ihm gegenüber mit vollem Rechte auf das bekannte Axiom berufen: „Quod gratis asseritur, gratis negatur“ — „Was ohne Gründe behauptet wird, wird ohne Gründe in Abrede gestellt“ —; und gestützt auf dieses Axiom protestire ich gegen Alles, was Herr Dr. Kelle über die Lehrer der Repetenten sagt, und erkläre ich alle seine diesbezüglichen Behauptungen, bis er sie durch klare und unumstößliche Beweise erhärtet, für leere unbegründete Schmähungen, und insbesondere erkläre ich als baare Unwahrheit und Verleumdung die Behauptungen: 1. daß die Lehrer der Repetenten so altersschwache, so abgetakelte, so an Geist und Körper herabgekommene und solcher Ignoranz anheimgefallene Leute waren, daß sie ihrem Lehramte weder genügen konnten noch wollten; 2. daß die Repetenten „Knabenmäßige Aufgaben ausarbeiten“ mußten, insofern darunter grammatische Pensä verstanden werden — wie sie in der ersten und zweiten Grammatikklasse gegeben zu werden pflegen —, und daß sie „auswendig gelernte Regeln der Formen- und Satzlehre und, zwar aus den Principia seu Rudimenta grammatices auf sagen“ mußten.

Dieser Protest und diese Erklärung müßte, besonders mit der Hinweisung auf das, was Zubencius von der Repetition überhaupt und Cornova insbesondere von seinem Lehrer in der Repetition uns sagt, vollkommen als gerechtfertigt erscheinen, und sowohl von dem Tribunal des Herrn Dr. Relle als dem des Publikums genügen, sollte ich auch keine weiteren positiven Beweise gegen den Herrn Doctor anführen; denn wahr ist und ewig wahr bleibt der dialektische Grundsatz: „Was ohne Beweis behauptet wird, wird auch ohne Beweis geleugnet“ — „Quod gratis asseritur, gratis negatur.“

Doch ich liebe positive Beweise und denke, auch die Leser werden solche gerne vernehmen: darum mögen sie hier denn folgen.

Wir haben in unserer Bibliothek die Kataloge des Personalstandes in den Collegien der österreichischen Provinz vom Jahre 1727 bis zum Jahre 1773 — also bis zur Aufhebung der Societät. In diesen Katalogen durchblättere ich nun die Jahrgänge 1760, 1768 und 1773 und suchte mir die Namen der Professoren der Repetenten auf, die ich auch leicht fand; allein die Kataloge der alten Gesellschaft geben weder das Geburtsjahr, noch das Jahr des Eintritts in den Orden an, daher ich mich noch nach einer anderen Quelle umsehen mußte, und diese fand ich im Werke von P. Stöger: „Scriptores Provinciae Austriae Societatis Jesu etc.“ — „Schriftsteller der österreichischen Provinz der Gesellschaft Jesu etc.“ — In diesem Werke sind aber nur die Namen jener Lehrer der Repetenten verzeichnet, die zugleich Schriftsteller waren, alle übrigen finden natürlich darin keinen Platz.

Die Namen der Lehrer der Repetenten im Latein, Griechischen, in der Mathematik und Philosophie — denn auch in diesen Fächern gab es für fähigere Köpfe eine Repetition —, die ich nur in den Provinz-Katalogen der genannten drei Jahrgänge und in dem Schriftsteller-Verzeichniß des P. Stöger mit genauer Angabe ihres Geburts- und meistens auch ihres Sterbejahres fand, sind folgende:\*)

Petrus Halloy, geb. 1707, trug im Collegium zu Graz den Repetenten die Mathematik vor vom Jahre 1750 — 1766, gest. 1789. Er besaß ausgezeichnete Kenntnisse in der Mathematik, Physik und Geschichte, wie die von ihm hinterlassenen Werke bezeugen.

Mathias Eisenpeitel war Professor der Repetenten des Griechischen, ebenfalls im Grazer Collegium 1760 — ward geboren 1722,

\*) Mehrere von den folgenden Namen finden sich auch in den beiden Werken: Das gelehrte Oesterreich — von De Luca — und — Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich — von Dr. Constant v. Wurzbach.

† 1796; er war ununterbrochen Professor der griechischen Sprache von 1756 bis zur Aufhebung der Gesellschaft. Er veröffentlichte: *Synopsis Grammaticae Linguae Graecae. Graecii* 1765. *Enchiridium sacrum ex Scriptura S. et Patribus pro Linguae Graecae Candidatis. Tyrnaviae* 1771. *Vocabularium graecum ex Evangelio.*

Karl Klein gab 1760 im Collegium zu Leoben Unterricht den lateinischen Repetenten, nachdem er dies schon seit 1753 in den Collegien zu Raab und Stalitz gethan hatte, war dann zuletzt Historiograph im Collegium zu Linz — geb. 1710, † 1764. Außer anderen Schriften gab er heraus: *Analecta poetica Provinciae Austriae Soc. Jesu, interpretatione et notis illustrata. Viennae* 1755 und 1757. 2 Bände.

Wilhelm Jenamy, Professor der griechischen Repetenten in demselben Collegium 1760 — geboren 1726, † 1784. Nebst mehreren Schriften in lateinischer Sprache, gab er zwei Sammlungen kirchlicher Hymnen und mehrere kleine Werke in deutscher Sprache heraus.

Stephan Szentibanyi gab 1760 im Collegium zu Tyrnau Unterricht den Repetenten im Griechischen — geboren 1725, gestorben bald nach der Aufhebung der Gesellschaft — und gleichzeitig mit ihm unterrichtete.

Franz Weiß in demselben Collegium die Repetenten der Mathematik — geb. 1717, † 1780. Er war ein ausgezeichnete Astronom, gab die astronomischen Beobachtungen vom Jahre 1756—1771 heraus, und blieb nach Aufhebung seines Ordens Vorsteher der astronomischen Sternwarte bis an das Ende seines Lebens.

Jacob Hebel er war 1760 im Collegium zu Raab Lehrer der Repetenten im Latein — war in den Orden getreten 1740, starb 1793. Er hinterließ ein Manuscript: *Institutio brevis ad humaniores litteras discendas docendasque. Notata graeca, hebraica, historica, geographica et mathematica. Comoediae* XV.

In demselben Collegium und in demselben Jahre lehrte die Repetenten im Griechischen Michael Hübner; noch sehr jung, denn im Jahre 1757 war er im 4. Kurs der Theologie.

Samuel Mez leitete die lateinische Repetition der Scholastiker vom Jahre 1755—65 im Collegium zu Stalitz — geb. 1716, † 1772 — mit ihm unterrichtete (1760) die Repetenten im Griechischen.

Andreas Handler, geb. 1726, † 1762. Vom ersteren ist übrig ein lateinisches Gedicht: *Metamorphosis septicollis Daciae occasione mortis Caroli VI. Rom. Imp. Carmen elegiacum. Claudiopoli* 1741;

vom letzteren ebenfalls ein größeres lateinisches Gedicht: *Principes tredecim Transylvaniae - Carmine elegiaco. Claudiopoli 1733.*

Karl Scherfer, einer der größten Mathematiker, Physiker und Astronomen der damaligen Zeit, gab seit 1756 bis zur Aufhebung der Gesellschaft im Collegium in Wien den Repetenten Unterricht in der Mathematik — geb. 1716, † 1783. Der Raum gestattet nicht, seine zahlreichen Werke hier anzuführen. \*) In demselben Collegium lehrte (1760) die Repetenten der Philosophie

Mathias Kaufmann — er war in den Orden getreten 1743, † 1797.

Im Jahre 1768 war im Collegium zu Leoben Lehrer in der lateinischen Repetition.

Franz Muffat (im Ganzen acht Jahre lang, von 1761 bis 1769), geb. 1721.

Franz Pirina gab (1768) im Collegium zu Raab Unterricht in der lateinischen Repetition (im Ganzen die letzten sechs Jahre vor der Aufhebung des Ordens) — geb. 1732. — In demselben Jahre leitete dasselbst

Gervas Jenamy die griechische Repetition — geb. 1730, † 1806.

Carl Wagner war Lehrer der Repetenten im Latein (1768) im Collegium zu Skalitz — geb. 1732, † 1790.

Josef Hiemer gab 1773 im Collegium zu Raab Unterricht in der griechischen Repetition, war in den Orden getreten 1758 und war nach Aufhebung desselben Director der National-Schulen in Pest.

Franz Pachner repetirte im Collegium zu Graz die zwei letzten Jahre vor der Aufhebung mit den Scholastikern die Mathematik — geb. 1729, † 1791.

Franz Muthsam leitete die vier letzten Jahre vor der Aufhebung der Gesellschaft die lateinische Repetition im Collegium zu Leoben — geb. 1733, † 1800.

Ich habe unmöglich Zeit, in den alten Provinz-Katalogen und im Buche des P. Stöger nach mehreren Namen zu suchen; glaube auch, daß die aus den genannten drei Jahrgängen angeführten Repetenten-Lehrer

---

\*) Da es dem Herrn Dr. Kelle gegenüber zunächst nur auf das Alter der Repetenten-Lehrer ankommt, will ich, um Raum zu sparen, alle ferneren literarischen Notizen bei Seite lassen.

genügen werden, um den billigen Leser zu überzeugen, was von der Behauptung des Herrn Dr. Kelle zu halten sei, daß nur altersschwachen Greisen, die längst schon Alles vergessen hatten und daher ihrer Aufgabe ebensovienig gewachsen wie bewußt waren, das Amt eines Repetenten=Lehrers übertragen oder vielmehr aufgebürdet wurde.

Während ich aber im Buche des P. Stöger herumblätterte, fielen meine Blicke zufällig auf ein Paar andere Lehrer der Repetenten, die zwar nicht diesen drei Jahrgängen, doch immerhin der letzten Periode der alten Societät angehören, und zum Unglück für Herrn Dr. Kelle auch eine andere von seinen vielen windigen Behauptungen zu Schanden machen, nämlich die Behauptung (S. 26), „daß es den Jesuiten niemals eingefallen, ein engeres Band um die alten Sprachen zu schlingen und sie von Einem Lehrer unterrichten zu lassen“ (also werden auch die Sprachen unterrichtet — wahrlich sonderbar!). — Diese beiden Lehrer sind Andreas Fritsch (geb. 1711, † 1790), der viele Jahre hindurch in den Collegien zu Graz, Skalitz und Raab die Repetenten in der lateinischen und griechischen Sprache zugleich unterrichtete — und Sigmund Galles (geb. 1696, † 1761), der berühmte Geschichtschreiber, der in früherer Zeit die lateinische und griechische Repetition der Scholastiker elf Jahre lang im Collegium zu Leoben leitete.

Und wenn wir unsere Blicke nach der böhmischen Provinz wenden, so finden wir dort in der allerletzten Zeit, die unmittelbar der Aufhebung der Societät vorherging, bei Pelzel („Böhmische — — Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten“) einige Lehrer der Repetenten, die wahrlich nicht an Körper und Geist decrepide Greise waren. Der erste ist Franz Pubitschka, der von Cornova gepriesene Lehrer — „er ward geboren 1722“ (Pelzel S. 247), trat in den Orden 1739 — lehrte die Grammatik 4, die Dichtkunst 2, die Redekunst 3, die griechische Sprache 4 Jahre. War Professor Repetentium humaniora 7 Jahre und Historiker der Provinz 7 Jahre. Ist Doctor der Philosophie, und jetzt“ (Pelzel schrieb 1785) „Dekan der philosophischen Facultät zu Prag.“ Der andere Repetenten=Lehrer ist Johann Trutnowsky; von ihm berichtet Pelzel (S. 251) Folgendes: „Johann Trutnowsky ist 1725 geboren. Er wurde Jesuit 1746 und lehrte die Grammatik 2 Jahre, die Poetik 1 Jahr, die Rhetorik 7 Jahre. Dann war er Professor Repetentium humaniora 8 Jahre, Hausgeschichtschreiber 5 und Praeses Juniorum 7 Jahre, denen er die Geschichte vortrug zwei Jahre. Er war auch Bibliothekar im Clementinischen Collegio 3 Jahre. Ist Doctor der Philosophie und Theologie, und seit 15 Jahren Präfect

der lateinischen Schulen in dem Prager Kleinseitner Gymnasium." Beide also, sowohl Pubitschka als Trutnowsky, standen im kräftigsten Mannesalter, als sie Lehrer der Repetenten wurden, beide hatten unmittelbar vorher die klassischen Sprachen auf dem Gymnasium mehrere Jahre docirt, und beide entwickelten auch nach der Aufhebung der Gesellschaft noch viele Jahre hindurch eine rührige Thätigkeit als Schulmänner und Literaten. Beide an wissenschaftlichem Ruhm überstrahlend reiht sich an diese Joseph Stepling, ein ausgezeichnete Mathematiker und Physiker, und wenn nicht der größte, so doch einer der größten Astronomen Böhmens. Geboren im Jahre 1716, in den Orden eingetreten 1733, unterrichtete er die Repetenten der Mathematik 6 Jahre lang im besten Alter, auf jeden Fall, bevor er Vorsteher der Sternwarte zu Prag wurde, was, wie uns Pelzel versichert, im Jahre 1751, also in seinem 35. Lebensjahre geschah; bei welchem Amte er dann ununterbrochen bis zu seinem Tode — 1778 —, also auch noch nach der Aufhebung der Gesellschaft verblieb.

Schon vor Stepling war Lehrer der Repetenten im Griechischen Franz Wiffinger in ganz rüstigem Alter, denn nachher war er noch Professor der Philosophie 3, der Theologie 14, Rector verschiedener Collegien 11 Jahre lang; hierauf Rector der Prager Universität 3, Provinzial  $4\frac{1}{2}$ , Gewissensrath des Cardinal-Bischofs zu Olmütz 12 Jahre lang, bis er endlich im Clementinum zu Prag starb 1773.

Wiederum berichtet Pelzel, daß Caspar Sagner, geboren 1721, in die Gesellschaft aufgenommen 1737, den Repetenten der Mathematik Unterricht erteilt; dann die neoterische Philosophie in Prag gelehrt habe. Hierauf nach Madrid berufen, habe er dort im königlichen Collegium die Mathematik 5 Jahre tradirt. Nach Prag zurückgekehrt sei er Dekan der philosophischen Facultät gewesen u. s. w., bis er nach der Aufhebung des Ordens als Präses des Seminars bei St. Wenzel gestorben 1781. Also auch dieser war als Lehrer der Repetenten kein abgelebter Greis und in seinem Fache, wie man sieht, vollkommen Meister.

Auch Franz Wilde war nach Pelzel in den besten Jahren, als er Lehrer der Repetenten im Griechischen und in der Geschichte war. Geboren 1736, lebte er noch, als Pelzel (1786) sein Buch veröffentlichte.

Ferner berichtet uns Herr Dr. Kelle selbst (S. 64), daß ein gewisser N. N. (den Namen verschweigt uns der Herr Doctor) „sogleich

als er Priester geworden, zum Praefecten und zugleich Lehrer der Repetenten protegirt worden,“ und so haben wir wiederum einen jungen Repetenten-Lehrer. Doch warum bedient sich der Herr Doctor des Ausdrucks „protegirt“? — In der Gesellschaft gibt es keine derartigen Protectionen, und war denn etwa das Amt eines solchen Lehrers oder des Schulpraefecten eine so glänzende Auszeichnung? Liegt doch der wirkliche Grund so ganz nahe: der N. N. hatte bereits im Gymnasium mehrere Jahre mit gutem Erfolge docirt, und auch in der Handhabung der Schuldisciplin sich ausgezeichnet, und so seine Fähigkeit zu beiden Aemtern thatsächlich bewiesen.

Endlich erzählt uns Cornova (S. 158—59) von sich selbst, wie der P. Provinzial gerade im Jahre vor der Aufhebung ihn für das Amt eines Repetenten-Lehrers bestimmte; eben weil er bisher in seiner Stellung als Gymnasiallehrer sich ausgezeichnet hatte, so jung er sonst noch war, denn er lehrte gerade, wie er selbst sagt, als Priester das dritte Jahr die Poetik.

So hätten wir denn auch aus der böhmischen Ordensprovinz acht Repetenten-Lehrer, welche alle im rüstigen Alter dieses Amt versahen. Der Grund, warum ich nicht mehrere anführe, ist einfach dieser, weil ich eben die Kataloge der alten böhmischen Provinz nicht zur Hand habe, aus denen sich doch annäherungsweise das Alter der Repetenten-Lehrer bestimmen ließe, im Werke des Pelzel aber nur solche angeführt sind, die zugleich Schriftsteller waren. Uebrigens Herrn Dr. Kelle gegenüber müßte auch eine noch geringere Zahl als vollkommen hinreichend erscheinen: denn er selbst spricht wohl von hochbejahrten Repetenten-Lehrern, nennt uns aber keinen einzigen, weder hier S. 16, noch S. 64, wo er doch die Beweise zu bringen verspricht.

Uebrigens wählte ich absichtlich Repetenten-Lehrer aus den letzten Jahren des Bestehens der alten Societät, weil Herr Dr. Kelle andeutet, daß besonders in der späteren Zeit der Unfug überhand genommen, gebrechliche und unwissende Greise zu Professoren der Repetenten zu bestellen.

So haben wir denn zwanzig Lehrer der Repetenten aus der österreichischen Provinz, welche alle, bis auf zwei, in den Jahrgängen 1760, 1768 und 1773 Unterricht erteilten (es waren ihrer mehrere, aber das Alter konnte ich, wie bereits gesagt, nur von jenen genau ausfindig machen, die zugleich Schriftsteller waren) und acht aus der böhmischen Provinz, ungefähr aus derselben Zeit, und alle diese acht und zwanzig Lehrer standen nach den zuverlässigsten Quellen (Pelzel und Stöger geben in der Vorrede ihre Quellen an — letzterer auch an den einzel-



nen Stellen im Text) im rüstigen Mannesalter, als sie dieses Amt versahen, und hatten vorher mehrere Jahre lang die respectiven Fächer auf verschiedenen Gymnasien docirt: was will da diesen zahlreichen und aus unvertverflichen Quellen constatirten Thatfachen gegenüber Herr Dr. Kelle mit seinen von mir oben (S. 101) angeführten Auslassungen über Altersschwäche und totale Unfähigkeit der Lehrer in den Repetitionen? wie wird er seine groben Beschuldigungen beweisen? wann die Quellen angeben, auf welche er selbst stützt? wann sein unmoralisches Vergehen — denn als ein solches muß ich es bezeichnen — vor dem Publicum rechtfertigen? Als Geschichtschreiber ist er dazu verpflichtet, wosern aus dem Geschichtschreiber nicht ein bedauernswerther Geschichtsmacher werden soll. Kurz und gut — bis nicht Herr Dr. Kelle für alle seine dießbezüglichen Auslassungen zuverlässige Beweisquellen angibt, erkläre ich selbst als böswillige Erfindung und Verleumdung.

Dasselbe gilt von den beiden anderen Behauptungen des Herrn Doctors, daß die Repetenten „knabenmäßige Aufgaben ausarbeiten“ und „auswendig gelernte Regeln der Formen- und Satzlehre, und zwar aus den Principia seu Rudimenta grammatices, welche nach den Institutionen des Jesuiten Emanuel Alvarus (Alvarez sollte der gelehrte Doctor sagen) bearbeitet waren, auffagen“ mußten. — Ich habe bereits bemerkt, wie ich diese beiden Behauptungen des Herrn Doctors, da er keine Beweise hiefür bringet, ohne weiteres als unerwiesen und falsch in Abrede stellen könnte, nach dem allgemein anerkannten Grundsatz: „Quod gratis asseritur, gratis negatur“ — „Was ohne Beweise behauptet wird, wird ohne Beweise in Abrede gestellt“; allein bei zwei Ausdrücken des Herrn Doctors muß ich doch etwas länger verweilen, denn sie sind so ganz geeignet, die ehrenwerthe Tactik zu beleuchten, die er bei Abfassung seiner sogenannten Geschichte der Jesuiten-Gymnasien angewendet. Die beiden Ausdrücke „auswendig gelernte Regeln“ und „knabenmäßige Aufgaben“ hat der Herr Doctor aus Cornova aufgefischt, aber sie gar arg mißbraucht und eine ganz unberechtigte Anwendung davon gemacht. Cornova erzählt nämlich im fünften Briefe (S. 61), daß, als er nach absolvirter Repetition in das akademische Collegium zu Olmütz geschickt worden war, um dort Philosophie zu studiren, und dort mit seinen Mitrepetenten oft seinen Lehrer Pubitschka rühmte, andere Scholastiker, die ebenfalls aus der Repetition dorthin gekommen waren, von ihrem Lehrer nicht so löblich sprachen, sondern über ihn als einen Schulpedanten schalteten, der tägliche „knabenmäßige Penja“ forderte und „auswendig gelernte Regeln“ sich auffagen ließ.

Nun mochte wohl immerhin der Lehrer, den die jungen Hisköpfe schalten, in vielen Dingen dem Pubitschka nachstehen — dieser war aber auch nach Cornoba's Schilderung das Ideal eines Lehrers — allein wenn sie sich beklagten, daß sie „auswendig gelernte Regeln“ auffagen mußten, so sind darunter keineswegs Regeln der Grammatik zu verstehen, wie Herr Dr. Kelle will, sondern Regeln der Rhetorik und Poetik; auch diese heißen lateinisch *Praecepta*, und gibt es nicht nur *Praecepta grammatices*, sondern auch *Praecepta stili, poetices, rhetorices*, wo für wir im Deutschen „Theorie des Stils, der Beredsamkeit, der Dichtkunst“ zu sagen pflegen. Diese theoretischen Regeln mag nun jener Lehrer etwas mechanisch und geistlos vortragen und mit allzu großer pedantischer Pünktlichkeit von den Repetenten gefordert haben, während Pubitschka in freiem, geistvollem Vortrage selbe seinen Schülern erklärte, von verschiedenen Gesichtspunkten, selbst auf Spaziergängen erläuterte, und durch Hinweisung auf Musterstellen in den klassischen Autoren veranschaulichte. Daß nicht grammatische Regeln zu verstehen seien, mochte Herr Dr. Kelle selbst gefühlt haben; allein um seinen Lesern Sand in die Augen zu streuen, sah er sich bemüßigt, der Stelle bei Cornoba aus eigener Machtvollkommenheit die Worte — „der Formen- und Satzlehre“ hinzuzufügen; ein hübsches Pröbchen von Kelle'scher Genauigkeit und Unparteilichkeit. Dieses Pröbchen erscheint um so auffallender, als Herr Dr. Kelle sich gar leicht aus Cornoba selbst hätte belehren können, was da für Regeln zu verstehen seien. Denn Seite 74 (Brief 6) erzählt Cornoba, wie er einmal einem Examen der Repetenten unter der Leitung eines etwas pedantischen Lehrers beigewohnt, und sagt da unter Anderem: „Der Lehrer brachte Fragen aus einer oft schiefen Theorie der Epistel und der Rede, oder der Ekloge, der Ode und des Drama vor, u. s. w.“ Also Regeln aus der Poetik und Rhetorik sind zu verstehen, nicht aus der Grammatik, wenn Cornoba's Kollegen sich beklagten, daß ihr Lehrer in der Repetition „auswendig gelernte Regeln sich auffagen ließ.“

Ebenso verhält es sich mit den „Knabenmäßigen Pensä“; es sind darunter nicht grammatische Pensä zu verstehen, sondern leichte, alltägliche, allgemeine, eben nicht großartige, ideenreiche Themata zu Aufsätzen, welche allenfalls auch Knaben, eben wegen ihrer Allgemeinheit, hätten bearbeiten können; wiederum im Gegensatz zu Pubitschka, der seine Schüler selbst den Stoff zu schriftlichen Ausarbeitungen wählen ließ, oder, wenn er die getroffene Wahl nicht billigen konnte, ihnen anziehende, geistreiche und gehaltvolle Stoffe — „meistens“, wie Cornoba sagt,

„aus der Zeitgeschichte“ — vorlegte. Denn, wie bereits bemerkt, der grammatische Unterricht und schriftliche grammatische Uebungen bildeten keinen förmlichen Gegenstand der Repetition; und Herr Dr. Kelle hat selbe gleichsam bei den Haaren in die Repetition hineingezogen, sowohl aus andern leicht begreiflichen Gründen, als auch um zuerst über die *Principia seu Rudimenta grammatices* (Anfangsgründe der Grammatik), dann über die *Institutio grammatica* (Unterricht in der lateinischen Grammatik), des Emanuel Alvarez und über die griechische Grammatik von Jacob Gretser herfallen zu können. So wollen wir denn hören, was Herr Dr. Kelle von diesen Schulbüchern der alten Societät uns zu sagen beliebt, und sehen, wie sie wirklich beschaffen waren; auch diese Partie wird uns hinsichtlich der Genauigkeit und Redlichkeit des Herrn Doctors viel des Interessanten bieten.

Zuerst bespricht Herr Dr. Kelle (S. 16), nachdem er die ebenso höhnische als unwahre Behauptung vorausgeschickt, daß den Professoren der Repetenten die *Institutio grammatica* selbst (das große grammatische Werk des Alvarez) meist zu schwierig schien (auf die Weise vergißt der Herr Doctor wieder gänzlich), und sie sich deshalb mit den *Principia grammatices* (einem Auszuge aus dem größeren Werk) begnügten, eben diese *Principia seu Rudimenta grammatices* (Anfangsgründe der lateinischen Grammatik).

Was nun Inhalt und Umfang dieses Buches betrifft, fand es Herr Dr. Kelle für rathsam, seinen Lesern in aller Kürze nur das Wenige mitzutheilen: daß es aus drei Theilen bestehe; im 1. sei nur enthalten, was die Knaben zu Hause vor dem Eintritte ins Gymnasium lernen sollten; im 2. und 3. finde sich das, was man in der *Parva* und *Principie*, den beiden untersten Gymnasialklassen, lehrte; dies ist alles, was der Herr Doctor von diesem Schulbuche dem Publicum mitzutheilen beliebt, d. h. nichts weiteres als den Titel; dann beginnt er mit seiner ebenso wegwerfenden als unberechtigten Kritik.

Da Herr Dr. Kelle einmal zum Geschichtschreiber der Jesuiten-Gymnasien sich aufgeworfen, so war es sicherlich seine Pflicht, ein so wichtiges Lehrbuch, womit der Grund zum wichtigsten Lehrgegenstande in den damaligen Schulen, nämlich der lateinischen Sprache, gelegt wurde, in genauen Umrissen zu zeichnen,\*) damit der Leser davon eine

\*) Ich weiß wohl, daß Herr Dr. Kelle S. 120—123 das Buch etwas umständlicher bespricht; allein auch was er dort sagt ist viel zu mangelhaft, besonders nach einer so vernichtenden Kritik, und wird dieser hier mit Recht eine gründlichere, objective Besprechung des Buches entgegengestellt.

so viel möglich klare und vollständige Vorstellung gewinnen, und dieser gemäß sich ein selbstständiges, unbefangenes Urtheil bilden könnte.

Da aber der Herr Doctor dies mit seinem Zwecke nicht vereinbar fand, so setze ich mich in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, um die Schmähungen des Herrn Doctors in ihrem wahren Werthe zu zeigen, dieser etwas trockenen Aufgabe mich zu unterziehen.

Ich habe vor mir die Grazer Ausgabe vom Jahre 1756; die Einrichtung und Form des Buches scheint vom P. Franz Wagner, einem sowohl um den lateinischen Schulunterricht hochverdienten, als durch mehrere im klassischen Latein geschriebene Werke ausgezeichneten österreichischen Jesuiten aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts herzurühren, wenn auch der Titel des Buches vom Jahre 1756 mit dem der von ihm selbst besorgten Ausgaben nicht mehr übereinstimmt; wenigstens so viel ist gewiß, daß P. Franz Wagner einen Auszug aus dem großen grammatischen Werke des P. Emanuel Alvarez für die vier Grammatikalschulen ausgearbeitet habe, mit dem Titel: *Alvarus explicatus pro 1. et 2. Classe etc. — und — pro 3. et 4. Classe Viennae-Kaliwoda, 8.\**) (Die Grammatik des Alvarez erklärt für die 1. und 2. Classe u. — und — für die 3. und 4. Wien, Kaliwoda) — ja Herr Dr. Kelle selbst versichert uns geradegu (S. 131), daß die genannten *Principia* oder *Rudimenta grammatices etc.* vom P. Franz Wagner bearbeitet worden. Wahrlich ein schlimmes Omen für Herrn Dr. Kelle, der da behauptet, daß sich „kaum glaubliche Irrthümer in allen Theilen dieser Grammatik, selbst in den elementarsten Dingen finden“; freilich ohne auch nur einen einzigen von diesen vielen unglaublichen Irrthümern uns zu nennen, geschweige denn nachzuweisen, weil dies sogar dem erfinderischen Genie eines Herrn Dr. Kelle nicht leicht möglich sein dürfte: nicht aber, wie er selbst sagt, weil „diesen Nachweis nicht alle Leser sachlich verstehen und mit Interesse verfolgen würden“; denn gleich nach dieser Bemerkung tiſcht der Herr Doctor selbst solchen seinen Lesern, „welche sich, seitdem sie eine der untersten Classen des Gymnasiums besucht, nicht mehr mit dem Latein beschäftigen haben“, ziemlich viele von den „schauerhaften“ lateinischen Hexametern auf, welche Regeln über das Geschlecht und über die Declinationen und Conjugationen enthalten: wobei der Herr Doctor nicht bemerkt, daß er zwei „schauerhafte“ Proben menschlicher Kurzsichtigkeit auf einmal

---

\*) S. P. Stöger's Werk: *Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu etc.* — „Wagner Franciscus.“

ablegt; erstens indem er meint, daß Leute, die eine der untersten Classen besucht haben, (also die 1. Grammatikclassse, denn nur diese kann gemeint sein, widrigens haben sie schon mehrere besucht) und dann für ihr Leben lang das Latein an den Nagel gehängt haben, lateinische Hexameter verstehen werden; zweitens, daß eben dieselben Leute, welche lateinische Hexameter verstehen, „kaum glaubliche Irrthümer“ gegen die Grammatik, „selbst in den elementarsten Dingen“ nicht verstehen würden. O wunderbares Genie unsers Herrn Doctors, wie hoch überragt du doch den gesunden Menschenverstand!

Der erste Theil nun der sogenannten Principia oder Rudimenta umfaßt 182 Octavseiten in ziemlich kleinem und engem Druck, und enthält das, worin der Knabe zu Hause unterrichtet werden mußte, bevor er ins Gymnasium aufgenommen werden konnte. Er zerfällt in zwei Abschnitte; wir können sagen in einen theoretischen und praktischen; der erste — bis Seite 113 — enthält in drei Capiteln oder Absätzen den grammatischen Unterricht für die Knaben; der zweite enthält auf 69 Seiten allerlei praktische Anweisungen und Hilfsmittel, um sowohl dem Knaben das Lernen, als dem Instructor oder Pädagogen das Lehren zu erleichtern, und diesem zu zeigen, wie er vorgehen soll, um diesen Vorbereitungsunterricht mit Erfolg zu betreiben — Alles in deutscher Sprache.

Der erste Absatz, oder das 1. Capitel, handelt bis S. 28 von den fünf Declinationen der Substantiva, den Declinationen der Adjectiva (Beiwörter) und der Pronomina (Fürwörter). Anfangs wird das Nöthige über das Nomen Substantivum bemerkt, wobei zu beachten sei: 1. *cujus generis* (wessen Geschlechtes), 2. *cujus numeri* (in was für einer Zahl), 3. *cujus casus* (in was für einem Biege Falle), 4. *cujus declinationis* (welcher Biegeart dasselbe sei. Dann wird über das Genus, oder das Geschlecht gehandelt; dieses werde erkannt aus dem lateinischen Artikel *Hic, Haec, Hoc* (und dies ist vielleicht in den Augen des Herrn Dr. Kelle einer von jenen „kaum glaublichen Irrthümern, selbst in den elementarsten Dingen“; allein dies wäre nur ein Irrthum des Herrn Doctors, der seine gänzliche Unbekanntschaft mit den alten Grammatikern und Sprachforschern, einem *Verro, Priscianus* u. s. w. verrathen würde). Hierauf über den *Casus* oder Biegefall, über den *Numerus* oder die Zahl das Zweckmäßige erörtert. Der Declinationen endlich seien fünf, die aus dem Genetiv des Singular zu erkennen seien — dann werden die fünf Genetivformen gegeben, woraus all die übrigen *Casus* gebildet werden. Hierauf folgen drei Hauptregeln: daß alle Nomina sächlichen Geschlechtes drei gleiche *Casus* haben, den Nominativ, Accusativ und Vocativ, und diese gehen im Plural auf *a* aus; daß der Dativ und Ablativ in der Mehrzahl in allen fünf Declinationen gleich sei; ebenso der Vocativ dem Nominativ, sowohl in der Ein- als Mehrzahl in allen Declinationen, ausgenommen die Nomina auf *us* in der 2. Declination im Singular. Dann wird die Declination des deutschen Artikels mit ein paar Bemerkungen gegeben; hierauf folgt eine allgemeine Formations-tabelle für alle fünf Declinationen, in allen Endungen, Geschlechtern und

Zahlen. Nun werden die einzelnen Declinationen der Reihe nach besonders behandelt; einer jeden sind eigene, passende Anmerkungen mit den Ausnahmen und ein paar Duzend Nomina beigelegt, die nach derselben Declination gehen und welche der Knabe dem Gedächtnisse einprägen und decliniren lernen mußte.

Hierauf wird auf fünf Seiten von den Adjectivis (Beiwörtern) mit den nothwendigsten Bemerkungen gehandelt — und die Declination der Adjectiva mit dreien Ausgängen — wobei die 11 unregelmäßigen mit dem Genetiv auf *ius* und Dativ auf *i* nicht vergessen sind — aufgestellt; dann die der Adjectiva mit zweien und einem Ausgang gegeben, nebst vier Regeln über die Bildung des Comparativs und Superlativs und zahlreichen Beispielen, woran sich noch die unregelmäßige Declination von den Wörtern *domus*, *duo*, *ambo*, *tres* reiht.

Hierauf folgt von S. 20—28 ein kurzer Unterricht über die Pronomina oder Fürwörter: es wird die Declination der drei substantivischen Pronomina: *ego*, *tu*, *sui* und die der sechs adjectivischen: *hic*, *iste*, *ipse*, *ille*, *is*, *idem* sammt der deutschen Uebersetzung gegeben; dann werden die sieben Pronomina derivativa oder abgeleitete Fürwörter: *meus*, *noster*, *nostras*, *tuus*, *vester*, *vestras* und *suus* declinirt; hierauf das Pronomen relativum sammt dem fragenden und unbestimmten: *quis*, *qui* etc. Schließlich werden kurz die mit *quis* und *qui* zusammengesetzten Pronomina — erstere neun an der Zahl, letztere vier — sowie die doppelt zusammengesetzten: *unusquisque* und *ecquisquam* abgethan.

Nun werden von Seite 28—107 die vier Conjugationen oder Abwandlungsarten des Verbums oder Zeitwortes vorgenommen. Nachdem die gewöhnlichen, allgemeinen Bemerkungen über das Verbum, dessen Arten und Eigenschaften, über die Conjugationen, Modi, Tempora, Personen und Numeri vorausgeschickt, wird die Conjugation des Hilfsverbums *sum* (nach alter Weise *Verbum substantivum* genannt) mit parallel gehender deutscher Uebersetzung gegeben. Hierauf folgt die Conjugation der regelmäßigen Zeitwörter; doch geht dieser die Mahnung an den Instructor vorher, den Knaben früher recht fleißig in der Erlernung der Conjugation des deutschen Verbums zu üben, damit er um so leichter die des lateinischen begreifen, und beide besonders hinsichtlich der Tempora und Modi vergleichen könne; zu diesem Ende wird auf 12 Seiten ein kurzer Unterricht über das deutsche Verbum und dessen vollständige Conjugation in einem Paradigma sowohl in activer als passiver Form gegeben. Dann wird von den vier lateinischen Formationen des Verbi activi gehandelt, und erstlich gezeigt, welche Tempora von dem Praesens Indicativi activi, welche von dem Praesens Infinitivi, welche von dem Perfectum, welche von dem Supinum auf um gebildet werden; daselbe geschieht dann mit den Formationen des Verbi passivi.

Hierauf folgen von Seite 48—78 vollständige Paradigmata der vier lateinischen Conjugationen im Activum und Passivum, mit mehreren eingefügten erklärenden Anmerkungen und gegenüberstehenden deutschen Conjugationen; dann wird das Wichtigste vom Verbum neutrum oder intransitivum und vom Deponens bemerkt, für beide ein Paradigma aufgestellt und eine große An-

zahl hieher gehöriger Verba angeführt — so über 50 Deponentia mit intransitiver und über 60 mit transitiver Bedeutung.

Nun folgt von Seite 82—107 die Conjugation der Verba anomala oder unregelmäßigen Zeitwörter, und werden alle der Reihe nach (Possum, Fero, Eo, Fio, Dic, Duc, Fac, Memini, Novi, Odi, Coepi, Edo, Comedo, Volo, Nolo, Malo, Inquam, Ajo, Forem) in lateinischer und deutscher Sprache conjugirt und wird dabei auch allenthalben auf die Conjugation der respectiven Composita aufmerksam gemacht.

An diese reihen sich dann die Verba impersonalia oder unpersönlichen Zeitwörter mit dem Paradigma Poenitet; — sie sind entweder an und für sich (per se) unpersönlich, wie: libet, licet, liquet, miseret, decet, piget, taedet, pudet, oportet; oder nach Umständen (per accidens) wie: constat, expedit, evenit, tonat, fulgurat, pluit, ningit, accidit, contingit, convenit.

Diesen Partien aus der Formenlehre schließen sich die für Anfänger nothwendigsten syntaktischen Regeln — 14 an der Zahl — mit mehreren erläuternden Anmerkungen und einem kurzen Anhang über die Construction der Städtenamen an.

Wenden wir uns nun zum zweiten Abschnitt, dem praktischen, so wird dort erstens gezeigt, wie ein Anfänger bei der Ausarbeitung eines schriftlichen, grammatischen Pensums sich zu verhalten, wie er es anzugreifen habe; ferner wo und wie Anfänger sowohl in den Zeit- als Hauptwörtern am öftesten zu fehlen pflegen; dann folgt ein Paradigma für den Instructor, wie er den Knaben examiniren soll, und als Beispiel ein Pensum, dergleichen er ihm zur schriftlichen Uebung geben kann; und um dem Instructor die Mühe zu erleichtern, werden noch andere derartige Pensa (81 an der Zahl) beigelegt.

Hierauf wird, nachdem in der lateinischen Einleitung treffliche Bemerkungen für den Instructor gemacht worden, ein faßlicher zweckmäßiger Unterricht über die Bildung der zusammengesetzten und abgeleiteten Wörter aus den Stamm- und Wurzelwörtern auf 10 Seiten ertheilt; woran dann in alphabetischer Ordnung ein Verzeichniß aller fruchtbareren Stammwörter (an der Zahl 767) mit beigelegter Bedeutung im Deutschen sich anschließt; auf dieses folgen dann wieder 200 deutsche Sätze, bei deren Uebersetzung ins Lateinische die in dem genannten Verzeichniß enthaltenen Stammwörter in Anwendung kommen; endlich sind noch diese Primitiva nach ihrer Bedeutung in gewisse Classen geordnet: denn gar großes Gewicht — und wohl mit Recht — legte man in den alten Schulen auf gründliche Erlernung der Stammwörter; doch ward vom ersten Anfänger nicht gefordert, sie alle zu erlernen, sondern es wurde mit dem Memoriren derselben in der 1. Classe fortgefahren.

Den Schluß des ganzen Büchleins bilden endlich zum Behufe des Instructors zehn ziemlich ausführliche praktische Regeln in lateinischer Sprache, worin diesem gezeigt wird, wie dieser Vorunterricht auf zweckmäßige Weise geleitet werden soll, um den Knaben für den bevorstehenden Eintritt ins Gymnasium mit den erforderlichen Kenntnissen auszustatten.

Ich glaube nun, daß hinsichtlich der zweckmäßigen Anordnung und Vertheilung des Stoffes, der Klarheit, Reichhaltigkeit und praktischen Brauchbarkeit des Büchleins jede weitere Bemerkung überflüssig wäre; ein Knabe, der mit solchen Vorkenntnissen ausgestattet war, wie sie der I. Theil der Rudimenta bot und forderte, konnte getrost ins Gymnasium eintreten, und Lehrer und Schüler mochten mit Zug auf weitem guten Fortschritt rechnen.

Ich gehe nun zum II. für die untere Abtheilung der ersten Grammatikalklasse — die sogenannte Parva — bestimmten Theile über, wobei ich mich kürzer fassen werde, indem ich einerseits durch so trockene Erörterungen die Geduld der Leser nicht ermüden will, andererseits billiger Weise voraussetzen zu können glaube, daß dieselben durch die gegebene Uebersicht des I. Theiles bereits die Ueberzeugung gewonnen haben dürften, daß auch der II. Theil nicht minder fleißig und zweckmäßig bearbeitet ist; und bemerke nur noch, daß der ganze I. Theil — oder der Vorbereitungscursus — in der Parva wiederholt werden mußte, weshalb der II. Theil auf den geringen Umfang von 100 Seiten beschränkt ist.

Es enthält also der II. Theil der Rudimenta erstens — auf 32 Seiten — einen Unterricht über die acht Redetheile; dazu gehört nach den alten Grammatikern — (Diomedes und Donatus und andern gelehrten Männern) — auch das Particip; denn es hat zugleich Casus und Tempora; dafür wird das Adjectivum (Beiwort) und das Numerales (Zahlwort) zum Nomen gerechnet; so daß es vier veränderliche und vier unveränderliche Redetheile gibt, dann werden die verschiedenen Arten der Nomina aufgezählt: Nomina propria — (personarum, fluviorum, montium, urbium — Eigennamen — von Personen, Flüssen, Bergen, Städten) Nomen appellativum — collectivum — substantivum — adjectivum; alle sind durch eine kurze Begriffsbestimmung und viele Beispiele erklärt. Dann folgen die verschiedenen Arten der Adjectiva: darunter das Adjectivum interrogativum und relativum (das fragende und beziehende Beiwort, freilich im Gegensatz zur modernen Auffassung, aber immerhin nach dem Vorgang des Priscianus\*), des namhaftesten unter allen alten Grammatikern; und in der Praxis schlägt es wenig, ob in der Grammatik von einem Adjectivum oder Pronomen interrogativum und relativum die Rede ist). Das Adjectivum interrogativum ist wieder entweder substantiae quis? uter? oder accidentis, quantus, qualis, quot, quotus etc.; auf ersteres antwortet man mit einem Substantivum oder Pronomen, auf letzteres mit einem Adjectivum. Dieselbe Eintheilung gilt vom Adjectivum relativum.

---

\*) Alvarez bemerkt ausdrücklich in seinem großen Werke §. 106: Quis, quantus, qualis et caetera interrogativa plerique veterum existimaverunt esse pronomina, excepto Prisciano, L. XVII., pp. 1046, 1054.



Diesem schließen sich an die *Adjectiva redditiva*, die einem vorausgehenden oder nachfolgenden Relativum (*accidentis*) entsprechen: *talis*, *tantus*, *tot* etc. Gelegentlich wird da der Lehrer nachdrücklich gemahnt, den Schüler alles Ernstes darauf aufmerksam zu machen und daran zu gewöhnen, bei den *Adjectiva interrogativa* in abhängigen Frageätzen das Verbum in den *Conjunctiv* zu setzen; dieß wird durch Beispiele erläutert und zu diesem Ende werden auch die *Adjectiva* und *Adverbia interrogativa* mit den entsprechenden *redditiva* vollständig angeführt. Es werden noch fünf Classen von *Adjectiven* aufgezählt, dann das Zahlwort mit seinen Arten besprochen, hierauf wird — auf 5 Seiten — von dem *Positiv*, *Comparativ* und *Superlativ* der *Adjectiva* und den dabei stattfindenden Unregelmäßigkeiten gehandelt. Dann wird — auf 6 Seiten — nachträglich zu dem I. Theil der *Rudimenta* Einiges über das Pronomen und dessen Arten, sowie über das Verbum und dessen Formen und Gattungen und über das *Particip* bemerkt, worauf ein kurzer Unterricht über die Präpositionen folgt, mit Angabe ihrer Bedeutung und des *Casus*, den sie regieren — das Wichtigere und Schwerere soll später erklärt werden (wir sind ja erst in der 1. modernen Classe), weitläufiger wird dann über das *Adverbium* oder Nebenwort gehandelt, besonders über die Orts-*Adverbien* (auf die Frage: wo? woher? wohin?) und die *Adverbien* der Zeit (gegenwärtiger, vergangener, zukünftiger, unbestimmter Zeit) und endlich mit einem kurzen Unterricht über die *Interjectionen* und *Conjunctionen* die für diese Unterrichtsstufe bestimmte Lehre von den Redetheilen geschlossen. Hierauf folgen noch einige nachträgliche Bemerkungen zu dem, was im I. Theile über die *Declinationen* und *Conjugationen* gesagt worden, und an diese reiht sich dann — auf 20 Seiten — ein eigenes für deutsche Schüler bearbeitetes Supplement, worin von den besonderen *Idiotismen* der lateinischen Sprache gehandelt wird, welche die deutsche Sprache gar nicht kennt und welche deshalb deutschen Lateinschülern sehr große Schwierigkeiten zu machen pflegen. Es wird also in diesem Supplement erörtert: 1. die Lehre von dem *Gerundium* und *Supinum*; 2. von der Veränderung des *Activus* in das *Passivum*; 3. von dem unbestimmten deutschen Fürwort *man*; 4. von der Auslassung des deutschen Verbums müssen oder sollen; 5. von der Auslassung der *Conjunction* daß; 6. vom lateinischen *Particip* auf *rus a um* und *dus a um*; von der Auslassung des Relativums *quod*.

Hiermit enden die grammatischen Regeln für die *Parva*, oder die untere Abtheilung der *Infima* (unsere gegenwärtige 1. Grammatikclassse).

Hierauf wird wieder das Memoriren der im I. Theile angeführten *Primitiva* für den ganzen Cours der *Parva* anempfohlen; und hierauf folgen 187 deutsche Sätze, bei deren Uebersetzung ins Lateinische die *Primitiva* und die Regeln des Supplements in Anwendung kommen. Daran schließen sich die Lesestücke, einige Fabeln aus Aesop, aber in freier prosaischer Umarbeitung, der wieder die lateinischen Stammwörter hineingefügt sind; endlich eine sehr zweckmäßige Auswahl von Sentenzen aus dem *Stobäus*, ebenso angemessen der Fassungskraft des Knaben, als geeignet, sein Gedächtniß und seinen Verstand mit guten Grundsätzen und Lehren zu bereichern und so veredelnd auf sein Herz zu wirken.

Allein ich bin wieder, wie ich sehe, weitläufig geworden; daher will ich mich bei der Skizze des III. Theiles der Rudimenta auf das bloße Verzeichniß der Hauptpartien beschränken.

Der III. Theil also, bestimmt für die Principie oder die moderne II. Classe, umfaßt 494 Seiten und zerfällt in zwei Hälften. Die erste Hälfte enthält auf 88 Seiten fernere grammatische Regeln, und zwar 1. über das Geschlecht der Hauptwörter, sowohl insofern dieses aus der Bedeutung als auch aus dem Ausgang erkannt wird. Die Regeln hierüber sind in lateinischen Hexametern verfaßt, welche Herr Dr. Kelle „schauderhaft“ zu nennen beliebt; es ist aber diesen Versen parallel gegenüber die deutsche Uebersetzung in Prosa beigegeben, und die unter dem Text fortlaufenden Bemerkungen und Beispiele bilden einen trefflichen Commentar zu den versificirten Regeln, so daß dem Knaben das Verständniß dieser vollkommen leicht und klar, ja die Verse selbst entbehrlich gemacht werden. 2. Dann folgen auf 7 Seiten weitere Regeln und Anmerkungen über die Declination der Nomina in lateinischer Prosa, woran sich die Gedächtnißverse — an Zahl 68 — schließen, die dieselben Regeln enthalten, mit untenstehender deutscher Uebersetzung und zahlreichen Beispielen, so daß zwei Drittheile von den 8 Seiten, auf welchen die Gedächtnißverse fortlaufen, auf jene entfallen, hierauf wird das Nothwendige über die Declination der griechischen Nomina im Latein bemerkt. 3. Nun wird auf 32 Seiten die Lehre von der Bildung der Präterita und Supina dargelegt. Sie ist ebenfalls in lateinische Hexameter gebracht, denen aber wiederum in ununterbrochener Reihenfolge die deutsche Uebersetzung gegenübersteht, und wiederum zahlreiche unter dem Text angebrachte Beispiele und Bemerkungen in deutscher Sprache zur Erläuterung dienen. 4. Hierauf folgen auf 11 Seiten syntaktische Regeln über die Construction der acht Redetheile und endlich 5. auf 114 Seiten die Feststücke; eine Auswahl aus Nepos, den Briefen des Cicero und den Proghymnasmata des Jacob Pontanus, wobei die Stücke aus Nepos und Cicero mit Anmerkungen versehen sind, doch nur insofern, als dieß zum Verständniß nothwendig ist, ohne daß dadurch der Schüler der eigenen Mühe und Aufmerksamkeit in und außer der Schule enthoben wird; weßhalb in der Vorbemerkung die Ausgabe des Nepos von einem gewissen Sincerus getadelt wird, weil sie der Selbstthätigkeit des Schülers zu wenig Spielraum läßt.

Die zweite Hälfte umfaßt auf 256 Halbsseiten die lateinischen Wurzelwörter mit ihren Derivata und Composita sammt der deutschen Bedeutung, wobei auch auf die griechische Abstammung der respectiven lateinischen Primitiva aufmerksam gemacht wird. Das ganze Verzeichniß enthält ungefähr 8000 Wörter, welche der Schüler allmählig zu erlernen hatte, was so schwer nicht war, wenn er einmal die Bedeutung der Primitiva, deren Verzeichniß schon im I. Theile gegeben war, sich gemerkt hatte. Der ganze III. Theil schließt endlich mit 20 sehr zweckmäßigen Regeln, was der angehende Lateiner zu beobachten habe, um einen lateinischen Autor erstens leicht zu verstehen, und dann ordentlich in's Deutsche zu übersetzen, worauf noch ein kurzer Anhang folgt, welche Wörter man im Lateinischen mit

großen Anfangsbuchstaben schreiben und wie man die Silben richtig abtheilen soll.

So ungefähr waren in den Schulen der alten Societät die Rudimenta oder Anfangsgründe der lateinischen Grammatik beschaffen, über welche Herr Dr. Kelle in so wegwerfendem Tone abspricht; ich glaube, sie bedürfen keiner weiteren Vertheidigung, sie tragen ihre Rechtfertigung und Empfehlung in sich selbst, und halten wohl den Vergleich mit so manchen von den vielen Zeitfäden aus, die in neuerer und neuester Zeit zum Behufe des lateinischen Unterrichtes für Schüler der 1. und 2. Classe erschienen sind; obgleich ich gerne zugebe, daß auch manche von diesen ihre eigenen Vorzüge haben, und es mir überhaupt ferne liegt, den Rudimenta in jeder Hinsicht unbedingtes Lob zu spenden, oder sie als Muster eines Schulbuches für unsere Zeit hinzustellen; was aber die veraltete Sprache betrifft, wird der billige Leser einsehen, daß selbe der Zeit auf die Rechnung zu setzen sei; die deutsche Sprache war eben vor 120 Jahren eine andere, als sie heut' zu Tage ist.

Uebrigens habe ich an ein paar Stellen Fehler bemerkt, die offenbar aus Versehen sich eingeschlichen haben. Die erste findet sich im I. Theile — Seite 109 — in der Anmerkung zu den ersten von den 14 Constructionsregeln, wo es offenbar statt: „Im Deutschen“ — heißen soll: „Im Lateinischen wird der Nominativus der ersten, zweiten, dritten Person gemeiniglich ausgelassen“ — wie es sich aus dem Context ergibt, wo es weiter heißt: „und ego, tu, ille, nos, vos, illi nur heimlich verstanden.“ — Der zweite Fehler findet sich im II. Theile — Seite 219 — wo auf die Präposition — Erga — unmittelbar die Präposition — Extra — folgt, ohne daß von ersterer die deutsche Bedeutung angegeben ist, wie es sonst durchgängig bei allen Präpositionen der Fall ist.

Was nun die Anlage der Rudimenta und die Vertheilung der einzelnen Partien betrifft, wird der geehrte Leser bereits bemerkt haben, daß dabei als leitendes Princip das Fortschreiten vom Leichterem zum Schwereren, von den nothwendigsten Anfangsgründen zur vollkommeneren Kenntniß der Sprache zu Grunde gelegt ist; ein Princip, das auch der noch in den Dreißiger-Jahren so beliebten und in ganz Deutschland verbreiteten Bröder'schen Grammatik zu Grunde liegt; und einen ähnlichen Zweck verfolgen die für die 1. oder 1. und 2. Klasse bearbeiteten Elementarbücher. Andere Grammatiker weichen hievon freilich ab, und geben alles Zusammengehörige auf einmal, und unterscheiden durch den

Druck, was gleich Anfangs, was später dem Schüler beigebracht werden soll, oder ertheilen förmliche Anweisungen über den stufenweisen Gebrauch des Buches; wieder andere gebrauchen eine Elementar-Grammatik für das Unter- und eine vollständigere für das Ober-Gymnasium, eine Methode, gegen welche sich so Manches einwenden lassen dürfte; indeß werden in solchen Dingen die Ansichten wohl immer auseinander gehen; ich wollte nur auf das den Rudimenta zu Grunde liegende ordnende Princip aufmerksam machen.

Noch sei bemerkt, daß Herr Dr. Kelle es nicht der Mühe werth fand, über den grammatischen Unterricht, der in der 3. und 4. Klasse ertheilt wurde, auch nur ein Wort zu sagen, so daß der Leser gar leicht zur Meinung verleitet werden kann, der ganze Unterricht in der Grammatik sei auf die „Rudimenta“ beschränkt gewesen und zwar nicht etwa bloß im Gymnasium, sondern auch in der Repetition oder der Vorbereitung der Lehrer auf das Gymnasium, was durchaus nicht der Fall war, denn durch die 3. und 4. Klasse ward der grammatische Unterricht fortgesetzt und endlich zum Abschluß gebracht, wie man aus der „Ratio studiorum“ und den noch vorhandenen Schulbüchern ersehen kann. Der schon oben genannte P. Franz Wagner hatte, wie bereits bemerkt, in den Dreißiger-Jahren das große Werk des Alvarez für alle vier Grammatikalklassen bearbeitet unter dem Titel: *Alvarus explicatus pro 1. et 2. classe — und ebenso — pro 3. et 4. classe.* (Viennae-Kaliwoda 8.)\*) Eben dieser Pater hat ein sehr treffliches Büchlein in lateinischer und deutscher Sprache zum Gebrauch der Schüler der 3. und 4. Klasse veröffentlicht unter dem Titel: *Syntaxis ornata, seu de tribus Latinae linguae virtutibus — puritate, elegantia, copia. In usum mediae et supremae grammaticae classis studiosorum,* (Viennae Typis W. Schwendemann 1733) ein so vortreffliches und praktisches Büchlein, daß Herr Professor Martin Span in Wien, als er im Jahre 1825 eine neue Auflage der bekannten Phraseologie von eben demselben Franz Wagner veranstaltete, es der Mühe werth fand, mit derselben auch die *Syntaxis ornata* wieder zu veröffentlichen (Viennae et Tergesti Geistinger).

Später, in den Sechziger-Jahren, verdrängte dann die *Rudimenta* aus den österreichischen Schulen eine neue Bearbeitung des Alvarez durch den P. Andreas Friß für alle vier Grammatikalklassen unter dem Titel: *Kurze Einleitung zur lateinischen Sprache mit einigen aus*

---

\*) Stöger: *Scriptores Provinciae Austr. Societatis Jesu.* Seite 387.

der deutschen Sprachlehre beigelegten Anmerkungen zum Gebrauche der österreichischen Schulen auf allerhöchsten Befehl ausgefertigt (Wien, Kallimoda 1766), die ersten drei Theile in deutscher, der vierte in lateinischer Sprache mit dem Titel: *Institutionis Latinae — Pars quarta. Ad usum scholarum Austriacarum etc.* Er handelt in vier Capiteln: *De Puritate, Perspicuitate, Elegantia et Copia linguae Latinae.* Dann in zwei Capiteln: *De ratione scribendi epistolas* — worauf ein Appendix de narratione folgt — schließlich — *De syllabarum dimensione, de pedibus, de versu,* sammt einem Appendix *de construendis versibus* — dann folgen die Lesestücke auf 114 Seiten — so daß das Büchlein über die Anforderungen, welche die *Ratio studiorum* an die 4. Classe stellt, hinausging. Die Aufgabe und das Endziel der 4. Classe bezeichnet nämlich die *Ratio studiorum* mit folgenden Worten: Vollkommene Kenntniß der Grammatik ist das Ziel dieser Classe: denn sie wiederholt in der Art die Syntax vom Anfange, daß sie alle Ausnahmen und Idiotismen, dann die figurliche Construction und die Regeln der Metrik erklärt. \*)

Uebrigens gab es in allen Ländern sowohl in als außer den Schulen der Societät zahlreiche und die verschiedenartigsten Bearbeitungen des Alvarez, unter mancherlei Titeln, bald von kleinerem, bald von größerem Umfange; selbst in Oesterreich gab es derselben drei in den letzten vier Decennien; Herr Dr. Kelle scheint aber trotz seiner zwölfjährigen Studien nur die Rudimenta zu kennen, die doch selbst in Oesterreich nicht bis zur Aufhebung der Gesellschaft Schulbuch blieben, sondern der so eben erwähnten Umarbeitung des Alvarez durch P. Friß als einer zeit- und zweckmäßigeren Platz machten, so daß er eigentlich mit seiner leidenschaftlichen wegwerfenden Kritik über die Rudimenta zu spät kommt, ja diese eigentlich gegenstandslos geworden ist, da ja die Jesuiten selbst an deren Stelle ein anderes Lehrbuch bereits in den Sechziger-Jahren gesetzt hatten.

Doch kehren wir zu den Rudimenta zurück und sehen wir, was Herr Dr. Kelle nach den allgemeinen, artigen Empfangscomplimenten noch insbesondere an ihnen zu tadeln hat.

Zuerst macht sich der Herr Doctor über die Genusregeln lustig; um sich aber diesen Spaß denkenden Lesern gegenüber nicht zu verder-

---

\*) Wohl kommt Herr Dr. Kelle S. 124 auf den lateinischen Unterricht in der 3. und 4. Klasse zu sprechen; allein ich mußte der irrigen Auffassung auf Seite der Leser, als hätte es in der 3. und 4. Klasse keinen Unterricht in der Grammatik gegeben, zuvorkommen und so werden obige Bemerkungen als gerechtfertigt erscheinen.

ben, ist er pfißig und resolut genug (sind ja eben dies auch zwei unentbehrliche Eigenschaften für gewisse Geschichtschreiber, die einen bestimmten Zweck verfolgen), die ganze Ordnung, in der die Genussregeln in den Rudimenta dargelegt werden, unbarmherzig zu zerreißen; indem er erstlich die Uebersetzung von 10 Gedächtnißversen bringt, dann 4 solcher Verse folgen läßt (S. 17—18), die zahlreichen Beispiele und trefflichen Erklärungen aber, die unter dem Texte stehen (vergleiche oben S. 118) und die trockenen versificirten Regeln gleichsam mit Fleisch und Bein umgeben und so anschaulich und greifbar machen, diese beliebte der Herr Doctor, als unbequemes seinem Zweck nicht entsprechendes Zeug, gänzlich zu ignoriren.

Um also mit dem Herrn Doctor schneller fertig zu werden, wird es das beste und einfachste Mittel sein, das erste Duzend von den 118 Hexametern, welche die Genussregeln, insofern diese aus der Bedeutung eines Wortes oder aus dessen Ausgang erkannt werden, enthalten genau in derselben Ordnung, wie sie in den Rudimenta stehen, hieher zu setzen.

1. Quae maribussolum tribuuntur mascula sunt.

2. Mascula censentur specie depicta virili,

1. Die Namen, welche Männern allein beigelegt werden, sind männlichen Geschlechtes.

2. Als Masculina gelten, so in männlicher Gestalt abgebildet werden,

1. Quae maribus solum tribuuntur, etc. Den Männern allein eigenthümliche Nomina sind:

1. die Propria: Anchises, Aeneas, Seneca, Numa, Cato, Timoleon, Diogenes etc.

2. Einige Appellativa: Vir Mann, Pater Vater, Frater Bruder, Socer Schwäher, Gener Tochtermann etc.

3. Der männlichen Verrichtungen: Scriba Schreiber, Lanista Fechter, Lixa Garfodh, Pharmacopola Apotheker, Nauta Schiffmann, Auriga Fuhrmann, Pincerna Mundschenk, Praetor Landvogt, Consul Bürgermeister, Aedilis Baumeister, Tubicen Trompeter etc.

Hieher gehören die Verbalia in or: Victor Sieger, Sartor Schneider, Sculptor Bildhauer etc.

4. Die männlichen Nomina Gentilia: Belga Niederländer, Spartiata Lacedämonier, Griso Graubündner, Arabs Araber etc.

Auch der Thiere: Verres Eber, Aries Widder, Bucephalus etc.

Ausnahme: Operae Tagewerker, Vigiliae, Custodiae, Excubiae Wacht, sind Gen. Feminini.

2. Mascula censentur specie etc.

1. Die Namen der Engel: Michaël, Gabriel, Raphaël.

2. Der Teufel: Beelzebub, Astaroth, Lucifer, Asmodaeus etc.

3. Der Götter: Saturnus, Mars, Jupiter, Pluto, Mercurius, Apollo etc.

- |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                           |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>3. Et quibus appositum tantum tribuisse virile</p> <p>4. Credibile est veteres: ut latro, praesul et hospes.</p> <p>5. Feminum dices quod femina sola reposit.</p> <p>6. Jungito femineis muliebri praedita forma,</p> <p>7. Quaeque adjectivum tantum muliebri requirunt.</p> <p>8. Quae neutro appositogaudent, neutralia sunt.</p> | <p>3. und welchen glaubwürdig die Alten nur den männlichen Artikel (hic)</p> <p>4. vorgesetzt haben, z. B. latro, Räuber, praesul, Vorsteher, hospes, Gast.</p> <p>5. Weiblichen Geschlechtes sind die Wörter, die nur weiblichen Personen zukommen.</p> <p>6. Dazu rechne auch, was in weiblicher Gestalt abgemalt wird</p> <p>7. und welche nur den weiblichen Artikel (haec) zu sich nehmen.</p> <p>8. Neutra oder sächlichen Geschlechtes sind die Namen, die den sächlichen Artikel (hoc) haben.</p> |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
- 
3. Et quibus appositum tantum etc. Es sind viele Nomina sowohl den Männern als Weibern gemein, welche doch bei den Alten nur mit dem Artikel Hic zu lesen sind.
- Declin. Accola Beiwohner, Incola Inwohner, Alienigena Ausländer, Advena Ankömmling, Homicida Töbtschlager etc.
  - Declin. Homo Mensch, Gigas Riese, Eques Reiter, Pedes Fußgänger, Fur Dieb etc.
- Zu merken: Wenn im Deutschen wäre angegeben worden: Zwei Diebinnen sind ertappt worden, so mache: Duas feminae fures comprehensae sunt.
5. Feminum dices, quod femina sola etc. Wie
- Deren Nomina Propria: Agnes, Gymnasium, Phronesium, Dido, Amazon.
  - Einige Appellativa: Mater Mutter, Soror Schwester, Matertera der Mutter Schwester, Socrus Schwieger, Nurus des Sohnes Weib, Tubicina Pfeiferin etc.
  - Der weiblichen Verrichtungen: Obstetrix Hebamme, Nutrix Säugamme, Lotrix Wäscherin etc.
  - Deren Gentilia: Lacaena Lacedämonierin, Cressa Cretenserin etc.
6. Jungito femineis muliebri etc. Als Weiber werden gemalt:
- Die Göttinnen: Pallas, Juno, Venus, Ceres.
  - Die Nymphen: Napaeae, Dryades, Oreades, Hamadryades etc.
  - Die Musen: Thalia, Clio, Melpomene, Euterpe, Urania etc.
  - Die Parcae: Clotho, Lachesis, Atropos. Die Furiae: Alecto, Tisiphone etc. Andere weibliche Ungeheuer: Sphinx, Medusa, Gorgones, Lamiae, Sirenes etc.
7. Quaeque adjectivum tantum etc. Dergleichen, obwohl den Männern und Weibern gemeine, Nomina sind: Proles, Soboles Kind, Virgo Jungfrau, Avis Vogel, Bellua, Bestia wildes Thier. Copiae Truppen; und wie oben gemeldet: Operae, Excubiae, Custodiae etc.
8. Quae neutro appposito gaudent etc. Dergleichen, obwohl den männlichen und weiblichen Geschlecht gemeine, Nomina sind: Mancipium Leibeigener, Animal Thier etc.

- |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                         |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                        |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>9. Est commune duum, sexum<br/>quod claudit utrumque</p> <p>10. Articulo gemino, veluti bos,<br/>fortis et hostis,</p> <p>11. Antistes, juvenis, vates, patru-<br/>elis et infans,</p> <p>12. Affinis, miles, cum cive, cli-<br/>ente sacerdos,</p> <p>13. Et comes atque canis, sus, dux,<br/>auctorque parensque,</p> <p>14. Municipi conjux, adolescens,<br/>augur adhaerent.</p> | <p>9. Zweifachen Geschlechtes sind,<br/>die durch den männlichen oder<br/>weiblichen Artikel beide Ge-<br/>schlechter bezeichnen, z. B. hic<br/>bos Ochse, haec bos Kuh —<br/>hic haec hostis etc.</p> <p>11. Antistes Vorsteher, juvenis<br/>Jüngling, vates Wahrf., patr.<br/>Geschwisterkind etc.</p> <p>12. Affin. Nachbar, miles Soldat,<br/>civis Bürger, cliens Pflegekind etc.</p> <p>13. Comes Reisegef., canis Hund,<br/>sus Schwein, dux Führer,<br/>auctor Urheber etc.</p> <p>14. Zu diesen gehören auch municipes<br/>Mitbürger, conjux Ehegemahl,<br/>adolesc. etc.</p> |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

9. Est commune duum etc. Hierher gehören die Adjectiva in is: Hic und haec fortis, gravis etc. Item die Comparativa: Hic und haec major.

Es mögen auch mit beiden Artikeln gemacht werden: Artifex Künstler, Künstlerin, testis Zeuge, Zeugin, Contubernalis Beiwohner, Exul Vertriebene, Custos Verwahrer, Interpres Dolmetsch, Haeres Erbe, Princeps Fürst.

In dieser Ordnung und Zusammenstellung nehmen sich die Geschlechtsregeln und die „schauderhaften Hexameter“ wohl besser aus, als wie sie Herr Dr. Kelle in seiner Broschüre uns vorführt; man sieht, daß einerseits die lateinischen Verse dem Knaben, der sie ja erst in der 2. Classe, also schon mit einer nicht gar unbedeutenden Kenntniß der lateinischen Sprache ausgestattet zu erlernen hatte, auch abgesehen von dem mündlichen Unterrichte des Lehrers so viel als möglich verständlich gemacht wurden, und andererseits die Genusregeln in einer Vollständigkeit gegeben wurden, wie dieß in wenigen der neueren Schulgrammatiken der Fall ist, wobei der Knabe noch den Vortheil hatte, sein Gedächtniß mit den Bedeutungen einer ungewöhnlichen Menge von Wörtern zu bereichern.

Aber wozu die lateinischen Hexameter? Könnte Jemand denken, wäre es denn nicht eben so gut oder besser gewesen, die Regeln in einfacher deutscher Prosa zu geben? Nun, darüber will ich durchaus nicht rechten; natürlich hätte man es so machen können: auch erschienen zu wiederholten Malen Schulausgaben des Alvarez ohne die Gedächtnißverse, wie man aus einem Verzeichnisse der verschiedenen Ausgaben derselben ersehen kann, worin zur Dillinger Ausgabe vom Jahre 1598 besonders bemerkt ist, daß sie mit den lateinischen Versen erschien



(Edition avec les vers latins) — also gab es wohl auch andere Ausgaben ohne die lateinischen Verse: doch in Deutschland und Oesterreich scheint es, wollte man einmal von den in die Schulbücher aufgenommenen Hexametern nicht mehr ablassen; denn ein einmal eingeführter und durch Jahrhunderte fortgepflanzter Gebrauch wird nicht so leicht aufgegeben; auch bin ich geneigt zu glauben, daß die Knaben durch das Memoriren der Verse immerhin hinsichtlich des lateinischen Ausdrucks etwas gewannen, und die schwächeren etwa abgerechnet, von denen die Erlernung derselben wohl auch nicht so strenge gefordert wurde, im Ganzen sie nicht ungerne lernten, sonst würde man wohl von diesem Gebrauche abgegangen sein; so aber hat selbst P. Fritsch in seiner neuen von der „Rudimenta“ sehr abweichenden Bearbeitung des Alvarez die veräusserten Genußregeln wiewohl verkürzt und in manchen Stellen abgeändert, beibehalten; ja sie erscheinen sogar noch in einer von Exjesuiten in Augsburg im Jahre 1794 veranstalteten Schulausgabe des Alvarez, obgleich sonst das Buch durchaus in deutscher Sprache verfaßt, und in Anlage und Form von seinen Vorgängern sehr verschieden ist. Auch habe ich eine italienische Ausgabe vor mir, wo die Hexameter nicht in ununterbrochener Reihe fortlaufen, wie in den „Rudimenta“, sondern wo die zusammengehörigen Verse, die eine Regel enthalten, je ihre besondere Stelle haben, worauf dann in Prosa die Erläuterung mit anderweitigen Beispielen folgt: eine Anordnung, die natürlicher und praktischer ist und sich besser ausnimmt, als die ohne Unterbrechung fortlaufenden Verszeilen in den „Rudimenta“, die wegen der großen Menge beim ersten Anblick etwas auffallend scheinen können.

Aber es sind „schauderhafte Hexameter“ schreit uns Herr Dr. Kelle entgegen. Aber der gestrenge Herr Doktor! weiß er denn gar nichts davon, daß man überhaupt an den didaktischen Hexameter, was Eleganz der Sprache, Schwung und Anmuth des Rhythmus betrifft, kein so strenges Richtmaß zu legen pflegt, wie an den heroischen oder idyllischen? — Nach des gestrengen Herrn Doctors Urtheil wäre wohl auch mancher Hexameter des Horaz „schauderhaft“ zu nennen; Horaz selbst wenigstens ist geneigt, seine in Hexametern geschriebenen Episteln und Satiren den Namen „Gedichte“ abzusprechen (Sat. I 4, 39) und sie näher der Prosa als der Poesie zu stellen, weshalb er sie auch *Musa pedestris* nennt (Sat. II. 6, 17), wie auch wirklich sein didaktischer Hexameter eben so sehr an Form und Inhalt der prosaischen Darstellung sich nähert, als er sich von dem heroischen entfernt. Um so mehr wird man billiger Weise gewisse Mängel an Hexametern entschuldigen

müssen, die einen so trockenen, ganz unpoetischen Gegenstand, wie die Geschlechtsregeln, die Endungen der Declinationen, die Formen der Präterita und Supina behandeln, die auch nur für Schulknaben berechnet sind, um ihr Gedächtniß in Erlernung grammatischer Regeln vermittelt des wie immer beschaffenen poetischen Rhythmus zu unterstützen, nicht aber um poetisch gestimmte, Gefühl- und schwungvolle Naturen, wie der Herr Doctor eine sein mag (an Erfindungsgabe fehlt es ihm wenigstens nicht) zu amüsiren, oder gar in die Höhen des Idealen zu erheben.

Was würde denn Herr Dr. Kelle von den deutschen Gedächtnißversen oder den Reimregeln sagen, die man in ganz vortrefflichen lateinischen Grammatiken — neuesten Datums — findet? z. B. von folgenden:

Die Wörter auf do, go, io  
Sind Feminina; auch caro;  
Aber männlich harpago,  
Ordo, cardo, scipio,  
Ligo und septentrio,  
Dazu margo, pugio.

Feminina sind auf os  
Diese drei: cos, dos, eos;  
Doch os der Mund und os das Bein  
Müssen immer Neutra sein.

Von ungleichsilbigen in es  
Ist eines im Neutrum, nämlich aes;  
Doch merces, seges, compos,  
quies  
Bezeichnen etwas Weibliches.

Die as und is, die aus und ix,  
E—s dazu sonst weiter nichts;  
Und s, davor ein Consonant,  
Die werden weibliche genannt.  
Männlich sind alle auf ein ex,  
Nur weiblich lex, supellex, nex,  
Faex und das Defectivum prex u. s. w.

Solche gereimte Verse, welche die Geschlechtsregeln angeben, finden sich in der trefflichen Grammatik von Ellendt-Seyffert ungefähr 100, also nicht viel weniger als Hexameter (118) in den Rudimenta gezählt werden. Was sagt Herr Dr. Kelle dazu? — Die deutschen Verse sind um kein Haar besser, als die lateinischen Hexameter; ja sie nehmen sich noch etwas absonderlicher als diese, und manchmal recht possierlich aus; und dennoch wäre es baare Beschränktheit, sie „schauderhafte“ schelten zu wollen, und so ist es denn auch weiter nichts als Kelle'sche Beschränktheit den Hexametern des Alvarez dieses Epitheton zu geben.

Was ich hier von den versificirten Genusregeln gesagt habe, gilt auch von den Regeln über die Declinationen und die Bildung der Präterita und Supina; auch dort sind die Hexameter übersetzt und durch Anmerkungen und anderweitige Beispiele erläutert und bereichert: aber auch dort hat es Herr Dr. Kelle mit der Pflicht eines Geschichtschreibers vereinbarlich gefunden, die Hexameter gänzlich isolirt hinzu-

stellen, die dann in solcher Isolirung freilich als ein arger pädagogischer Mißgriff und als eine Art Martyrium der jungen Köpfe erscheinen; ehrlieh ist dies nun freilich nicht, aber „der Zweck heiligt die Mittel“; ich aber glaube, daß ich in Betreff der „schauderhaften Hexameter“ den frommen Kunstgriff des Herrn Doctors ein für alle Mal in das gehörige Licht gestellt habe, und deßhalb auf selbe nicht mehr zurückzukommen brauche.

Doch von seiner schöpferischen Erfindungsgabe gibt uns Herr Dr. Kelle im Folgenden ein noch glänzenderes Beispiel. Mitten aus den Rudimenta heraus macht er auf einmal einen Seitensprung auf den P. Alvarez, und citirt aus dessen großem grammatischen Werke eine Stelle, die ein Muster einer schlechten grammatischen Definition sein soll. Die Stelle bei Herrn Dr. Kelle (S. 18) lautet: Masculinum sive virile (genus) non est, quod virum significat, sed cui praeponitur pronomen: hic; foemininum sive muliebre, cui praeponitur: haec; neutrum, cui praeponitur hoc. Ex tribus generibus nascuntur duo alia, commune duorum et commune trium; commune duorum est, cui praeponuntur pronomina: hic et haec; commune trium sive omne, cui praeponuntur pronomina: hic et haec et hoc. Ich habe nun das große grammatische Werk des P. Alvarez in der ganz neuen stattlichen Pariser Ausgabe vom Jahre 1859 \*) vor mir, und daraus ersehe ich, daß Herr Dr. Kelle etwa nicht bloß wieder mit bestem Wissen oder Gewissen falsch citirt, sondern, was noch weit rühmlicher ist, auf eigene Faust eine Definition fabricirt (so nennt er sein eigenes Machwerk), die in Alvarez gar nicht existirt. Verdächtig war mir schon der Umstand, daß er weder die Ausgabe noch Seitenzahl und Nummer citirt, offenbar in der Absicht, daß ja Niemand sollte nachschlagen und seine Fälschung entdecken können; — der schmachvollste unter allen Vorwürfen, die einen Schriftsteller, besonders wenn er Geschichtschreiber sein will, treffen können. Die hieher bezügliche Stelle im Alvarez befindet sich Seite 129, N. 128, und lautet folgender Maßen: Nomen, pronomen, participium tria habent genera praecipua: masculinum, sive virile, cui praeponitur pronomen hic, ut: hic dominus, meus, doctus; foemininum sive muliebre, cui praeponitur pronomen haec, ut: haec ancilla, mea, docta; neutrum, cui praeponitur pronomen hoc, ut: hoc mancipium, meum, doctum.

---

\*) Emmanuelis Alvares e Societate Jesu de Institutione Grammatica Libri Tres Parisiis etc. MDCCCLIX.

Ex his tribus generibus nascuntur duo alia, commune duorum et commune trium. Commune duorum est, cui praeposuntur pronomina hic et haec, ut: hic et haec parens. Commune trium, sive omne, cui praeposuntur pronomina hic, haec, hoc, ut: hic et haec et hoc prudens, nostras, amans.

Alvarez handelt hier (N. 128—130) von den allgemeinen Eigenschaften der Redetheile (De Accidentibus sive Attributis partium orationis), und erläutert dann das Gesagte in den folgenden sieben Nummern durch Anführung von Stellen aus den alten Grammatikern. Von einer Definition in der citirten Stelle kann keine Rede sein; Alvarez dachte nicht im entferntesten daran, eine solche geben zu wollen; auch ist Alles klar und deutlich; nur möge man nicht (wie bereits oben S. 113 bemerkt worden) auf die Sitte der alten lateinischen Sprachlehrer vergessen, daß sie in Ermangelung eines eigentlichen Artikels zum vorläufigen Behufe der Lernenden, bevor die Geschlechtsregeln erklärt waren, das Pronomen hic, haec, hoc als dessen Stellvertreter gebrauchten (wie es ja wirklich manchmal nicht viel mehr bedeutet\*), um die Ausdrücke generis masculini, feminini, neutri nicht immerfort wiederholen zu müssen. So macht es denn auch P. Alvarez, dem Beispiele der alten klassischen Sprachmeister folgend, und bestimmt vorläufig, da die Genusregeln noch nicht erklärt sind, das Geschlecht der Wörter durch hic, haec, hoc; ungefähr wie deutsche Knaben aus ihrer Sprachlehre lernen, daß mit dem Artikel — der — das männliche, mit — die — das weibliche, mit — das — das sächliche Geschlecht bezeichnet werde.

Man sieht also, wie Herr Dr. Kelle die Stelle verfälscht hat; die erste Hälfte läßt er ganz weg, und setzt dafür Worte, die dem Alvarez gar nicht angehören, die zweite Hälfte hat er verstümmelt, und schreibt dann in die Welt hinaus, der Alvarez habe eine spottschlechte grammaticalische Definition geliefert.

Wie solches Treiben Herr Dr. Kelle mit seinem Gewissen, mit Mannes-Ehre, mit wissenschaftlichem Ernste, mit der dem Lesepublicum schulbigen Achtung vereinbaren kann, und ob es eigentlich der Mühe werth wäre, die Schreibereien eines solchen Menschen noch einer weiteren Aufmerksamkeit zu würdigen, überlasse ich dem Urtheil des geehrten Lesers.

Ich sagte oben, daß die erste Hälfte des Kelle'schen Citats — (nämlich: Masculinum — bis — Ex tribus) dem Alvarez gar nicht

\*) S. lat. Grammatik von Dr. Ludw. Ramshorn. Leipzig 1830, S. 45.

angehöre und so ist es auch: denn diese Worte gehören dem Grammatiker Diomedes und dem hochgelehrten Sprachforscher M. Varro an, und werden von Albarez erst N. 133 als Belege für seine grammatische Darstellung und Ausdrucksweise angeführt. Dort heißt es wörtlich: *Nomen masculinum definit Diomedes, L. I p. 275, cui praepositur pronomen hic; femininum, haec; neutrum, hoc, quam definiendi rationem a M. Varrone, de Lingua latina, L. IX, 41, mutuatus est. „Ea, inquit, virilia dicimus, non quae virum significant, sed quibus praeponimus hic et hi; et sic muliebria, in quibus dicere possumus haec et haec.“*

Unmittelbar vorher zu Anfang N. 133 heißt es über die verschiedenen Benennungsarten der Genera bei den alten Sprachforschern: *Quintilianus, L. I c. 6. 5, genus masculinum ac femininum vocat, et Plinius L. X c. 87, 1: „Neque est iis genus masculinum, femininumve etc.“ Varro virile, muliebre, de Ling. lat. L. VIII, 46: Utrum virile, muliebre an neutrum sit, ut doctus, docta, doctum“. Neutrum vocant omnes, nonnulli etiam neutrale. Quintilianus, L. I, c. 4. 23, commune duobus vocat, quod Phocas; Diomedes, Donatus saepe commune dicunt simpliciter. Ibidem Fabius commune omnibus, quod iisdem grammatici omne frequenter nominant. Itaque dicitur nomen commune duobus, sive duorum, sive duum generum, sive communis generis; et commune trium, aut omnium generum aut omnis generis“. In diesen wenigen Zeilen citirt also Albarez nicht weniger als sechs Autoren — und sein Werk bietet auf jeder Seite solche Citate aus den alten Sprachforschern, die er alle aufs fleißigste gelesen, studirt, mit einander verglichen, deren technische Sprache er zur seinigen gemacht, aus deren Werken er mit kritischem Sinne das Zweckmäßigste ausgewählt und seiner Grammatik zu Grunde gelegt hat: man schließe daraus, mit welcher tiefem Ernste er an seine Bahn brechende Arbeit gegangen, mit welcher Genauigkeit und mit welcher zäher Ausdauer er seine Aufgabe zu lösen bemüht war; nicht leicht wird man in dem umfangreichen Werke eine Regel, einen technischen Ausdruck finden, der nicht auf der Autorität eines alten Grammatikers, aus der Zeit, wo die lateinische Sprache noch eine lebende war, beruhte.*

Aber der kritische Herr Doctor stößt sich vielleicht an den Worten des Varro, daß nicht jene Namen männlichen oder weiblichen Geschlechtes sind, welche einen Mann oder ein Weib bezeichnen, sondern jene, welchen man das Pronomen *hic*, *haec* — dieser, diese (als Stellvertreter des

deutschen Artikels: der, die) vorsetzt; nun das geht erstens mich und den Alvarez nichts an, und hatte er deshalb kein Recht, Varro's Worte diesem beizulegen; er mag mit Varro, dem Gelehrtesten unter allen Römern, wie ihn der heil. Augustinus nennt, nach Belieben seinen Spott treiben, wenn er ein Recht dazu zu haben glaubt: aber um Himmelswillen! sind denn im Lateinischen und Deutschen die Wörter mons der Berg, fluvius der Fluß, lapis der Stein deswegen männlichen Geschlechtes, weil sie einen Mann bedeuten? oder sind die Wörter regio die Gegend, frons die Stirne, virga die Ruthe, aura die Luft deshalb weiblich, weil sie ein Weib bezeichnen? und bezeichnen etwa pons die Brücke, fons die Quelle im Lateinischen einen Mann und im Deutschen ein Weib, weil diese Wörter im Lateinischen männlichen, im Deutschen weiblichen Geschlechtes sind? oder warum ist mancipium der Sklave im Lateinischen sächlichen Geschlechtes, obgleich es einen Mann bedeutet, und ebenso im Deutschen das Wort „Kind“, obgleich es keine Sache bezeichnet? warum endlich sind petra und saxum im Lateinischen, und Kopf und Haupt im Deutschen verschiedenen Geschlechtes, obgleich sie die männliche Sache bezeichnen? Die nächste Antwort ist wohl, weil man nun einmal „hoc mancipium, haec petra, hoc saxum“ und „das Kind, der Kopf, das Haupt“ sagt.

Nach diesem ebenso kühnen als rühmlichen Ausfall gegen Alvarez fährt Herr Dr. Kelle fort: „Nicht minder vortrefflich, wie solche Regeln aus der Formenlehre, sind andere aus der Satzlehre (3. B. Quaedam verba impersonalia ante se fere Genitivum, post se Accusativum postulant u. s. w.), auf welche der Autor am Schlusse des 3. Theiles zurückkommt, nachdem er sie schon im ersten zu behandeln begonnen hat“; so daß man Anfangs nicht weiß, ob diese neue Attaque wiederum dem Alvarez oder den Rudimenta gelte; nur mit Mühe findet man heraus, daß sie gegen letztere gerichtet ist, und zwar gegen den Abschnitt des III. Theiles, wo von der Rection der Verben gehandelt wird. Was nun die Worte betrifft: Quaedam verba etc.“ — so ersieht man aus dem beigefügten fere (= gemeiniglich), daß, wenn man auch die Präpositionen ante und post im buchstäblichen Sinne nimmt, in welchem sie doch keineswegs zu nehmen sind, dennoch kein Gewicht auf dieses ante und post zu legen ist, wie auch (ich bitte dies zu beachten) aus dem aus Plautus angefügten Beispiele, welches anzuführen der Herr Doctor wohlweislich unterlassen hat (wahrscheinlich soll sein — u. s. w. — das Beispiel vertreten) ersichtlich ist; dieses lautet nämlich: Miseret te aliorum; tui te nec miseret nec pudet — wo, wie wir sehen,

im ersten Sätzchen der Genetiv und Accusativ nach dem Verbum, im zweiten beide Casus vor demselben stehen. Sowohl das post se als ante se bedeuten also im Grunde nichts weiteres, als: bei sich — mag nun der Genetiv und Accusativ vor oder nach dem unpersönlichen Verbum stehen; es wird damit bloß die Abhängigkeit dieser Casus von dem Impersonale bezeichnet. Daß dem so sei, erhellt aus zahlreichen anderen in demselben Abschnitt vorkommenden Regeln und Beispielen; so z. B. S. 368 Regel: Quaedam verba neutra post se genetivum petunt. Beispiel. Cic. Jam me Pompeji totum esse scis. S. 369. Quaedam verba neutra post se dandi casum postulant etc. Beispiel. Cic. Homini jam perduto, et collum in loqueum inserenti subvenisti. S. 370. Quaedam verba neutra post se ablativum petunt etc. Beispiel. Tu fac animo forti magnoque sis. S. 372. Quaedam verba deponentia post se accusandi casum habent. Beispiel. Cic. Hic quidem mera scelera loquitur. S. 373. Quaedam verba deponentia post se ablativum postulant. Beispiel. Cic. Commoda, quibus utimur, lucemque, qua fruimur, spiritumque, quem ducimus, a deo nobis dari atque impertiri videmus. Aus solchen und dergleichen Stellen, wo der negirte Casus vor dem regierenden Verbum steht, erhellt doch zur Genüge, daß post se nicht nach sich (im streng lokalen Sinn), sondern: bei sich — bedeute, und sowohl durch post se als ante se nur das Abhängigkeitsverhältniß vom Verbum bezeichnet werde. Indeß mag hier auch ein Versehen bei der Umarbeitung des größeren Werkes des Alvarez stattgefunden haben; im letzteren wenigstens heißt es ganz einfach N. 301. Admoneo, commoneo, commonefacio genitivum habent cum accusativo — dann N. 302. Item miseret, miserescit, piget, poenitet, pudet, taedet.

Wenn aber Herr Dr. Kelle es tadelnswerth findet, daß „der Autor am Schlusse des 3. Theiles auf die Satzlehre wieder zurückkommt, nachdem er sie schon im ersten zu behandeln begonnen,“ so ist der Tadel, um mich gelinde auszudrücken, ein übereilter. Denn im 1. Theile werden vorläufig einige Regeln aus der Satzlehre gegeben, damit der Knabe dadurch in den Stand gesetzt werde, einfache, leichtere lateinische Sätze zu construiren; hat er diese ersten Kenntnisse sich angeeignet, so wird später auch der Unterricht vollständiger und umfassender; dies ist so naturgemäß, daß man sich billig wundern muß, daß die Einsicht des Herrn Doctors nicht so weit reichen soll; sein Tadel trifft nicht bloß die Rudimenta, sondern alle sogenannten Leitfäden und Elementarbücher.

Dann scheint Herr Dr. Kelle eine Uebersicht von den drei Theilen

der Rudimenta geben zu wollen, nachdem er bereits an den versificirten Genußregeln, die erst im III. Theile vorkommen, seinen Zorn ausgelassen (wahrlich eine treffliche Anordnung, die ganz wie die Unordnung aussieht); allein er hütet sich, eine solche wirklich zu geben, und was er vorbringt, ist so viel wie gar nichts, so daß der Leser sich nicht im mindesten eine auch nur annäherungsweise richtige Vorstellung von dem Buche machen kann, weshalb ich genöthiget war, eine solche (S. 112 flg.) zu geben, auf welche ich hiemit verweise. Daraus wird der Leser ersehen, daß die Darstellung der Declinationen und Conjugationen nicht gar so kurz ist, wie der Herr Doctor seinen Lesern weiß machen will, im Gegentheil sehr genau und ausführlich; denn sie umfaßt 106 Seiten mit zahlreichen Bemerkungen und Beispielen zu den vollständigen Paradigmen der Nomina, Adjectiva, Pronomina und all der verschiedenen Arten der Verba; und wenn Herr Dr. Kelle meint, daß „die Anordnung des Stoffes der Art sei, daß sie allgemein bekannt zu werden verdient,“ warum hat er sie denn dann nicht bekannt gemacht? es wäre nicht nur die Gelegenheit eine treffliche gewesen, sondern der Herr Doctor war als Geschichtschreiber der Jesuiten-Gymnasien seinen Lesern gegenüber geradezu dazu verpflichtet; denn es ist ebenso ungerecht, über ein Buch öffentlich das Verdammungsurtheil zu fällen, ohne das Publikum mit dem Inhalt und der Anordnung desselben bekannt zu machen, als unvernünftig und unartig, den Lesern zuzumuthen, sich selbst genauere Kenntniß von einem Buche zu verschaffen, das schon seit mehr als 100 Jahren aus dem Büchermarkte verschwunden, und wohl nur hie und da in einer Bibliothek unter alten Scharteken zu finden ist. So mußte denn ich thun, was der Herr Doctor zu thun nicht für rathsam hielt, und ich glaube, es wird Jedermann, der die von mir oben gegebene Skizze der Rudimenta etwas aufmerksam durchgeht, klar werden, daß die Anlage eine sehr planmäßige, nämlich eine auf das Fortschreiten vom Nothwendigen zum minder Nothwendigen, vom Leichten zum Schwereren berechnete ist; weshalb in dem I. Theile vor der Hand nur die nothwendigsten und faßlichsten syntaktischen Regeln — 14 an der Zahl — an denen sich der Herr Doctor gar so sehr stößt, angebracht sind.

Wenn aber Herr Dr. Kelle eine von diesen 14 Regeln als eine besonders ungeschickte hervorhebt, so muß ich bemerken, daß, wenn auch in seiner Prager Ausgabe die Regel wirklich so lautet, wie er sie gibt, nämlich: „Wenn zwei Substantiva in einer Construction seynd, so zu verschiedenen Sachen gehören und durch keine Conjunction copulirt werden, kommt das andere in den Genetiv“; er immerhin die hinzu-



gefügt, die Regel erläuternden Beispiele nicht hätte auslassen sollen, nämlich: Liber Pompeji, das Buch des Pompejus. Poena peccati, die Strafe der Sünde. Dadurch wird die Regel klar und faßlich, und dazu kam noch der mündliche Unterricht des Lehrers, so daß der Knabe die Regel ganz leicht verstehen konnte. Indeß ist in meiner Grazer Ausgabe der Wortlaut der Regel ein anderer, als wie ihn Herr Dr. Kelle gibt, und der Regel ist sogar noch eine eigene Anmerkung beigelegt. Beide lauten wie folgt: „Wenn aber zwei Substantiva in einer Construction stehen, die zu verschiedenen Sachen gehören, und durch keine Conjunction zusammengehängt werden, so kommt das andere, mit welchem nämlich die Frage wessen beantwortet wird, in den Genetivum. V. G. Liber Pompeji. Das Buch des Pompeji. Poena peccati. Die Strafe der Sünde.“

Anmerkung. Wenn im Deutschen zwei Substantiva aneinander hängen, ist Acht zu haben, mit welchem man die Frage wessen beantwortet, damit nicht das unrechte in den Genetivum gesetzt werde. V. G. Das Kirchendach, Tectum Templi; und nicht Templum Tecti. Also: Bet-Haus, Studier-Zimmer, Kinder-Spiel, Gänse-Schnabel, Hausknecht, Tanzmeister, Arzneikunst u.“ Ob nun die Prager Ausgabe von der in Graz wirklich so sehr abweicht, kann ich, da mir die erstere nicht zu Gebote steht, nicht entscheiden.

Wenn Herr Dr. Kelle uns ferner sagt, daß im II. Theile zuerst in lateinischer, dann in deutscher Sprache die acht Redetheile nebst der Bildung von Comparativ und Superlativ behandelt werden, so hat er sich die Sache gar zu bequem gemacht, und bitte ich, meine oben Seite 116 flg. angebrachte Uebersicht des II. Theiles damit zu vergleichen; und wenn er spöttisch hinzufügt, man erfahre in diesem II. Theile, „daß z. B. ein Substantivum ist, was Casus hat, und daß Wer, Welcher u. s. w. Adjectiva sind,“ so ist geradezu unwahr, was er hinsichtlich des Substantivums sagt, und hinsichtlich der Adjectiva citirt er ungenau und ist sein Spott durchaus nicht gerechtfertigt. Denn so wird in den Rudimenta S. 202 das Substantivum definiert: „Ein Nomen Substantivum (selbstständiges Nennwort) ist, welches für sich selbst in einer Rede sein kann. V. G. Dux imperat, der Oberste befehlt. Miles obtemperat, der Soldat gehorcht.“ Der Herr Professor des Mittelhochdeutschen scheint keinen Unterschied zwischen dem Nomen überhaupt und dem Nomen Substantivum zu kennen, und könnte sogar aus den verachteten Rudimenta etwas zu seiner weiteren Ausbildung profitiren; doch auch vom ersteren hat er die Definition nicht. vollstän-

dig gegeben, wie sie in den Rudimenta steht, nämlich: „Das Nomen (Nennwort) ist ein Theil der Rede, welcher Casus hat, und keine Tempora bedeutet.“ Dieß ist das Nomen im weitesten Sinne des Wortes, im Gegensatz zum Zeitwort und den undeclinirbaren Redetheilen, und begreift als solches in sich die verschiedenen Arten aller declinirbaren Redetheile — das Substantivum, Adjectivum, Pronomen und Numerales.

Ich sage ferner, daß Herr Dr. Kelle keinen Grund hat, darüber zu spotten, wenn in den Rudimenta das fragende Pronomen quis? wer? ferner uter? welcher von beiden? quantus? wie groß? qualis? was für einer? mit dem Namen Adjectiva interrogativa — fragende Adjectiva belegt werden, und das beziehende qui — welcher — ein Adjectivum relativum — beziehendes Adjectiv — genannt wird, und daß er — wie bereits Jeder sehen kann — auch hier im Citiren ungenau sei; denn nicht so geradehin ohne alle nähere Bestimmung werden in den Rudimenta quis und qui — wer, welcher — Adjectiva genannt, wie es bei Herrn Dr. Kelle heißt — sondern ersteres ein fragendes, letzteres ein beziehendes oder relatives Adjectiv. Uebrigens vergleiche man, was ich über diese Benennung oben S. 116 gesagt habe, wo ich die Skizze des II. Theiles der Rudimenta gab. Aber sehen wir uns doch auch bei ein paar neueren Grammatikern um, ob denn diese und die Rudimenta gar so himmelweit auseinander gehen. Zumpt\*) §. 125 und Schulz\*\*) §. 84 kennen nur drei Pronomina im strengen Sinn, d. h. Wörter, die ein nomen substantivum vertreten und deßhalb pronomina substantiva genannt werden, nämlich: ego, tu, sui; diese nun figuriren auch in den Rudimenta als eigentliche pronomina; es heißt aber weiter bei Zumpt §. 126: „Außer diesen gibt es noch eine Anzahl Wörter, welche insoferne Adjectiva sind, weil sie drei Formen für die drei Geschlechter haben. Sie haben aber theils in der Formation so viel Abweichendes von den gewöhnlichen Adjectiven und werden so häufig ohne Hinzufügung eines Substantivi für ein Substantivum gebraucht, daß man sie nicht mit Unrecht pronomina nennt.“ Zu diesen Wörtern, die nach Zumpt halb Adjectiva, halb Pronomina sind, zählt er nun auch das fragende Quis? — Wer? und das relative Qui — Welcher; bei Schulz heißen sie pronomina adjectiva: woraus doch hervorgeht, daß man sie, um mit Zumpt zu reden, wohl auch nicht mit Unrecht Adjectiva

\*) Lateinische Grammatik von C. G. Zumpt. Berlin, 1865.

\*\*) Lateinische Sprachlehre von Dr. Ferd. Schulz. Paderborn, 1857.

nennen könnte, theils wegen ihrer adjectivischen Form, theils weil sie nicht selten wie Adjectiva in Verbindung mit einem Substantiv gebraucht werden. Dasselbe gilt von *uter*? — Welcher von beiden? und bei *quantus*? — *qualis*? ist die adjectivische Form und Bedeutung so vorwaltend, daß sie geradezu Adjectiva pronominalia genannt werden. Man sieht also, der Unterschied zwischen den Rudimenta und neueren Grammatiken in diesem Punkte ist eben kein erheblicher, von geringem Belange in der Theorie, von gar keinem in der Praxis.

Ebenso liberal wie mit dem I. und II. Theile verfährt Herr Dr. Kelle mit dem III., und verweise ich deßhalb den Leser auf meine S. 117—118 gegebene Uebersicht dieses Theiles. Er bringt nur 6 Verse über die Declinationen und 8 über die Bildung der Präterita und Supina, natürlich ohne die deutsche Uebersetzung und die beigelegten Erklärungen und anderweitigen Beispiele. Ich habe hierüber bereits oben S. 121—126 das Nöthige gesagt; doch ein naives Pröbchen von dem summarischen Verfahren des Herrn Doctors hier anzuführen, dürfte nicht überflüssig sein. Von den Hexametern, welche die Declinationsregeln enthalten, werden dieselben Regeln auf 7 Seiten in lateinischer Prosa erklärt, mit dem Bemerken (Admonitio) des Autors, daß er es für zweckmäßiger erachte, die griechischen Declinationsformen eigens an besonderer Stelle zu geben (was dann auch auf Seite 328 bis 331 geschieht). Diese 7 Seiten nennt nun der Herr Doctor (S. 19) kurzweg „eine Vorbemerkung“.

Dann bekräftigt er noch die Definition des neutralen und unpersönlichen Verbums. In den Rudimenta heißt es nämlich: „Verbum neutrum est, quod *um* vel *o* literis finitum ex se Passivum personale non gignit, ut: Sum, sto, servio. Neque enim dicitur: Stor aut servior.“ Die Definition ist eben so kurz als richtig, und unterscheidet sich sachlich gar nicht von der in neueren Grammatiken; denn ob ich mit dem Rudimenta sage: Das Verbum neutrum bildet keine passiven Formen in Bezug auf Personen (personale) oder mit jenen: „Das Verbum neutrum bezeichnet einen Zustand oder eine Thätigkeit, die auf keine andere Person übergehen kann, so daß sie als leidend erscheine,“ ist im Grunde genommen eines und dasselbe. Ganz richtig ist das Wort „personale“ hinzugefügt, um anzudeuten, daß diese Verba unpersönlich gebraucht, ohne bestimmtes Subject gar wohl die passive Form in der 3. Person zulassen; und auch die Bemerkung, daß diese Verba nur auf *um* (hieber gehört *sum* und dessen Composita) oder *o* ausgehen (aber nie auf das passive *or*), ist nicht zwecklos.

Uebrigens stützt sich diese Definition auch auf den Vorgang der alten Grammatiker, wie man aus Alvarez §. 271 ersehen kann. „*Neutra sunt, inquit Donatus, quae o littera terminantur, et accepta r littera latina non sunt, ut sto, curro — — — Sunt item, quae in um syllabam desinunt, ut sum, prosum, obsum;*“ doch dergleichen Dinge nachzulesen und zu erwägen mag unserm Herrn Doctor allzu unbequem erscheinen, und leichter ist es freilich, über Alles im Renommisten-Tone abzusprechen und seiner Schmähsucht freien Lauf zu lassen.

Ebenso verhält es sich mit der Definition des unpersönlichen Zeitwortes. „*Verbum impersonale*“, heißt es in den Rudimenta S. 373, *est, quod prima et secunda persona utriusque numeri, et tertia multitudinis fere privatur: unde et nomen traxit. Ut: Pudet, poenitet*“. Was daran der gelehrte Herr Doctor auszustellen hat, wird nicht leicht Jemand einsehen; denn von den unpersönlichen Verben kommt ja wirklich nur die Form der 3. Person, Singular vor — (natürlich nicht von einer bestimmten Person, was ja schon im Worte: Unpersönlich liegt) und die 3. Person Plural wird nur von sehr wenigen Verben dieser Art gebraucht, was durch das Beigefügte — fere — angedeutet ist.

So wären wir denn über die Rudimenta, wie ich glaube, glücklich hinausgekommen, und Herr Dr. Kelle ist uns für seine Behauptung, daß „kaum glaubliche Irrthümer in allen Theilen dieser Grammatik, selbst in den elementarsten Dingen, sich finden“, (S. 17) den Beweis noch schuldig; denn alle seine Ausstellungen gegen das Buch haben sich als leeres Gerede und unwürdige Krittellei erwiesen.

Nichts desto weniger stößt der Herr Doctor — quasi re bene gesta — in die Siegesposaune und raisonnirt im stolzen Tone weiter: „Ich habe über die Anordnung und den Inhalt des Buches nur kurz referirt, das Urtheil darüber können und werden sich daraus die Leser selber bilden, und zwar, wie nicht zu zweifeln, alle, welche nicht, wie die Jesuiten, die des Menschen unwürdige, ihn entehrende Verpflichtung auf sich genommen haben, neben dem Willen auch das edelste Geschenk der Gottheit, den Verstand, aufzugeben, auf gleiche Weise.“ Also die Jesuiten haben den Verstand aufgegeben; und daß dem so sei, beweist der Herr Doctor aus dem Institute, und zwar aus dem Briefe des Ordensstifters des h. Ignatius, über den Gehorsam,\*) und hiemit ist

\*) Was vom Gehorsame eines Ordensmannes, auch dem sogenannten blinden zu halten sei, glaube ich im dritten Capitel hinreichend ins Licht gesetzt zu haben.

jeder Zweifel hierüber ausgeschlossen. Also die Jesuiten sind verstandlose Leute, und gegen die verstandlosen Jesuiten, und die von verstandlosen Jesuiten geleiteten Gymnasien schreibt Herr Dr. Kelle eine Broschüre von 276 Seiten, welcher er europäische Bedeutung beilegt, wenigstens wünscht, daß sie eine solche haben möge; wer kann dieses reimen? man könnte wahrlich versucht werden zu vermuthen, ob denn der Herr Doctor nicht selbst, zwar nicht zu den verstandlosen Jesuiten, aber doch zu jener Classe von Menschenkindern gehört, die, wie man zu sagen pflegt, einen Sporn zu viel haben.

Allein der Herr Doctor kennt Zeit und Leute; er weiß, daß es eine gewisse und zwar zahlreiche Classe von Menschen gibt, die jeden Sprecher, jeden Libellisten für infallibel halten, sobald er nur das Zeug hat, über die Jesuiten weidlich zu schimpfen; so schien es auch Herrn Dr. Kelle nothwendig, mit einigen hochtrabenden Phrasen, die gleich Raketen bei gewissen Leuten immer zünden, die Jesuiten als verstandlos zu brandmarken, um Leser, wie ich sie eben geschildert, desto leichter glauben zu machen, daß die „*Rudimenta*“ wirklich ein durchaus verstandloses Buch seien, denn verstandlose Jesuiten haben sie verfaßt, und daß sie wirklich verstandlos seien, geht wieder aus dem verstandlosen Buche hervor, und wie sie selber mit ihrem Buche verstandlos waren, so war auch ihr Unterricht ein verstandloser und mußten auch ihre Schüler verstandlos sein und bleiben ihr Leben lang und — in alle Ewigkeit.

Doch darf ich von den *Rudimenta* nicht scheiden, ohne die Leser mit einer interessanten und wichtigen Entdeckung des Herrn Dr. Kelle bekannt zu machen.

Der Herr Doctor sucht nämlich seinen Lesern durchaus weiß zu machen, daß den Scholastikern der alten Societät während der zweijährigen *Repetitio humaniorum* die *Rudimenta* als Unterrichtsbuch in der lateinischen Sprache dienten und deßhalb sucht er sie so viel als möglich in den Augen der Leser herabzuwürdigen, damit sich dann von selbst daraus der Schluß ergebe, daß die Scholastiker nur einen sehr miserablen Unterricht erhielten, und daher auch wieder nur einen solchen ihren Schülern in den Gymnasien geben konnten, nach dem bekannten Sprichwort: „*Nemo dat, quod non habet.*“ „Niemand gibt, was er selbst nicht hat.“ Indes mußte doch dem Herrn Doctor sich der Zweifel aufdrängen, ob denn alle Leser so ohne Weiteres glauben werden, daß die *Rudimenta*, das Unterrichtsbuch für die Knaben in der 1. und 2. Classe, auch das Unterrichtsbuch für die Scholastiker der Societät während der zweijährigen Wiederholung der *Humaniora* (*Repetitio humaniorum*),

wodurch sie auf das Lehramt in den Gymnasien vorbereitet wurden, gewesen seien, und um nun solche Zweifel nicht aufkommen zu lassen, sagt uns Herr Dr. Kelle in einer Anmerkung (S. 18), daß er bei seiner Arbeit ein Exemplar der Rudimenta benötige, „welches laut einer Einzeichnung aus dem Jahre 1756 zum Unterricht der Repetenten in Breznitz gebraucht wurde.“ Wir wollen immerhin zugeben, daß es mit dieser Bemerkung seine Richtigkeit hat; denn daß ein Theil der Bibliothek zum Gebrauch der Repetenten abgefordert war, und unter diesen für die Repetenten bestimmten Büchern sich auch einige Exemplare der Rudimenta, und wohl auch des Alvarez' befanden, ist ganz natürlich, so wie es auch natürlich war, daß die Repetenten sich mit den Rudimenta, dem künftigen Lehrbuche in den zwei untersten Classen vertraut machten und aus dem Alvarez ihre grammatischen Kenntnisse erweiterten; aber durchaus unnatürlich ist es, deßhalb die Rudimenta oder den Alvarez zu obligaten Unterrichtsbüchern der Repetenten stempeln zu wollen; man vergleiche, was ich oben S. 81, 86 und 89 gesagt, und aus Juvencius und Cornova über die Repetition angeführt habe. Den schlagendsten Beweis, daß die lateinische Grammatik überhaupt kein obligater Unterrichtszweig in der Repetitio humaniorum war, liefert uns die Ratio studiorum selbst, sowohl die alte als die neue; doch ich citire nur aus ersterer, denn nur diese ist für die Schulen der alten Societät maßgebend — dort also lautet von den Regeln des Professors der Rhetorik die 20. folgendermaßen: „Nostris exercendis sicut omnia, quae de ratione docendi diximus, communia sunt, ita illa peculiaria, ut domi ter aut quater in hebdomada per horam, quo tempore commodissimum Rectori videbitur, repetitiones coram magistro, aut alio, quem Rector ipse statuerit, habeant: in quibus praelectiones Latinae, Graecaeve recolantur, solutaque oratio, et carmen latinum, Graecumve corrigantur; jubeanturque quotidie aliquid ediscendo memoriam excolere, multumque et attente legere: nihil enim aequè fecundat ingenium, quam ut ad aulae, templi scholaeque suggestum, quod illis cum externis condiscipulis commune est, addito etiam refectorio, frequentius singuli se dicendo exerceant. Ut denique publice semper in loco quopiam idoneo sua carmina Praeceptorum probata, suo adscripto nomine, proponant.“ In den älteren Zeiten also bestand die Repetitio humaniorum darin, daß die Scholastiker nach zurückgelegtem Noviziate geradezu mit den auswärtigen Schülern die 6. Klasse, die sogenannte Rhetorik, wiederum besuchten, und den ganzen Unterricht und all die Uebungen dieser Klasse gemein-

schäftlich mit jenen wieder durchmachten, und überdies noch zu Hause 3—4 Stunden wöchentlich in der Lectüre der Klassiker, in Verfertigung lateinischer und griechischer Compositionen, und im Declamiren geübt wurden; daß nun in der 6. Classe nicht die Regeln der Grammatik, sondern der Rhetorik, oder der Beredsamkeit erklärt wurden, und darnach auch die klassische Lectüre und die schriftlichen Arbeiten berechnet waren, das wird denn doch Herr Dr. Kelle selbst zugeben \*) und hiemit eingestehen müssen, daß er gegen die Rudimenta als Unterrichtsbuch der Repetenten viel Pulver umsonst verschossen, und gleich Don Quixote einen Windmühlenkampf geführt habe; nichts davon zu reden, daß der innere Werth des Buches durch seine Angriffe gar nicht gelitten habe.

Nachdem nun Herr Dr. Kelle den Rudimenta, als einem von verstandlosen Jesuiten verfaßten Buche, den Gnadenstoß erteilt, geht er sofort siegesgewiß auf den Alvarez los, um auch diesem den Garaus zu machen. Erstlich kommt der Herr Doctor mit der Bemerkung, daß in den besser geleiteten Repetitionen die Institutiones des Alvarez dem Unterricht zu Grunde gelegt wurden. Nun habe ich so eben gezeigt, und auch schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß der Unterricht in der lateinischen Grammatik in den Repetitionen gar keinen obligaten Gegenstand bildete, und also sowohl die Rudimenta als die Institutiones weder den besser noch den schlechter geleiteten Repetitionen zu Grunde gelegt wurden, und ich bin geneigt zu glauben, daß der Herr Doctor selbst dieses wohl weiß (denn wo bleiben sonst die zwölfjährigen Studien?), aber seine Leser foppe und an diesem Gängelbände herumführe, um, wenn er die beiden Unterrichtsbücher als schlecht dargestellt, was gar leicht ist, da sie bereits seit 100 Jahren in Deutschland und

---

\*) Ganz genau bestimmt die Ratio studiorum (und Herr Dr. Kelle kennt sie ja) daß der Unterricht in der Grammatik mit der 4. Classe abgeschlossen sei; denn so beginnt die 1. Regel für den Lehrer dieser Classe: „Gradus hujus scholae est absoluta grammaticae cognitio etc.“ „Die Aufgabe dieser Schule ist vollständige Kenntniß der Grammatik u. s. w.“ Hingegen die 1. Regel für den Lehrer in der 5. Classe beginnt mit folgenden Worten: Gradus hujus scholae est, postquam ex grammaticis excesserint, praeparare veluti solum eloquentiae quod tripliciter accidit, cognitione linguae, aliqua eruditione, et brevi informatione praeceptorum ad rhetoricam spectantium.“ „Die Aufgabe dieser Schule ist, nachdem die Schüler über den grammatischen Unterricht hinaus sind, gleichsam den Boden für die Beredsamkeit vorzubereiten: was auf dreifache Weise geschieht; durch Kenntniß der Sprache, durch einige Gelehrsamkeit und kurzen Unterricht in der Theorie der Rhetorik.“ Also mit Abschluß der 4. Classe war auch der Unterricht in der Grammatik abgeschlossen.

Oesterreich verschlossen, und daher kaum Jemand Einsicht von ihnen nehmen kann, zugleich den Beweis zu liefern, daß auch der Unterricht ein schlechter gewesen.

Aber wozu gibt sich der Herr Doctor auch nur solche Mühe? wozu von Alvarez, wozu von besser geleiteten Repetitionen reden? Solches Schwanken, solches unsichere Hin- und Herreden von besser und schlechter geleiteten Repetitionen, als wenn der Herr Doctor nicht gewiß wüßte, daß alle schlecht geleitet waren, könnte seinem Renommé bei einem gewissen Theile seiner Leser Eintrag thun; sie könnten vielleicht bei sich selbst denken: Ja, wenn es auch gut geleitete Repetitionen gab, wer weiß dann da, wie oft sie gut, wie oft sie schlecht geleitet waren? vielleicht war die Leitung öfters — vielleicht meistens eine gute — und nur selten und ausnahmsweise eine schlechte: Zweifel, auf welche selbst Herr Dr. Kelle keine Antwort haben dürfte, obgleich er sonst, wie wir gesehen haben, vieles weiß, was er weder gesehen, noch gehört noch gelesen hat.

Doch der Herr Doctor ist vorsichtig genug, und macht alles wieder gut, indem er uns rund heraus sagt, die Institutionen des Alvarez seien nur ein umfangreicheres, sonst aber ein ebenso schlecht geordnetes und mit Fehlern angestocktes Buch, wie die Rudimenta, so daß man durch dieses Buch „die Candidaten“ des Lehramtes mit einer unendlichen Menge der größten Fehler ausrüstete u. s. w. (S. 21 und 22). Nun eine unendliche Menge von Fehlern fand der Herr Doctor selbst in den Rudimenta nicht: und da drängt sich denn dem gesunden Menschenverstande die Frage auf, wie denn der Herr Doctor, der doch sicherlich nicht gleich den Jesuiten „das edelste Geschenk der Gottheit, den Verstand“ aufgegeben hat, jene Repetitionen „besser geleitete“ nennen könne, wodurch die Repetenten „mit einer unendlichen Menge von Fehlern ausgerüstet wurden“; da ging es ja in den schlecht geleiteten mit den Rudimenta viel gnädiger ab, denn in diesen wurde doch die Ansteckung mit Fehlern nicht bis ins Unendliche getrieben. So urtheilt der schlichte Menschenverstand; allein über solche kleinliche, schwachköpfige Grübeleien schreitet das Genie eines Herrn Dr. Kelle ungenirt hinweg, und — windbeutelt weiter.

Was die Anordnung des grammatischen Werkes des Alvarez (*De Institutione Grammatica Libri Tres*) betrifft, so muß man wissen, daß er selbes für den Schulgebrauch berechnet hat; es ist eine Grammatik für die Schule, wenn auch nicht für die Schüler; und wie nun der grammatische Unterricht in den Gymnasien Anfangs auf drei



Classen vertheilt war (aus der 1. Classe machte man jedoch wegen der großen Schülerzahl gewöhnlich zwei Abtheilungen, und aus diesen Abtheilungen entstanden dann zwei förmliche Classen — die Parva und Infima, so daß es nun vier Grammatikclassen gab), so vertheilte auch Alvarez den ganzen grammatischen Lehrstoff auf drei Bücher, und stellt in jedem Buche den Lehrstoff in der Ordnung zusammen, wie er mit Rücksicht auf die Fassungskraft der Knaben, und das allmälige Fortschreiten von der Erlernung der ersten Elemente zur vollständigeren Kenntniß der Sprache, in den drei entsprechenden Classen sollte vorgenommen werden; wie in den Rudimenta beruht auch in der Institutio die Anordnung des Stoffes auf dem Principe des Fortschreitens vom Leichterem zum Schwereren, vom Nothwendigen zum Vollständigen. Mancher Schulmann mag und wird die moderne Methode vorziehen (wiewohl auch diese, wenigstens der praktische Vortrag in der Schule dieses Principes sich nicht gänzlich entschlagen kann); aber er wird zugleich zugeben, daß auch Alvarez immerhin gute Gründe für seine Anordnung gehabt habe.

Wir haben bereits gesehen (S. 126—130), wie Herr Dr. Kelle, als er gegen die Rudimenta zu Felde zog, auf einmal einen Seitenausfall auf Alvarez machte, und was für ein Stratagem er dabei gebrauchte; er dichtete ihm eine Definition an, die gar keine ist, und woran Alvarez gar nicht gedacht hat, und unterschob ihm Worte, die nicht ihm, sondern alten Grammatikern angehören: und jetzt, da Herr Dr. Kelle von den Rudimenta abgelaufen, und seine Attaque gegen das Buch des Alvarez mit der Schmähung eröffnet, daß man durch dieses Buch „die Candidaten“ (des Lehramtes) „mit einer unendlichen Menge der größten Fehler ausrüstete“, erwartet man doch, daß er den begonnenen Kampf fortsetzen und wenigstens ein paar Hundert „der größten Fehler aus der unendlichen Menge“ anführen, und damit den Beweis liefern werde, daß er zu solcher Schmähung berechtigt war, oder doch, falls ihm dies zu mühsam war, wenigstens ein paar Seiten aus dem Buche des Alvarez habe abdrucken lassen (eine Forderung, die auch der eifrigste Verehrer des Herr Doctors für billig halten wird), denn in einem Buche, welches mit „einer unendlichen Menge der größten Fehler“ angefüllt ist, muß es ja auf jeder Seite „von den größten Fehlern“ wimmeln, und so wäre denn dies der kürzeste und müheloseste Weg gewesen, die Leser von dieser „unendlichen Menge der größten Fehler“ zu überzeugen.

Aber was thut der Herr Doctor? Nichts — gar Nichts von all

dem; er hüllt sich mit stoischer Ruhe in sein Bewußtsein ein, daß er die Wahrheit rede, und — bleibt mühschenstill. Ἀδὸς ἐφη. „Der Meister selber hat es gesagt.“

Ich bin nun herzlich froh, daß mich Herr Dr. Kelle der Mühe überhebt, seine Citate in dem umfangreichen Werke des Alvarez nachzuschlagen, und deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit durch Vergleichung mit dem Texte zu beweisen; statt dessen, glaube ich, wird es für die Leser nicht uninteressant sein, wenn ich hier einige literarische Notizen über den P. Emanuel Alvarez und sein grammatisches Werk folgen lasse; umsomehr, als sich daraus eine gründliche Apologie seines Buches gegen die Schmähungen des Herrn Dr. Kelle von selbst ergeben wird.

So hören wir denn erstens, was uns P. Em. Alvarez selbst von sich und seinem Buche in der Vorrede zu demselben sagt.

\*) „Jure optimo labor hic, qualiscumque est, frustra susceptus in tanta librorum multitudine videri posset, nisi singularis illa virtus, qua res parvae crescunt, sine qua maximae dilabuntur, nos tueretur. Etenim cum patribus nostris illud imprimis propositum sit atque ob oculos perpetuo versetur, ut qui societati Jesu, ejusdem Dei Optimi Maximi beneficio nomen dedimus non solum in iis, quae propria ipsius sint instituti, verum etiam in rebus, quae minimi videntur esse momenti, concordissime vivamus; visum est ab aliquo nostrum grammaticam artem scribendam esse, qua ubique terrarum, quoad ejus fieri posset nostri, uterentur. Quod onus quum mihi esset impositum id equidem non meis humeris (scio enim quam sim imbecillis) sed sanctae obedientiae viribus fretus, libenter suscepi. Nam ei, qui sponte sua sui juris

---

\*) Mit vollem Rechte dürfte es scheinen, daß ich mich dieser wie immer beschaffenen Arbeit, bei der so großen Menge von Büchern, umsonst unterzogen habe, wenn nicht jene herrliche Tugend, durch welche Kleines gebeißt und ohne welche auch das Größte zerfällt, mich entschuldigen würde. Denn da unsere Väter besonders darauf Bedacht nehmen und ihr Augenmerk richten, daß wir, die wir durch die Gnade des allgütigen und allmächtigen Gottes der Gesellschaft Jesu uns geweiht haben, nicht bloß in jenen Dingen, die im strengen Sinne zum Institut gehören, sondern auch in solchen, die gar unbedeutend zu sein scheinen, so viel als möglich gleichförmig zu Werke gehen; so erachtete man es als zweckmäßig, daß von einem der Unserigen ein grammatisches Lehrbuch verfaßt werde, das unsere Lehrer überall, insoweit es thunlich wäre, gebrauchen könnten. Als nun diese Last mir aufgelegt worden, so übernahm ich sie willig, freilich nicht im Vertrauen auf meine Kräfte (denn ich weiß, wie schwach diese sind), sondern im Vertrauen auf die Kraft des heiligen Gehorsams. Denn derjenige, der freiwillig sich aller seiner Rechte begeben

esse desiit proprioque judicio atque voluntati propter Deum nuntium remisit, non tam inscitiae nota quam nec obedientis animi crimen pertimescendum est.

Suscepto itaque opere, operam dedi ne officio meo deessem; fontes ipsos adii: M. Varronis, Romanorum omnium eruditissimi, libros de Etymologia atque Analogia; duodecim Fabii Quintiliani de institutione oratoria, qui mihi magnum adjumentum attulerunt; Auli Gellii Noctium Atticarum undeviginti; Probi, Diomedis, Phocae, Donati, Prisciani institutiones grammaticas, ut potui, perlegi, quorum postremus ante mille annos Justiniani principis aetate, Athenis floruit. Is praeter ceteros, decem et octo libros scripsit, in quibus passim hominum doctissimorum testimoniis utitur, quorum hodie aut nulla aut perexigua exstant vestigia. Est ille quidem sermone inornato et incompto sed multa ac varia eruditione. Labitur interdum, ut homo, maxime ubi latina praecepta, ut graecus, ad graecorum normam exigit, sed gravissimorum auctorum, quos tertio quoque verbo citat, praeclara atque luculenta doctrina, ejus errata obteguntur penitus et obscurantur.

De rebus minimis tenuissimisque, hoc est, primis elementis, qua fuit diligentia, testes locupletissimos M. Varronem, C. Caesarem, Plinium atque alios quam plurimos, producit. Nemo

und dem eigenen Urtheil und Willen aus Liebe zu Gott entsagt hat, darf nicht so sehr den Tadel der Unwissenheit, als den Vorwurf des Ungehorsams fürchten.

Nachdem ich mich also der Last unterzogen, war ich bedacht, es an meiner Pflicht nicht fehlen zu lassen; ich wendete mich zu den Quellen selbst; ich durchlas, so gut ich konnte, die Bücher des M. Varro, des größten Gelehrten unter allen Römern, von der Etymologie und Analogie; die zwölf Bücher des Quintilianus: „Anweisung zur Beredsamkeit“, die mir große Dienste leisteten; die neunzehn Bücher: „Attische Nächte“ von Aulus Gellius; endlich die grammatischen Lehrbücher von Probus, Diomedes, Phokas, Donatus und Priscianus; welcher letztere vor 1000 Jahren zur Zeit des Kaisers Justinian in Athen blühte. Dieser verfaßte insbesondere achtzehn Bücher, worin er allenthalben die Zeugnisse der gelehrtesten Männer anführt, von welchen heut zu Tage entweder gar keine oder nur geringe Spuren vorhanden sind. Seine Sprache ist zwar ungeschmückt und zu wenig geistig; indeß besitzt er große und mannigfaltige Gelehrsamkeit. Er irrt sich manchmal, wie dies bei Menschen zu geschehen pflegt, besonders wo er, ein geborner Grieche, lateinische Regeln nach griechischem Muster bestimmen will; aber die gewichtigen Gewährsmänner, die er in einem fort citirt, decken mit ihrer vortrefflichen und reichhaltigen Gelehrsamkeit seine Mängel vollends zu. Ein fleißiger Forscher, wie er war, führt er über die geringfügigsten Dinge, die allerersten Anfangsgründe, die vollgültigsten Zeugen an; einen M. Varro, einen C. Cäsar, einen Plinius und sehr viele Andere.

mihi quidem rem Grammaticam copiosius, nemo accuratius aut tractasse aut plures veterum grammaticorum commentarios videtur pervolutasse. Quod ad recentiores attinet, eos potissimum evolvimus, qui nobis usui essent futuri.

Jactis ad hunc modum fundamentis, ex utrisque grammatices praecepta delegimus, quae Terentii, Ciceronis, Caesaris, Livii, Virgilii, Horatii atque aliorum veterum testimoniis pro nostra tenui infimaeque parte confirmavimus. De his, si qui forte in hunc librum incidissent, breviter putavimus admonendos.

Reliquum est, quoniam librorum infinitus est numerus, scribendorum nullus est finis, ut convenienter divinis praeceptis congruenterque vivamus: ita enim fiet ut, in libro vitae conscripti, Dei Optimi Maximi conspectu, cui hoc opusculum dicamus, perpetuo fruamur.“

Dann richtet er an sein Buch, bebor er es in die Oeffentlichkeit hinausſchickt, in folgenden schönen Distichen die Warnung, daß es tadelnde Kritik ruhig hinnehmen, und sollte ihm Lob gezollt werden, sich nicht selbstgefällig erheben möge.

Si quis te criticus docto pertrinxerit ungue,

Sint tibi censoris munera grata tui.

Grates laetus ages; torvos nec contrahe vultus,

Nec signa ingrati pectoris ulla dabis. \*)

Nach meiner Ansicht wenigstens hat kein Anderer das Studium der Grammatik so umständlich und mit solcher Genauigkeit, wie er, betrieben oder mehrere Commentare alter Grammatiker durchgesehen. Was die Werke neuerer Sprachlehrer betrifft, so haben wir uns besonders in jenen umgesehen, die uns einigen Nutzen gewähren konnten.

Nachdem wir so das Fundament gelegt, lasen wir aus den alten und neueren Werken die Regeln der Grammatik aus und belegten sie nach dem Maße unserer geringen Kräfte mit Stellen aus Terentius, Cicero, Cäsar, Livius, Virgilius, Horatius und anderer alter Autoren. Dieses ist es, worauf wir jene, denen unser Buch vielleicht in die Hände kommen wird, aufmerksam machen zu müssen glaubten. Und da nun einmal die Menge der Bücher zahllos ist, und des Schreibens kein Ende gemacht wird, so erübrigt nur noch, daß wir unser Leben im schönen Einklang mit den göttlichen Geboten bringen, denn dann wird uns das Glück zu Theil werden, daß wir eingeschrieben in das Buch des Lebens, des Anschauens des allerhöchsten Gottes, dem wir dieses Werk weihen, in alle Ewigkeit uns erfreuen werden.

\*) Wenn ein Kritiker fein und gelehrt bis zum Nagel dich tadelst,

Sei dir des Censors Dienst lieb wie ein kostbar Geschenk.

Freudig erstatte ihm Dank; nicht falte die düstere Miene,

Und kein Zeichen verrath', daß du gekränkt dich fühlst.

Si quid Aristarchus forsan laudaverit idem,  
Lumina dejicies, occupet ora rubor;  
Nec te mulceri flatu patiaris inani:  
Debetur soli gloria vera Deo.\*)

Zulezt wendet er sich mit den folgenden Eilfsilbnern an die christlichen Lehrer der Jugend, und erinnert sie, daß ihre Aufgabe eine doppelte sei.

Paucis te volo, christiane Doctor;  
Aurem, quaeso, benignus admoveto.  
Mores si doceas, pios, pudicos  
Primum; dein monumenta purioris  
Linguae, cum pietate copulata  
Vera; te faciet beatioris  
Vitae participem omnium Magister.\*\*)

Hören wir ferner, wie portugiesische Gelehrte von dem grammatischen Werke ihres Landsmannes urtheilen; folgendes Elogium findet sich im 3. Bande der portugiesischen Bibliothek.

\*\*\*) Quanta doctorum virorum approbatione Emanuelis Alvari, e Societate Jesu, tres de grammatica libri excepti sint, quantaque omnium laude commendati, nemini puto, quem aliquid hujus rei tangit, ignotum esse. Nova enim et nostri saeculi grammaticis ignota, ex antiquis adytis eruta, in lucem protulit, eaque antiquorum scriptorum Varronis praecipue aliorumque qui, Varronis aetatem secuti, latinae linguae fontes aperuerant; Quintiliani, Probi, Gellii

\*) Sollt dir hingegen der nämliche Aristarch einigen Beifall,  
Senke die Blicke zur Erd', Rütze besleug dein Gesicht;  
Lasse dich etwa ja nicht durch eitle Lobpreisung verücken:  
Gott allein ja gebührt Ehre und jeglicher Preis.

\*\*) Hör' doch, christlicher Lehrer, die paar Worte;  
Huldvoll bitt' ich dich, leih' ein willig Ohr mir:  
Lehrst du heilige Sitt' und fromme Ordnung  
Erstlich; zeigst du dann reiner Sprach' Denkmale,  
Wissen paarend zugleich mit laut'rer Tugend,  
Mit des ewigen Lebens Seligkeiten  
Wird dann lohnen dich unser aller Meister.

\*\*\*) Mit welchem Beifalle der gelehrten Welt das grammatische Werk des Emanuel Alvarez aus der Gesellschaft Jesu aufgenommen und mit welcher ehrenvoller Anerkennung es von allen Seiten ist empfohlen worden, ist wohl Niemand, der überhaupt für solche Dinge einiges Interesse hat, unbekannt. Denn Neues und den Grammatikern unserer Zeit Unbekanntes hat er aus den alten Heiligthümern hervorgeholt und zu Tage gefördert und dabei alles mit den Zeugnissen der alten Schriftsteller, namentlich eines Varro und Anderer, welche nach Varro die Quellen  
Ebner, Beleuchtung.

et eorum qui cum dignitate rem grammaticam tractarunt, testimoniis confirmata, idque non tam ad puerorum, qui doctrinae capaces non sunt, instructionem quam ad locos magistris indicandos, unde plenior ejus doctrinae copiam haurire possint et caput altius erigere, quam adhuc communis docentium usus vulgo consuevit. Tum ipsa praecepta, quae pueris explicanda proponuntur, ea orationis dignitate brevitateque pertractat, ut te non puerilia grammaticae praecepta sed alienius areopagi aut romani senatus decreta legere existimes. Nec mirum hominem, praeter ejus vitae sanctitatem aliasque excellentes laudes tum ingenii tum probitatis, multa etiam doctrina exultum atque in omnium scriptorum genere versatum, etiam in hac materiae tenuitate leonem ex unquibus agnoscere.“

Vernehmen wir nun ein paar deutsche Gelehrte, wie sie sich über Alvarez und seine Grammatik äußern; ganz unparteiische Zeugen; der eine protestantischer Doctor der Theologie und öffentlicher Professor der Geschichte in Leipzig, Christian Gottlieb Jöcher, Verfasser des bekannten Gelehrten-Lexicon, der andere der berühmte deutsche Lexicograf und Grammatiker Johann Christoph Adelung. Ersterer sagt also in seinem Lexicon: „Alvarez (Emanuel) ein gelehrter, portugiesischer Jesuit aus der Insel Madeira, geboren 1526, war ein trefflicher Grammaticus und Rector zu Coimbra, Lissabon und Evora, allwo er 1582, 30. December gestorben, und drei Bücher de arte grammatica geschrieben. Horatius Tursellinus hat ein Compendium grammatices dieses Alvarez edirt.“ — Adelung aber in der Fortsetzung und den

der lateinischen Sprache erschlossen haben, eines Quintilians, eines Probus, eines Gellius und Anderer, die rühmlichst die Grammatik bearbeitet haben, belegt; und zwar zunächst nicht so sehr zum Unterrichte der Knaben, deren Fassungskraft gelehrte Werke übersteigen, als um den Lehrern die Quellen anzuzeigen, aus denen sie vollständigere Belehrung in dieser Wissenschaft schöpfen und dadurch zu höherer Kenntniß sich erheben können, als dies bisher im Allgemeinen beim Unterrichte der Fall gewesen. Er behandelt aber auch die Regeln selbst, die zur Erklärung für die Knaben vorgelegt werden, in einer so würdevollen und bündigen Sprache, daß man glauben möchte, nicht grammatische für Knaben bestimmte Regeln, sondern die Beschlüsse irgend eines Areopags oder des römischen Senates zu lesen. Und kein Wunder, daß ein Mann, welcher auch abgesehen von der Heiligkeit seines Lebens und andern ausgezeichneten Gaben seines Geistes und Herzens, durch vielseitiges Wissen gebildet und mit den Schriften aller Art vertraut war, auch bei der Behandlung eines so geringfügigen Gegenstandes als Löwe schon an den Klauen sich zu erkennen gibt.“

(Marianus Benedictus bei Barbosa, Portugiesische Bibliothek Band 3.)

Ergänzungen des Jöcher'schen Lexicons fügt Folgendes hinzu: „Sein Werk de Institutione Grammatica, welches sehr oft gedruckt worden, z. B. Dillingen 1574, Venedig 1580, Cöln 1596, Ingolstadt 1603, Antwerpen 1610, Straßburg 1612, Münster 1613 u. ist sehr lange für das beste Buch seiner Art gehalten, und selbst von Caspar Scioppius \*) empfohlen worden. Außer dem Horatius Tursellinus haben auch die Jesuiten Richard Hesius und Richard Richardi und Andere Auszüge daraus herausgegeben u. s. w.“

Beide Gelehrte also sprechen mit Achtung von der Grammatik des Alvarez. Adelfung fand es sogar der Mühe werth, den Jöcher mit seinen nachträglichen Bemerkungen hierüber zu ergänzen; weil es eben Beiden um Wahrheit, um Anerkennung wissenschaftlichen Verdienstes, nicht um leidenschaftliche Parteipolemik zu thun war.

Hören wir noch, wie in der neuesten Zeit ein gebildeter Franzose, Gretineau-Joly, der Verfasser einer Geschichte der Gesellschaft Jesu, über Alvarez und sein Buch urtheilt. „Die Zahl der Jesuiten,“ sagt er (Band 4, Hauptst. 3), „welche theils über die allgemeine Sprachlehre, theils über die todten und lebenden Sprachen geschrieben haben, beläuft sich nach Ribadeneira, Alegambe, Sotwell und ihrem Fortsetzer Caballero auf mehr als dreihundert.\*\*) Sie bereiteten die Kinder beider Weltkugeln zum Studium von mehr als fünfundneunzig Sprachen vor und die Anzahl der Elementarschriften, welche der Orden über diesen so nützlichen und doch so undankbaren Gegenstand verfaßte, betrug über vierhundert. Die berühmteste aller von den Jesuiten herausgegebenen Sprachlehren ist ohne Widerrede die des P. Emanuel Alvarez, welche die Latinisten nach der Reihe mit Commentaren versehen, weiter entwickelt, abgefürzt haben, ohne sie jemals übertreffen zu können. Um die Jugend besser zum Latein anzuleiten, hatte Alvarez die Regeln desselben so richtig wie möglich aufgestellt. Eine entgegengesetzte Methode hat heutzutage

\*) Dieser Scioppius (eigentlich Schoppl), geboren zu Neumarkt in der Pfalz 1578, gestorben zu Padua 1649, war ein famoser Humanist und Kritiker, ausgezeichnet durch die klassische Reinheit und Eleganz seines Stils, dabei aber voll Stolz und unerträglicher Anmaßung, so daß er sich überall verhaßt machte. Seine Empfehlung der Grammatik des Alvarez ist um so beachtenswerther, als er sonst ein Feind der Jesuiten war und mehrere Schriften unter fremden Namen gegen sie publicirte. Er hinterließ mehrere im klassischen Latein geschriebene Werke, die ebenso von seinem Wissen und Scharfsinn, als von seiner Arroganz und Streitsucht zeugen.

\*\*) Das neueste Werk dieser Art, von den P. P. August. und Alois Bader herausgegeben, unter dem Titel: Bibliothèque des Ecrivains de la Compagnie de Jésus etc., dürfte wohl eine bedeutend größere Zahl aufweisen; allein mir steht das Werk nicht zu Gebote.

den Vorrang gewonnen. Es ist hier nicht der Ort zur Beurtheilung beider Methoden. Indessen muß man sagen, daß bei dem Alvarez'schen Plan kostbare Zeit erspart wird, weil die Sprache, welche man der Jugend beibringen will, sich zugleich mit der Regel in deren Geist einprägt. Die Praxis ging solchergestalt Hand in Hand mit der Theorie und man schuf ohne Mühe geschickte Latinisten. Diese Methode war und blieb diejenige der Jesuiten und der Hochschulen bis zu dem Zeitpunkte, wo sich Lancelot derselben entschlug. Es ist nicht das System das Latein durchs Latein zu lehren, welches Alvarez erfand, sondern wohl die Art es zu lehren. Er deducirte die Regeln desselben mit einer Klarheit voller Präcision, löste die Schwierigkeiten, wandte die Regel und das Beispiel an. Sein Buch, wie dasjenige Despoutère's wurde klassisch, es brachte jene Generationen hervor, welche durch das Studium der großen Muster so gelehrt wurden." So weit Greineau-Joly.

Uebersetzung begann oben, wie wir gesehen haben, einige Ausgaben der Grammatik des Alvarez aufzuzählen, allein die Zahl der Auflagen (was er wohl selbst wußte), erschöpfte er auch nur annäherungsweise bei weitem nicht. Die neueste Pariser Ausgabe, die ich vor mir habe, zählt über 200 Auflagen des Alvarez'schen Werkes, die theils vollständige, theils Compendien sind, theils nur einzelne Bücher umfassen, mit genauer Angabe des Druckortes, des Verlegers, der Jahreszahl, des Formates; aber auch diese Zahl ist nicht vollständig — so finden sich z. B. unsere vielbesprochenen Rudimenta und die oben genannten Bearbeitungen von P. Fritz und den Jesuiten in Augsburg nirgends angemerkt — weil es eben geradezu unmöglich ist, die Zahl der mannigfaltigen Auflagen genau zu ermitteln: aber feststehende Thatsache ist es, daß die Grammatik des Alvarez vom Ende des 16. bis zur Reize des 18. Jahrhunderts in allen Ländern von West-, Süd- und Mittel-Europa in den meisten Gymnasien als Unterrichtsbuch in der lateinischen Sprache gebraucht wurde; nicht bloß in den Schulen der Societät, sondern auch in anderen, wie man aus den Titeln der verschiedenen Auflagen ersehen kann (eine erschien sogar in Genf 1674); eben weil, wie Uebersetzung sagt, das Alvarez'sche Lehrbuch für das beste galt. Feststehende Thatsache ist es auch, daß das Buch beinahe in allen Sprachen Europas — die englische nicht ausgenommen — übersetzt worden ist; gewöhnlich stand die Uebersetzung dem lateinischen Text gegenüber, in Ländern mit gemischter Bevölkerung erschienen auch Auflagen mit doppelter Uebersetzung; so gab es Auflagen, welche neben dem lateinischen Texte die deutsche und czechische, oder die deutsche und



ungarische, oder polnische und deutsche Uebersetzung hatten; ja auch nach erfolgter Aufhebung der Gesellschaft kam das Buch in neuer Auflage hin und wieder zum Vorschein — so in Ofen 1805, und in Pavia 1801 — und nach Wiederherstellung der Gesellschaft erschienen nacheinander mehrere Ausgaben in verschiedenen Städten Italiens, und endlich auch eine in Paris 1859; kurz drei Jahrhunderte hindurch haben aus der Grammatik des Alvarez zahllose Lehrer zahllose Schüler im Latein unterrichtet, und zwar, wie die Geschichte bezeugt, mit dem besten Erfolge, mit einem Erfolge, der jetzt trotz der veränderten Methode und Lehrbücher wohl nur in wenigen Gymnasien erzielt wird. Allein all diese zahllosen Lehrer waren insgesammt erstupide Leute, denn sie lehrten aus einem Buche, durch das sie „mit einer unendlichen Menge der größten Fehler“ die Lernenden „ausrüsteten“, und kein Einziger von all diesen zahllosen Lehrern verstand nur so viel Latein, daß er von dieser „unendlichen Menge der größten Fehler“ in dem Buche etwas bemerkt hätte; und klingt dies auch noch so paradox und absurd, so hat es damit doch seine volle Richtigkeit; denn so schreibt es Herr Dr. Kelle, Professor des Mittelhochdeutschen an der Universität in Prag, in die Welt hinaus, — doch überlassen wir es dem gelehrten Herrn Professor selbst, über sein absurdes Paradoxon die geeigneten Betrachtungen anzustellen.

Nachdem nun Herr Dr. Kelle mit seinen Sottisen gegen Alvarez fertig ist, reicht er wiederum Cornova die Hand, um, von ihm geführt, seine tadelssüchtige Polemik gegen die Repetitionen fortzusetzen. Denn abgesehen von seinen hinterlistigen, aber ganz mißlungenen Angriffen gegen die Rudimenta und Alvarez, den Ergebnissen seiner selbsteigenen zwölfjährigen Studien und glücklichen Combinationsgabe, weiß er von den Repetitionen in der alten Societät nichts mehr, als was er eben aus Cornova entlehnt und dann auf eigene Faust, seinem Zwecke gemäß, auf die passendste Weise sich zubereitet und ausstaffirt hat.

Cornova erzählt nämlich aus seiner Jugendzeit, als er noch Scholastiker nach eben vollendeter Repetition unter seinem vortrefflichen Lehrer Pubitschka in die Philosophie nach Olmütz geschickt worden war, daß da andere Scholastiker, die die Repetition unter einem andern, dem Pubitschka nicht gleichen Professor gemacht hatten, sich beklagten, daß von der Lectüre der Alten beinahe keine Rede gewesen und ihnen dafür Panagl's Musa Panagaea und dergleichen Aftermusen empfohlen wurden. Ich glaube nun, daß die Klage der jungen Hisköpfe übertrieben und nicht in dem Grade berechtigt war, wie Cornova sie darstellt; denn ich

kann nicht glauben, daß der Professor der Repetenten über die 27. Regel \*) für die Gymnasiallehrer, welche ausdrücklich vorschreibt, daß nur alte Autoren, auf keinen Fall aber neuere erklärt werden sollen, gar so sehr hinweggesehen, daß er wirklich über der Lectüre von Neulateinern die der alten Klassiker vernachlässigt hätte und muß man wohl, meine ich, dem beschränkenden „beinahe“ eine weitgehende Bedeutung beilegen.

Doch sei dem, wie ihm wolle: der Mißgriff war nur ein localer und vorübergehender; denn während dieser Professor mit weniger Geschick die Repetition leitete, hielt zur selben Zeit Pubitschka mit andern Scholastikern seine herrlichen Repetitionen, wie sie uns Cornoba schildert; und mahnte ausdrücklich, wie uns derselbe Cornoba erzählt (S. 48), mit dem Lesen neuerer Lateiner so zu warten, bis sie mit den Alten, vorzüglich mit denen vom ersten Range, vertrauter sein würden: \*\*) so daß wenigstens in dem Collegium, wo Pubitschka den Unterricht erteilte, die Scholastiker durch sieben Jahre hindurch (denn so lange war Pubitschka Lehrer der Repetenten) trefflich unterrichtet und auf das Lehramt im Gymnasium vorbereitet wurden. Aber zeugt nicht auch die Klage der mit ihrem Professor unzufriedenen Repetenten von ihrer Einsicht und Begeisterung für die echt klassische Literatur? welche sie sicherlich antrieb, die etwaigen Mängel des Lehrers durch fleißige Lectüre der antiken Muster nach Kräften zu ersetzen.

Nebst der von Cornoba angeführten Musa Panagaea von Bernard Panagl führt Herr Dr. Kelle noch ein anderes Gedicht von eben demselben Verfasser an, nämlich eine Umdichtung der Metamorphosen des Ovid: „Metamorphosis metamorphoseos etc.“ und behauptet (auf welchen Grund hin, das mögen die Götter wissen, wahrscheinlich weiß es der Herr Doctor selbst nicht), daß es auch in der Repetition gelesen wurde. Ovid's Metamorphosen im christlichen Geiste umzudichten, stand dem P. Panagl ganz frei, wie es dem P. Masenius frei stand, seine Sarkotheca zu dichten, welche Veranlassung zu einem langwierigen Streite gab, daß Milton bei Abfassung seines unsterblichen Werkes: „Das verlorne Paradies“ das Gedicht des Jesuiten benützt habe; so wie es auch

---

\*) „In praelectionibus veteres solum auctores, nullo modo recentiores explicentur.“ Reg. comm. Prof. cl. inf. 27.

\*\*) „Er fand mich einst,“ sagt Cornoba, „über Barfay's Argenis und sagte in einem freundschaftlichen Tone: Ein paar Jahre später! — Und wirklich gefiel mir die Schreibart des Mannes, von dem man prahlerisch genug gesagt hat: „Romam romano qui docet ore loqui“, um so weniger, je mehr ich Roms Sprache kennen lernte.“

dem P. Vascovich frei stand, sein herrliches, an die königliche Akademie in London gerichtetes und daselbst zuerst erschienenenes Lehrgedicht: „*De solis ac lunae defectibus*“ („Ueber die Sonnen- und Mondesfinsternisse“) zu verfassen; ja Panagl's Absicht ist sogar in gewisser Hinsicht zu loben, daran ändert das schulmeisterliche Gerede des Herrn Doctors gar nichts; ob ihm aber seine Aufgabe mehr oder weniger gelungen, ist eine andere Frage, die zu entscheiden weder die von Herrn Dr. Kelle gegebene Inhaltsanzeige des 1. Buches, noch die paar Duzend Verse aus dem Eingange genügen; dazu müßte man schlechterdings das ganze Gedicht, oder doch einige Bücher gelesen haben.

Uebrigens scheint die Klage der Scholastiker bei Cornova nur der Lectüre neuerer lateinischer Dichter zu gelten; daß auch prosaische Neulateiner gelesen wurden, wird nirgends gesagt; weßhalb anzunehmen ist, daß nur klassische Prosaisker gelesen wurden, namentlich Cicero, in Uebereinstimmung mit der Ratio, die dessen Lectüre für alle Klassen empfiehlt, für die Rhetorik aber ihm beinahe allein einen Platz einräumt. \*) Nun aber ist zur Bildung des lateinischen Stils die Lectüre der Prosaisker viel wichtiger, als die der Dichter, so daß der Nachtheil wegen des Mißgriffes des Professors eben kein so bedeutender war.

Uebrigens, da einmal Herr Dr. Kelle auf das Gebiet der Poesie gerathen ist, stünden mir nicht wenige Mittel zu Gebote, um thatsächlich zu beweisen, daß in den verschiedenen Ordensprovinzen der österreichischen Monarchie die Scholastiker und jungen Professoren das Studium der Klassiker eifrig betrieben, und tief in ihre Sprache und ihren Geist eingedrungen waren; doch ich will mich auf ein einziges Beispiel, das der böhmischen Provinz angehört, beschränken. Auch in dieser Provinz — denn nur diese geht das Gerede des Herrn Doctors allenfalls etwas an — war der Eifer für klassische Literatur nicht erloschen, auch unter den dortigen Scholastikern und Gymnasiallehrern lebte Begeisterung für die antike Literatur, wie wir selbst aus mehreren Stellen Cornova's er-

---

\*) Denn so heißt es unter Andern in der 1. Regel des Professors der Rhetorik: *Stylus (quamquam probatissimi etiam historici et poetae delibantur) ex uno fere Cicerone sumendus est: et omnes quidem ejus libri ad stylum aptissimi; orationes tamen solae praelegendae, ut artis praecepta in orationibus expressa cernantur.*

„Der Styl soll, obgleich auch die anerkannt besten Historiker und Dichter verkostet werden sollen, beinahe nur nach Cicero gebildet werden; und es sind zwar zur Bildung des Stils alle seine Schriften sehr geeignet, doch sollen nur die Reden allein gelesen werden, damit man sehe, wie dort die rhetorischen Regeln ihren Ausdruck finden.“

sehen (war ja er selbst ein durchaus humanistisch gebildeter Geist), aus Stellen, welche dem Herrn Doctor nicht unbekannt bleiben konnten; aber sie entsprachen eben nicht seinem Zwecke.

Zum Beweise meiner Behauptung und zur Unterhaltung der Leser will ich also einen Auszug aus einem Aufsatze Cornova's geben, den er als Anhang seinen Briefen beigelegt unter dem Titel: „Ein kleines Denkmal meinem Freunde Morgenstern.“

Cornova beginnt also: „Vielleicht beschuldigt mancher Leser dieser Briefe meinen darin herrschenden Enthusiasmus für meine Freunde unter den Jesuiten der Uebertreibung; aber vielleicht rechtfertige ich diesen Enthusiasmus am besten dadurch, wenn ich meine Leser mit Einem aus diesen Freunden etwas näher bekannt mache. Eine zweite Absicht, die ich dabei habe, wollte ich lieber errathen lassen — und ich glaube, der Leser wird es. Josef Morgenstern zu Jörkau im Saazer Kreise geboren, ward aus der Rhetorik des Kommotauer Gymnasiums aufgenommen und trat zwei Jahre vor mir in's Nobiziat.

Ohne daß wir einander auch nur gesehen hätten, war ich schon im fünften, er im siebenten Jahre Jesuit; als ein Brief von ihm an einen meiner Freunde, der vom Gymnasium her auch seiner war, mir eine sehr vortheilhafte Meinung von ihm einflößte. Ich sehnte mich nach dem Umgange und nach der Freundschaft des Verfassers, der so schön Latein wirklich schrieb, als ich es zu schreiben wünschte. Aber so gut ward es mir noch lange nicht. Wir hatten beide die Professur, er zu Troppau, ich zu Brünn zurückgelegt; als wir endlich zu Olmütz in der Theologie zusammentrafen. Hier genoß ich ihn drei Jahre, und er war die Seele des kleineren Kreises, an den ich mich vorzüglich hielt, und das durch seine lebenswürdige Offenheit sowohl, als auch durch seinen unversiegbaren gesellschaftlichen Witz. Ueber eine neue Trennung, während welcher er zu Gözsin und Eger, ich zu Kommotau lebte, trösteten wir uns durch einen ununterbrochenen Briefwechsel, bei welchem Geist und Herz, von meiner Seite nun gewiß, ihre Rechnung in gleichem Grade fanden. Endlich, das letzte Jahr vor der Aufhebung des Ordens, lehrten wir an einem Orte zu Mattau die beiden Humanitätsklassen. Was ich dabei gewonnen habe, würde zu wenig sein, wenn ich es ausdrücken könnte. Wir halfen einander den harten Schlag bei der Auflösung, oder soll ich es lieber Zerreißen des Bandes nennen? das uns bisher als Glieder eines Ordens vereinigt hatte, und suchten Trost darin, daß wir das Band der Freundschaft unter uns fester knüpften, welches nichts mehr trennte, als zwölf Jahre darauf — und

der nicht auf immer — sein zu früher Tod. Es ist unbegreiflich, daß man den Mann nach der Aufhebung nicht an einem Gymnasium angestellt hat. Schon als Jesuit war der Umgang der lächelnden Musen und der Unterricht der Jugend in den niederen Schulen sein Wunsch, dem er für seine Lebensstage jede andere Aussicht gern opferte.

Um seiner Neigung nach zu leben, widmete er sich in der Folge der Erziehung in adeligen Häusern. Der k. k. Oberstlieutenant Graf Franz von Desours, der k. k. Oberstwachmeister von der Artillerie Graf Hermann von Rünigl gehören unter seine Zöglinge. Die Fortschritte, welche beide unter ihm in der Mathematik gemacht haben, thun schon allein dar, daß er nicht Dichter, nicht Belletrist allein gewesen ist. Indessen blieben die Musen immer die Gespielinnen seiner Nebenstunden. Er dichtete meistens lateinisch, mitunter auch deutsch. Seine Gedichte sind der Abdruck seiner heiteren Seele, und eine Ausgabe derselben würde das schönste Denkmal sein, das man ihm stiften könnte. Wirklich wurden sie in dieser Absicht nach seinem Tode — denn bei seinen Lebzeiten sträubte sich seine Bescheidenheit schlechterdings dawider — gesammelt und abgeschrieben. Aber die Abschrift ging, ehe sie mir in die Hände kam, bei demjenigen, der sie besorgt hatte, verloren. Man hätte sie auf ein paar Tage weggeliehen, hieß es auf meine Nachfrage, und nicht mehr zurück bekommen; kurz, ich sah nichts mehr von ihnen. Nur eine der schönsten Oden, in meinen Augen die schönste aus allen, bin ich im Stande dem Leser mitzutheilen. Er wird von ihr auf die Dichtergabe meines Freundes und auf die Größe des Verlustes schließen, den die Literatur in seinen anderen Arbeiten erlitten hat. Die Veranlassung zu der Ode selbst gab ein junger Magister, der sich seines zum ersten Male hervorkeimenden Bartes schämte. Alles ist also Scherz; aber man höre, wie feierlich ihn der Dichter eingekleidet hat?

Barba viros hircosque decet.

Flendo turgiduli, vere nitentior

Deli purpureo! cur oculi rubent,

Molli dextera mento

Septem post trieteridas

Barbam plus solito quod fricet hispidam?

Aeternumne ferat dedecus auctior

Oris silva pilosi?

At si me satis audias,

Setosum cupies vincere Nestora.

Nil natura, parens provida, ni Sophi

Credas fallere dogma,  
Caeco destinat impete.  
Hircis barba decus, barba decus viris,  
Majestasque scabro pectore deflua,  
Quam proles utriusque  
Imberbis metuat tremens.  
Pratum sordet inops gramine, frondibus  
Ilex, ilicibus Taenarus arduis,  
Celsa aut Dyndymus alno:  
Turpem credidero virum  
Cui mentum pario marmore laevius,  
Nec circum fruticat lucus opacior.  
Aetas sera nepotes  
Eheu degeneres tulit!  
Soles post quatuor falce cuticula  
Sin detonsa nitet; vae tibi! fabula  
Fies civibus: ohe!  
Huic quantus caper effluit?  
Atqui cum proavis Stoa peritior  
Barbatos proceres tollit ad aethera; et  
Primus Zeno magister  
Vertur plus vice simplici  
Demulsisse manu pendula vellera;  
Pronis tiro frequens dum bibit auribus  
Sanac dogma palaestrae:  
Setis absque virilibus  
Mentum, progenies Stoica! temnite,  
Quid quod barba Jovi plurima defluit?  
Dextra sive rubenti  
Vindex fulmina torqueat;  
Pacatus positus sive furoribus  
Festivas superos evocet ad dapes,  
In Junonis honorem  
Acturos choreas leves.  
Nuper, quum maduit nectare largius,  
Mordaci Promium perfreuit sale,  
Imberbem usque puellum  
Vultu quod referat glabro.  
Risit Juno, Venus risit et aurea:

Imberbes superis ludimur? inquit;

Malis esse pilosis

Posthac ne pudeat Deas.

Cornoba gibt dann eine Uebersetzung der Ode mit dem Bemerken, daß „in ihr freilich alle Schönheiten verloren gehen müssen, welche das beinahe Musikalische des vortrefflich gearbeiteten Verses, und die Eigenheiten der römischen Sprache, die der Verfasser so ganz in seiner Gewalt hatte, dem Originale gegeben haben“ — und fügt dann hinzu: „Ich weiß nicht, ob der meisterhafte Plan, oder die schöne dichterische Sprache dieser Ode mehr Bewunderung verdient? Wenn der Dichter den Satz: der Bart ist ein Vorzug des Mannes, sowie des Ziegenbocks, in einer wirklich erhabenen Ode auszuführen sich vornimmt, so sieht man wohl, daß er scherzen will; und er erreicht diese Absicht um so gewisser, je wichtiger er eine Kleinigkeit zu machen weiß. Für den Vorzug des Bartes fordert er die Natur, die Philosophie und den Olymp auf.“

„Wird diesen Gegnern sein Delius, der anderer Meinung ist, unterliegen? Alle Schönheiten des Ausdruckes ganz zu fühlen, muß man freilich mehr als gewöhnlicher Lateiner sein, muß man mit Hagedorn sagen können: „Horaz! mein Freund! mein Lehrer! mein Begleiter!“

„Wollen wir aber dem Jdeengang des Dichters folgen? Es ist nur eine Kette von Uebertreibungen und Vergrößerungen, die das Lächerliche vermehren; aber da sie so schön gesagt, bei so vielen Zügen des kühnsten lyrischen Fluges, mit den reizendsten Bildern vergegesellschaftet sind, würde man sie um Alles in der Welt nicht vermissen wollen u. s. w.“ Dann fährt Cornoba fort: „Das heißt im Geiste Horazens dichten; was freilich ein klein wenig schwerer ist als in einigen quasilateinischen, an Gedanken ebenso armen, als an Flickwörtern reichen Zeilen ihm eines seiner gewöhnlichen Versmaße nachscandiren“.

„Und Gedichte wie dieses“, fährt Cornoba fort, „dichtete Morgenstern, ohne daß ihn auch nur von Fern der Gedanke von Autorrühm anwandelte, bloß um sich von den gewöhnlichen Schularbeiten zu erholen“.

„Welcher Leser wird dem Geiste meines Freundes, dessen Erholungen von der Art waren, nicht seine Bewunderung schenken? — Ich schließe mit einer allgemeinen Bemerkung. So gleichgiltig gegen schriftstellerischen Ruhm, wie Morgenstern, waren unter den Jesuiten der guten Köpfe nicht wenige. Ich wage nicht sie zu tadeln.

Nec vixit male, qui latuit bene! —

Solcher guten Köpfe, ausgezeichnet durch Geist und Gelehrsamkeit, die nach dem Ruhme der Autorschaft gar nicht lüstern waren, und noch viel weniger durch Schmähschriften sich einen Namen zu machen suchten, führt Cornoba auch wirklich mehrere an verschiedenen Stellen seiner Briefe mit Namen an; so z. B. Franz Thim, seinen Lehrer in der 1. und 2. Klasse, und dessen jüngeren Bruder, Joseph Thim (S. 4); dann seinen Lehrer in der Rhetorik, Joh. Christoph Seidel (S. 13); ferner Wenzel Dinzenhofer, mit dem er bis an dessen Tod in literarischem Verkehr stand (S. 36); Wenzel Haak, welcher, wenn man, statt ihn zum Prediger zu machen, seinem poetischen Talent das gebührende Feld angewiesen hätte, einen Sarbiewsky übertroffen, und einen Balde erreicht haben würde (S. 41); Joseph Ranz von Iglau, um den es ewig Schade war, daß seine Gebrechlichkeiten gleich nach der Aufhebung des Ordens ihn zwangen, den Schulen zu entsagen (S. 113); Caspar Ulm, „ein Mann von vorzüglicher Stärke und von dem richtigsten Geschmacke in der eleganten Literatur,“ dessen Umgänge Cornoba selbst, wie er sagt, „einen großen Theil seiner literarischen Ausbildung verdankt“ (S. 130); Joseph Huber, zur Zeit, wo Cornoba schrieb, Beichtvater der beiden sächsischen Prinzen Anton und Maximilian (S. 149) und von seinen Commilitonen während der theologischen Studien in Olmütz sagt er (S. 153), daß ihm die Namen: Morgenstern (dem er am Ende seiner Briefe, wie wir so eben gesehen, ein so schönes Denkmal gesetzt), Roptik (sein Lehrer im Englischen), Margelik, Kernairet und Barruel (seine Quintile in der französischen Literatur), Moschner, Glawacz, Merksbauer, Charruel, Seidl, Demuth, Czerny, Jeder unvergeßlich sein werden, so viel Antheil hatten sie an seiner wissenschaftlichen Ausbildung durch freundschaftliche Mittheilungen und Aufmunterungen; und S. 198 rühmt er den Ferdinand Silbermann, seinen einstmaligen Präfecten im Gymnasium, als einen „seltenen Mann, der zu einer Zeit, wo fast Alles noch dem falschen Geschmacke \*) huldigte, dem wahren, wie vor ihm Oppelt getreu geblieben war,“ nachdem er volle neunzehn Jahre hindurch die Rhetorik docirt hatte. Und nun kommt ein gewisser Herr Dr. Kelle und will uns aus eben diesem Cornoba beweisen, daß wissenschaftliches Streben und klassische Bildung in der böhmischen Provinz, ja nicht nur in dieser, sondern auch in den übrigen österreichischen Ordensprovinzen, ja wohl in der ganzen Societät, denn auf

---

\*) Was von diesem falschen Geschmacke zu halten sei, wird weiter unten Gelegenheit sein, etwas Mehreres zu sagen.



diesen Gedanken muß die Darstellung des Herrn Doctors den Leser führen, tief darnieder lag, und in ihren Schulen kaum eine Spur davon zu finden war.

Wie meisterhaft Herr Dr. Kelle es verstand, den Cornoba zu seinem Zwecke auszubeuten, sehen wir wieder, wo er den griechischen Unterricht in der Repetition bespricht.

Die Klagen, die Cornoba über den griechischen Unterricht in der Repetition führt, sind theils allgemeiner, theils besonderer Natur; er schickt jedoch ausdrücklich seinen Klagen die Bemerkung voraus: „Ich rede von meiner böhmischen Provinz.“ (S. 64.) Im Allgemeinen klagt er erstens, daß der Lehrer des Griechischen immer sonst noch ein Amt hatte, so daß der griechische Unterricht für ihn Nebensache war; eine Klage, die wahrlich nicht gerechtfertigt ist; denn da „die griechischen Vorlesungen“, wie Cornoba selbst bemerkt, „an Tagen gehalten wurden, die sonst zur Erholung bestimmt waren,“ also wohl nur einige Stunden in der Woche in Anspruch nahmen, so ist wahrlich nicht einzusehen, warum der Lehrer des Griechischen nicht noch ein anderes Amt verwalten konnte, ohne daß ihm deßhalb sein Lehramt zur Nebensache werden mußte. Warum konnte er z. B. nicht zugleich Professor des Griechischen im Gymnasium sein? wie es manchmal wirklich der Fall war, (wie man aus den Catalogen der österreichischen Provinz ersehen kann) — warum konnte er nicht zugleich Präses einer Sodalität, oder Beichtvater in der Kirche, oder Verfasser der Geschichte des Hauses sein? lauter Aemter, die ihm noch genug Zeit ließen, sich mit dem Studium des Griechischen zu beschäftigen, und den Unterricht in der Repetition, wie es sich gebührte, zu erteilen; und hat hierin die wissenschaftliche Begeisterung den Cornoba zu wahrlich überspannten Forderungen verleitet.

Was die zweite Klage Cornoba's betrifft, daß der griechische Unterricht an Tagen gehalten wurde, die sonst Ferialtage waren (also an Dienstagen und Donnerstagen, wie es scheint), so daß er beinahe gehäßt wurde, so ist der Grund hiebon nicht einzusehen; ebenso wenig, als warum er in einer Anmerkung aus derselben Ursache an den k. k. Gymnasien ein Hinderniß für den Fortgang der Schüler im Griechischen befürchtet: es waren einmal festgesetzte Lehrstunden, ob nun Griechisch oder Latein vorgenommen wurde, mochte den Repetenten, wie später den Gymnasialschülern ganz gleichgiltig sein.

Wenn Cornoba ferner klagt, daß „selten ein wahres Einverständniß zwischen dem lateinischen und griechischen Lehrer war, indem der

erste den zweiten gewöhnlich für den Dieb eines Theiles der Zeit ansah, die ganz ihm zugehören sollte," so spricht er wohl nur von einzelnen, schnell vorübergehenden Fällen, und ist an ein absichtliches, eigentlich eifersüchtiges, so unverständiges Entgegenarbeiten von einer oder der anderen Seite gar nicht zu denken; und wenn er vollends hinzufügt, daß „der Lehrer des Lateinischen manchmal sich bemühte, seinen Schülern Abneigung gegen die griechische Sprache beizubringen," so dürfte dieses „manchmal" wohl auf den Fall zu beschränken sein, der ihm selbst, wie er in der Anmerkung erzählt, aus einem ganz andern Grunde zugestoßen: eine erhebliche Bedeutung kann man solchen Notizen in Anbetracht des Instituts und ganzen Geistes der Gesellschaft auf keinen Fall beilegen; ja man kann in ihnen wohl kaum etwas Anderes erkennen, als Reproductionen der Phantasie nicht von wirklichen Thatfachen und Erlebnissen, als vielmehr von Vorstellungen und Eindrücken, wie sie in der Jugendzeit seinem Geiste sich eingeprägt hatten.

Cornova hat aber noch besondere Klagen gegen seinen Lehrer im Griechischen, die er in folgenden Sätzen zusammenfaßt: „Einen großen Theil der Vorlesestunden brachte er mit Polemifiren wider die Erasimische Aussprache, sowie mit der Verfeinerung der Gegner der Accente zu. Dann schleppte er uns den dornigen Weg grammatischer Regeln so lange, bis wir alle Lust zum Griechischen verblutet hatten. Von Griechenlands Rednern und Dichtern war fast keine Rede, ihre Stelle sollte das Evangelium Johannis vertreten, aus welchem wir aber auch nur drei Capitel analysirten. Dafür verdarben wir die Zeit mit Uebersetzungen von ihm dictirter lateinischer Aufsätze ins Griechische."

Hierüber lassen sich etwa folgende Bemerkungen machen: Wenn der Lehrer wirklich gar zu viele Stunden mit dem Bekämpfen der Erasimischen Aussprache und mit der Accentlehre verbrauchte, so war dies allerdings zu tadeln; doch andererseits zeigt dieses, daß er es mit dem Unterricht ernstlich nahm, und in der Kenntniß des Griechischen wohl bewandert war; was auch daraus hervorgeht, daß er den Repetenten, wenn auch etwa in gar trockener und pedantischer Manier, gründliche Kenntniß der grammatischen Regeln beizubringen suchte (denn ohne eine solche ist die Lectüre ein Herumtappen im Finstern, ohne sicheres Verständniß und ohne vollen Genuß), womit er dann auch die praktische Uebung, schriftliche Uebersetzungen aus dem Lateinischen ins Griechische verband; und was endlich die Lectüre betrifft, so zeigt das „fast", daß doch griechische Redner und Dichter gelesen worden sind, und bedenkt

man, daß die Repetition zwei Jahre lang dauerte, so mag das Quantum, wenn es auch dem Genie und dem Feuergeiste eines Cornoba gering vorkam, dennoch im Ganzen nicht unbedeutend gewesen sein, und sind aus dem Evangelium Johannes blos drei Capitel analysirt worden, so sind doch sicher mehrere gelesen worden.

Ueberdies belehrt uns hier Cornoba indirect, daß, was ich schon oben öfters bemerkt, die lateinische Grammatik in der Repetition nicht wiederholt wurde: denn wie er hier in diesem kurzen Bericht über die griechische Repetition der Grammatik erwähnt, und seinen Lehrer tadelte, so würde er auch in seinem langen begeisterten Exposé über den geschätzten Pubitscha, auch der lateinischen Grammatik erwähnt, und seinen Lehrer auch von dieser Seite gerühmt haben: allein die lateinische Grammatik war eben kein Gegenstand der Repetition, und nur die Erfindungs- und Combinationsgabe des Herrn Dr. Kelle hat ihr darin — natürlich in der löblichsten Absicht — einen Platz eingeräumt.

Die Sätze, die ich kurz vorher hinsichtlich des griechischen Unterrichts in der Repetition aus Cornoba angeführt habe, finden sich nun der Hauptsache nach alle wörtlich in der Broschüre des Herrn Dr. Kelle; denn, wie gesagt, in allem, was er von den Repetitionen berichtet, ist er nur der bloße Nachbeter des Cornoba, — doch die strengen Censuren desselben genügen dem Herrn Doctor durchaus nicht; das sind für ihn Kleinigkeiten, die den gewünschten Effect nicht haben dürften; da muß erst Alles so viel als möglich in die Höhe geschraubt, da müssen die dunkelsten Farben aufgetragen werden, um den Lesern gehörig zu imponiren; unter seinen Händen müssen die Anklagen centnerschwer, die Schläge zermalmend, der griechische Professor des Cornoba zum Typus aller Professoren in allen Provinzen zugemodelt werden, so daß an dem griechischen Unterricht nirgends ein gesunder Fleck zu entdecken ist: „Für die griechische Sprache,“ sagt uns Herr Dr. Kelle, „war allerdings ein Lehrer vorhanden, wirklich gelehrt wurde aber griechisch nirgends — der Lehrer hatte meistens seit seinen Gymnasialjahren alles vergessen — der Lehrer des Lateinischen bemühte sich, jede mögliche Abneigung gegen die griechische Sprache den Schülern beizubringen, wodurch sich unter diesen ein Widerwille gegen dieselbe in der Regel zur Freude beider Lehrer herausbildete, — die beiden Lehrer arbeiteten einander stets entgegen; auch ist es den Jesuiten nie eingefallen, ein engeres Band um die alten Sprachen zu schlingen und sie von Einem Lehrer unterrichten zu lassen.“

Wer möchte da noch zweifeln, daß Herr Dr. Kelle es meisterhaft versteht, die Dinge, wie es eben der Zweck erfordert, zu verallgemeinern und in einem Tone darüber zu sprechen, der seinen Behauptungen so recht das Siegel der Infallibilität aufdrückt.

Was übrigens die letzte Bemerkung betrifft, daß es den Jesuiten nie eingefallen, in den alten Sprachen von Einem Lehrer den Unterricht ertheilen zu lassen, so ist sie grundfalsch; denn auch in der alten Societät, wie man aus den Provinz-Katalogen ersehen kann und ich oben (S. 106) nachgewiesen habe, hatte in der Repetition manchmal ein und derselbe Professor den lateinischen und griechischen Unterricht und in den Gymnasien gewöhnlich; was aber die neue Zeit anbelangt, so lehrte stets und lehrt noch heutigen Tages in allen Lehranstalten der Gesellschaft und in allen Classen Ein Lehrer sowohl die lateinische als die griechische Sprache. Verführt hat den Herrn Doctor zu dieser unbesonnenen, ganz incorrecten Behauptung, nebst der leidigen Sucht, so viel als möglich zu tadeln, eine Stelle in Cornova (denn dieser ist in solchen Dingen seine Fundgrube und sein Leitstern), wo es S. 69 heißt: „Wäre es nicht besser gewesen, lateinische und griechische Literatur in der Repetition durch ein genaueres Band zu vereinigen und den Unterricht in beiden nur Einem Lehrer aufzutragen?“ Cornova's Frage ist nun wohl gar berechtigt; aber dem Herrn Doctor war damit nichts geholfen, denn er liebt es, in apodiktischer, emphatischer Declamation Kolbenschläge auszutheilen, und so glaubte er, Cornova's matte Frage in eine kräftige, kategorische Phrase umwandeln zu müssen, um gegen die Jesuiten einen Schlag mehr zu führen, hat aber wiederum, wie schon so oft — nur sich selbst getroffen.

Nachdem nun Herr Dr. Kelle den Cornova so zweckmäßig umgearbeitet oder, wenn man lieber will, idealisirt hat, stellt er sich wieder auf die eigenen Beine, um wie vorher gegen die Rudimenta und den Alvarez, so jetzt gegen den P. Jacob Gretser und seine griechische Grammatik anzustürmen. Waren aber seine Angriffe gegen die Rudimenta ganz erfolglos und gegen den Alvarez geradezu eine baare Miserabilität (denn Texte verfälschen und statt Beweise zu bringen mit Schmähungen paradiren, ist doch nach gewöhnlicher Menschenansicht miserabel); so muß dies noch mit weit größerem Rechte von seinen Angriffen gegen Gretser behauptet werden. Denn abgesehen von den hohlen Phrasen, womit er das Buch des Alvarez herabzuwürdigen suchte, machte er nur einen einzigen thatsächlichen Versuch, demselben aus „der unendlichen Menge der größten Fehler“ wenigstens einen nachzuweisen; konnte dies aber

nicht anders, als dadurch, daß er eine von ihm selbst fabricirte Definition dem Alvarez unterschob: gegen den P. Gretser hingegen wagt der Herr Doctor offener aufzutreten, und, wie er meint, eclatante Albernheiten aus seiner Grammatik anzuführen, und dadurch die maßlosen Schmähungen, womit er seine kritischen Bemerkungen einleitet, zu rechtfertigen.

„Das Buch,“ sagt uns Herr Dr. Kelle, „zeichnet sich durch Irrthümer so aus, daß es unmöglich ist, Jemand einen klaren Begriff davon beizubringen. Die Unwissenheit dieses Vielschreibers unter den Jesuiten ist nämlich so bodenlos, daß jeder Versuch, die Fehler des Buches nachzuweisen, aufgegeben werden muß. Man müßte es fast ganz abdrucken lassen, denn abgesehen von Nebendingen und von Beispielen, in denen man nicht irren konnte, ist Alles so fehlerhaft und verkehrt, daß kaum Jemand, der sich eben mit der griechischen Sprache zu beschäftigen begonnen hat, so viel sprachlich Unmögliches zusammenphantasiren kann, wenn er nur überhaupt etliche allgemeine Sprachkenntniß und gesunden Verstand besitzt, der dem Autor freilich oft zu mangeln scheint.“

Nun freilich — dem P. Gretser mangelte der gesunde Menschenverstand; der Herr Doctor hat es ja schon öfters gesagt, daß die Jesuiten sich des Verstandes, des edelsten Geschenkes der Gottheit, entäußern müssen — wie hätte also der verstandlose Gretser eine verständige Grammatik schreiben können? Indeß scheint es gewisse Zeitpunkte zu geben, in denen auch manchen anderen Leuten der gesunde Menschenverstand abhanden kommt, und hat der Dichter gewiß nicht bloß die Jesuiten im Auge gehabt, wenn er sang:

„Unselig Mittel ding von Engel und von Vieh,  
Du prahlst mit der Vernunft und du gebrauchst sie nie!“

auf jeden Fall zeigt jener, der Andern so ohne Weiteres Verstandlosigkeit vorwirft, zur Genüge, daß er selbst mit „dieser edelsten Gabe der Gottheit“ eben nicht im reichlichsten Maße ausgestattet ist. Bevor wir daher die Schmähungen des Herrn Dr. Kelle als richtig hinnehmen, wollen wir uns ein wenig umsehen, was andere wahrhaft gebildete und gelehrte Leute, die sich nicht etwa mit der Abfassung tendenziöser Pamphlete abgegeben, sondern durch solide Bildung und Wissenschaft in weiten Kreisen der gelehrten Welt sich einen Ruf erworben haben, vom P. Gretser urtheilten und urtheilen.

Wenn wir das Kirchenlexicon von Weizer und Welte aufschlagen, so finden wir darin über Jacob Gretser folgende biographische und literarische Notizen:

„Gretser Jacob, Mitglied des Jesuiten = Ordens, gelehrter und fruchtbarer Schriftsteller, wurde 1560 zu Markdorf in der Diöcese Constanz geboren, trat 1577 in einem Alter von 17 Jahren in die Gesellschaft Jesu und lehrte zu Ingolstadt 3 Jahre Philosophie, 7 Jahre die Moralthologie und 14 Jahre die Dogmatik mit großem Beifalle. Er starb zu Ingolstadt 1625 in einem Alter von 63 Jahren. Er war einer der gelehrtesten Controversisten seiner Zeit, edirte, übersezte und beleuchtete viele Werke der Väter und alter Kirchenscribenten, gab auch verschiedene mittelalterliche Schriftsteller heraus, verfaßte zur Vertheidigung seines Ordens und der katholischen Kirche viele Schriften, war der lateinischen, griechischen, hebräischen, französischen und italienischen Sprache kundig, schrieb eine griechische Grammatik, welche oft aufgelegt, und in allen katholischen Schulen Deutschlands eingeführt wurde, und verband mit seiner Gelehrsamkeit eine tiefe Demuth und Frömmigkeit.“

„In der Schule zu Ingolstadt, wo er seine Vorlesungen gehalten, ließ ihm die theologische Facultät folgende ehrenvolle Denkschrift setzen.  
\*) R. P. Jacobus Gretserus, Markdorfianus Acronianus S. J. aevi sui scriptor celeberrimus, annos 26 in hac alma universitate docendo confecit, uno linguam graecam, tribus philosophiam, reliquis theologiam professus. Nihil hujus ingenio clarius, memoria fidelius, judicio gravior, labore constantius, lucubrationibus eruditius et fecundius. Sesquicentum fere libris academiam ornavit, bibliothecas auxit, ecclesiam propugnavit. Concionibus interea, exhortationibus, praelectionibus privatis, excursionibus, confessionibus audiendis, consiliis dandis assidue occupatus nil sui ordinis omisit. Amarunt eum maxime principes, docti ex omnibus provinciis coluerunt, vehementer extimuerunt haeretici, quos magna orbis

---

\*) Der hochwürdige P. Jacob Gretser von Markdorf am Bodensee, ein hochgefeierter Schriftsteller seiner Zeit, lehrte an dieser hehren Universität 26 Jahre lang: ein Jahr die griechische Sprache, drei Jahre die Philosophie, all die übrigen die Theologie. Er besaß höchst ausgezeichnete Talente, ein überaus getreues Gedächtniß, ein höchst gediegenes Urtheil; aus Unglaubliche geht seine Ausdauer im Arbeiten, die Gelehrsamkeit und Menge seiner Werke. Mit anderthalb Hundert Schriften zierte er die Akademie, bereicherte er die Bibliotheken, vertheidigte er die Kirche, während er unterdessen immerfort mit Predigten und Exhorten, mit Privatunterricht, mit Hülfsleistung in der Seelsorge auf dem Lande, mit Ertheilung von Rathschlägen beschäftigt, keine seiner Ordenspflichten aus dem Auge verlor. Er war im hohen Grade beliebt bei den Fürsten, geehrt von den Gelehrten aller Länder, sehr gesüchtet von den Häretikern, die er zu großer Freude der katholischen Welt

catholici gratulatione mira felicitate et facilitate repressit. Obiit Ingolstadii studiorum contentione exhaustus virtutum meritis plenus, 29 Januarii Anno Jubilaei 1625 aetatis 63. Bei Papst Clemens VIII. stand er in hohem Ansehen. Als Kaiser Ferdinand II. nach der Kaiserwahl von Frankfurt her nach München kam, ließ er eigens den Grefser von Ingolstadt nach München kommen. Maximilian I. von Bayern, ihn unter allen Theologen seines Landes für den fähigsten haltend, sendete ihn und Albert Hunger zum Religionsgespräch nach Regensburg (1601), wo Grefser auch katholischerseits die Hauptperson war. Cardinäle und Bischöfe zollten ihm gleichfalls die höchste Achtung. Viele Gelehrte seiner Zeit wechselten mit ihm Briefe und erholten sich bei ihm Aufschlüsse, so Bellarmin und Marcus Welsch. Seine sämtlichen Werke sind zu Regensburg (1734 — 1739 in siebenzehn starken Folianten herausgekommen. . . . S. Mederer. Annales Ingolstadiensis Academiae part. II. p. 242 — 245; Kobolt, bayerisches Gelehrten-Lexicon).

Grefser's literarischer Ruhm blieb auch nicht auf Deutschlands Grenzen beschränkt; in einem französischen historischen \*) Lexicon geschieht des P. Grefser's ehrenvolle Erwähnung. „Er war gleich gut bewandert,“ heißt es unter Anderem, „in den alten und in den modernen Sprachen, in der Geschichte und in der Theologie, und hat sehr viele Schriften über kirchliche und profane Alterthümer verfaßt u. s. w.“

Der oben genannte Ch. G. Jöcher widmet in seinem Gelehrten-Lexicon der Aufzählung der Werke Grefser's beinahe eine ganze Quartseite, und führt darunter auch seine Grammaticae graecae lib. III. an; daß es dem Verfasser aber an Verstand gemangelt, das bemerkt er nicht; und G. Joz. Bouginé, Verfasser eines Handbuchs der allgemeinen Literaturgeschichte (Zürich 1790), und ein von antikatholischen Vorurtheilen nicht wenig befangener Schriftsteller begnügt sich, sein Urtheil über Grefser's griechische Grammatik (B. II. S. 538) darauf zu beschränken, daß sie „entbehrlich“ sei, was mit Rücksicht auf die Zeit leicht begreiflich ist; aber „bodenlose Unwissenheit“, von welcher unser Herr Doctor „phantasirt“, findet er im Buche nicht.

Ich kann nicht umhin, einige Stellen aus der trefflichen, in schöner lateinischer Sprache abgefaßten Zueignungsschrift des P. Grefser an den

mit wunderbarem Erfolge und seltener Gewandtheit zum Schweigen brachte. Er starb zu Ingolstadt, erschöpft durch wissenschaftliche Arbeiten, voll an Verdiensten eines tugendhaften Lebens.

\*) Nouveau Dictionnaire historique etc. A. Caen. 1786.

Herrn Herward von Hohenburg, geheimen Rath und Kanzler des Churfürsten von Bayern, anzuführen; denn diese allein könnten den Rohlheiten eines Herrn Dr. Kelle gegenüber ein mehr als hinreichender Beweis sein, daß Gretser ein sehr gebildeter, der griechischen Literatur kundiger, und seiner Aufgabe sich wohl bewußter Mann war. Dieser Herr Herward von Hohenburg war selbst ein sehr gelehrter Mann, ein guter Kenner der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, auch in der Mathematik sehr bewandert, doch besonders ausgezeichnet durch seine Kenntnisse des bürgerlichen und canonischen Rechtes, wie Gretser in der Zueignungsschrift von ihm öffentlich rühmt; so wenig es sich nun denken läßt, daß Gretser Angesichts des Publikums so ganz ohne Grund, aus bloßer Schmeichelei die Gelehrsamkeit des Herrn von Hohenburg so hoch erhebt, so wenig ist es auch denkbar, daß er einem so hochgelehrten und ansehnlichen Manne ein Sammelsturnium von einem Buch dedicirt habe, das er so aufs Gerathewohl, ohne selbst recht zu wissen wie, zusammengestoppelt. Doch lassen wir Gretser selbst reden; seine Zueignung beginnt: „Graecam linguam longe omnium esse utilissimam et pulcherrimam, Magnifice et Clarissime Domine Cancellarie, communis et vera est eruditorum persuasio, testata totius superioris memoriae testimonio. Pulchram enim et maximorum commodorum feracem esse oportet, quae Graeciae terminis nequaquam inclusa, Asiam prope universam, Italiam, Galliam, et reliquas orbis terrarum partes jam olim pervasit etc.“ — „Nostro etiam seculo, quo reffloruerunt ac propemodum renatae sunt literae, Graecis Musis aequae suus constat honos atque Latinis, quippe sororibus, et quas disjungere sine certa et praesenti jactura minime possis, sive poetices, sive rhetorices, sive philosophiae, sive alterius majorum gentium scientiae desiderio et amore tenearis, tametsi plures nunc quam temporibus antea actis reperiās, qui nihil sibi cum Graecis disciplinis negotii esse velint. Sed quid mirum? suo aevo tam felici et docto exclamabat Theocritus:

Τίς γάρ τῶν ὁπόσοι γλαυκὰν ναίουσιν ὅπ' ἤνῳ,  
 Ἡμετέρας χάριτας πετάσας ὑποδέξεται οἶκῳ  
 Ἀσπασίως;

Interea tamen melior, si non major numerus libenter cum eodem vate canit:

Τέττιξ μὲν τέττιγι φίλος, μύρμακι δὲ μύρμαξ,  
 — — — ἐμὴν δ' ἄ μῶσα καὶ ᾠδὰ.  
 Τὰς μοι πᾶς εἴη πλεῖος δόμος.



De his igitur, quibus tantum sui amorem in pectore Graeca lingua incussit, praeclare mereri illos, qui prima rudimenta ejus linguae tradunt, grammaticasque institutiones conscribunt, non invitus fatebitur, qui nos eo loco et tempore natos meminerit, quo sine praesidio praeceptionum ad cognitionem Graecae literaturae ne adspirare quidem licet.

Prodierunt autem hactenus grammatici, non unus, sed ut ille ait: *πολλοί, οὗς οὐκ ἂν τις ἀριππαδέως ἀγορεύσει θνητὸς ἑὼν*. Post quos omnes exit itidem haec grammatica tribus suis partibus perfecta et absoluta, in gratiam potissimum juventutis, quam variis in locis fidei nostrae commissam bonis moribus et literis informamus etc.“ Im Folgenden spricht sich Gretser über die Motive aus, warum er sein Buch gerade dem Herrn Herward von Hohenburg dedicire, so wie über dessen hohe wissenschaftliche Bildung und große Verdienste um das Vaterland.

Aus diesen wenigen Sätzen erschen wir, daß P. Gretser die griechische Sprache und Literatur sehr hoch geschätzt, sie für eben so schön als nützlich hielt; daß er in ihr eine nothwendige Stütze für Poesie und Beredsamkeit, für Philosophie und jede höhere Wissenschaft erkannte; daß nach seiner Meinung das Studium der lateinischen Sprache mit dem der griechischen verbunden werden müsse; endlich daß zu seiner Zeit (1593) sehr viele griechische Grammatiken erschienen waren und immerfort erschienen, woraus man mit Recht schließen kann, daß P. Gretser, wenn er mit seiner Arbeit seine Vorgänger und Zeitgenossen etwa nicht übertroffen hat, wenigstens auf keinen Fall, da er ja so viele Vorarbeiten benützen konnte, hinter ihnen zurückgeblieben sei.

In dem Vorbericht an den Leser gibt uns Gretser noch genauere Aufschlüsse über den Zweck, die Anwendung und den Gebrauch seines Buches. Bis jetzt, sagt er, habe man für den griechischen Unterricht in den Schulen drei Grammatiken gebraucht; die von Clenardus Antesignanus für die acht Redetheile, die von Varennius für die Syntax, und die von Vergara für die Prosodie: denn die Redetheile seien am besten von Clenardus behandelt worden, die Syntax von Varennius und in der Lehre von der Prosodie thue es wieder Vergara den beiden Andern zuvor;\*) alle drei aber leiden in einzelnen Partien an Mangel klarer Anordnung und theils an zu knapper Kürze, theils an zu großer Weitläufigkeit. Um diesen Uebelständen abzuhelfen, habe er auf Anregung

\*) Diese sorgfältige Auswahl der Lehrbücher zeigt doch, daß man es in den Schulen der Societät mit dem griechischen Unterricht ernstlich genommen.

der Obern ein Lehrbuch verfaßt, das alle Theile der Grammatik umfassen und zwischen allzugroßer Kürze und Breite die rechte Mitte halten sollte. Sein Buch sei bestimmt für die Schüler der Syntax, Poetik und Rhetorik; für die unterste und mittlere Grammatikalklasse habe er einen Auszug angefertigt, und kein Schüler soll in die Syntax aufsteigen dürfen, der denselben nicht wohl erlernt hat. Die Dialekte habe er nicht als eine „rudis indigestaque moles“ auf einen Haufen zusammenwerfen wollen, sondern wie die Glieder den menschlichen Körper nur dann zieren, wenn sie an ihrer Stelle sich befinden, so habe auch er die Dialekte als zum ganzen Sprachkörper gehörige Glieder an geeigneter Stelle angebracht. \*) Doch solle der Lehrer nicht zu pedantisch auf das Memoriren der dialektischen Formen dringen, sondern bei der Lectüre soll er auf die entsprechenden Stellen in der Grammatik verweisen. Ordnung im Studiren und allmähliges Fortschreiten sei die nothwendige Bedingung eines guten Erfolges; denn ganz richtig habe Valenus gesagt: Τάξις γάρ ἐστιν, ὥσπερ ἐρίων ἐργασίας, οὕτω καὶ μαθημάτων διδασκαλίας, καὶ οὐδεὶς οὐτ' ἀναγινώσκειν διδάσκεται, πρὶν πάσας ἐκμαθεῖν τὰς συλλαβὰς, οὐτ' αὐτὰς, πρὶν ἅπαντα τὰ στοιχεῖα τῆς φωνῆς. Wenn nun zum gründlichen Unterricht in der Grammatik fleißige Lectüre und schriftliche Uebung hinzukomme, nebst einigen literarischen Hilfsmitteln, als: Lexica, Wörterverzeichnisse, Phraseologien u. dgl., wofür gelehrte Männer zum Besten der studirenden Jugend schon längst gesorgt haben, so werden die jungen Leute allmählig in den Stand gesetzt werden, die griechischen Klassiker auch ohne Beihülfe des Lehrers zu lesen und schriftliche Aufsätze in gebundener oder ungebundener Rede abzufassen. In allem dem, was uns da P. Gretser sagt, wird wohl nicht leicht Jemand mit Herrn Dr. Kelle einen „unwissenden Vielschreiber“, dem es „an Verstand mangelt“, zu erkennen vermögen.

Viel, erstaunlich viel hat nun allerdings P. Gretser geschrieben, seine Schriften, wie wir gehört haben, füllen 17 Folioebände; und Herr Dr. Kelle hat sie sicher bei seinem eifigen zwölfjährigen Durchsuchen der böhmischen Bibliotheken zu Gesicht bekommen, daß er sie auch gelesen habe; wollen wir dem gelehrten, vielwissenden Herrn bei seinen jesuitischen Antipathien gar nicht zumuthen.

Gretser's philosophische, theologische, historische Werke und seine zahlreichen Controversschriften gehören nun nicht in den Bereich unserer Untersuchung, aber hieher gehört die Bemerkung, daß P. Gretser nicht

\*) Hierin war also P. Gretser schon vor 300 Jahren so gescheid, wie Herr Dr. G. Curtius in unseren Tagen.

bloß eine griechische Grammatik geschrieben, sondern auch einzelne Partien der Grammatik in speciellen Schriften bearbeitet und sonstige Hilfsbücher zur Förderung des griechischen Sprachstudiums verfaßt habe; ja außerdem zahlreiche griechische Werke ins Lateinische übersetzt und von Andern übersetzt mit kritischen Commentarien versehen, endlich auch Partien der griechischen Alterthümer behandelt habe, so daß er nicht nur griechischer Grammatiker, sondern auch Uebersetzer, Kritiker und Archäolog ist.

Von seinen hieher gehörigen Werken will ich nur folgende anführen:

Jacobi Gretseri S. J. Theologi dissertatio de linguae Graecae literis ac pronuntiatione, paralipomenis aucta.

Exercitatio grammatica in primam concionem D. Joannis Chrysostomi de oratione.

Exercitatio poetica, delectis ad eam illustrioribus nonnullis sententiis ex Homero, Theocrito, Moscho et Bione, et duplici adjuncta interpretatione, altera soluta et quidem ad verbum, altera vineta.

Nomenclator Latino-Graeco-Germanicus in gratiam tyronum Graecae linguae collectus a J. Gretsero S. J. Accessit de verbis anomalis, defectivis et poeticis commentariolus et Phraseologiae Graeco-Latinae libellus.

Orationes novem Leonis Imperatoris in Latinum versae.

Georgii Codini Curopalatae. Liber de Officiis et Officialibus Magnae Ecclesiae et Aulae Constantinopolitanae ex Graeco in Latinum translatus, cum commentariis, observationibus et emendationibus.

Anastasii Sinaitae Ὁδηγός — Viaedux.

Joannis Cantacuzeni historia rerum ab Andronicis et se ipso gestarum cum Notis.

Hippoliti Thebani Chronicon etc. cum Notis.

D. Gregorii Thaumaturgi XII. Anathematismi; und noch viele andere einzelne Werke, größtentheils theologische Abhandlungen oder Reden, die er übersetzte und mit kritischen und erklärenden Noten versah, wie man aus Megambe's Bibliothek der Schriftsteller der Gesellschaft Jesu ersehen kann.

P. Gretser war also ein griechischer Literator im eigentlichen Sinn des Wortes und besonders ein auf dem Gebiet des griechischen Sprachstudiums um die Jugend hochverdienter Schulmann, vielleicht wie kein anderer in jener Zeit. Ja Gretser's Grammatik enthält Partien und Einzelheiten, die man in den meisten neueren Schulgrammatiken ungern

vermisst. So ist sein ganzer dritter Theil, worin er die Lehre von der griechischen Prosodie und Verskunst vorträgt und die einzelnen Sätze immer mit Beispielen belegt, für Lehrer und Schüler wichtig und interessant; so das 30. Capitel, worin er die verschiedenen Gedichtarten mit ihren eigenthümlichen Versen und Strophenformen erklärt, und immer mit Beispielen veranschaulicht; ferner das 31. Capitel, worin er die prosodischen Eigenthümlichkeiten und poetischen Lizenzen behandelt, sehr zweckmäßig, um zu einem klaren Verständniß der Dichtersprache zu gelangen; so auch das 34. Capitel, worin er von den Monaten der Griechen und ihrer Art, die Monatstage zu zählen, handelt; endlich die vier letzten Capitel, worin er von der Aussprache der griechischen in die lateinische Sprache übergegangenen Wörter handelt, und welche Veränderungen die griechischen Vokale, Diphthonge und Consonanten erleiden, wenn sie ins Latein übertragen werden: lauter Dinge, von denen in den modernen Schulgrammatiken nur wenig oder gar nichts vorkommt.

Allein der Leser gibt vielleicht dies Alles zu, fragt aber schon längst ungeduldig: Wie steht es mit den „sprachlichen Unmöglichkeiten“, die Gretser nach Herrn Dr. Kelle „zusammenphantasirt“ hat? vielleicht ist das Buch doch so eine literarische Mißgeburt, wozu der Herr Doctor es stempelt.

Bei Reibe nicht! und so wollen wir denn die Ausstellungen des Herrn Dr. Kelle prüfen und wir werden finden, daß sie nur die erkünstelten Producte seiner eigenen Phantasie sind, um, wie man zu sagen pflegt, dem Leser etwas Blaues vor die Augen zu machen, und daß er mit jeder derselben sich selbst eine Blöße gibt, worüber er sich wohl schämen mag, die er aber nicht zudecken kann.

„Da (in Gretser's Grammatik)“ wird gelehrt, sagt erstens Herr Dr. Kelle, „daß die griechische Sprache nicht bloß Adjectiva sondern auch Substantiva in den Comparativ und Superlativ setzen kann, wofür als Beispiele angeführt sind: *κέρδος κερδιών, κερδιστός*, lucrum, lucrosior, lucrosissimus; *Ὁ κλέπτῃς*, fur, *κλεπτίστατος*, furacissimus; *ὁ βασιλεὺς*, rex, *βασιλεύτερος*, regaliior, *βασιλεύτατος*, regalissimus.“

Was nun diesen Passus betrifft, so verfährt der Herr Doctor, wie es eben der Zweck erforderte, den Gretser als „unwissenden, sprachliche Unmöglichkeiten zusammenphantasirenden Vielschreiber“ darzustellen, als lehrte er, daß Substantiva als solche in den Comparativ und Superlativ gesetzt werden, während doch Gretser mit allen übrigen Grammatikern, alten und neuen Datums, nichts Weiteres lehrt, als

daß im Griechischen auch von einigen Substantiven Vergleichungsgrade gebildet werden. Nach einer allgemein bekannten Regel der Interpretation muß ein Autor wo möglich aus und durch sich selbst erklärt werden, so daß, wenn er sich an einer Stelle etwas unklar und minder bestimmt ausdrückt, Parallestellen, wenn sich solche finden, zu Hülfe gezogen werden, an denen er dasselbe mit klareren Worten und in bestimmter Weise sagt: der Sinn dieser klaren Stelle bestimmt dann auch den Sinn und die Uebersetzung der minder klaren. Gretser bedient sich nun (Cap. 10 Abg. 2), wo er lehrt, daß nicht bloß von Adjectiven sondern auch von andern Redetheilen Vergleichungsstufen gebildet werden, einer dreifachen Ausdrucksweise. Erstlich sagt er: „Fiunt quoque a comparativis et superlativis alia comparativa et superlativa“ (nämlich nomina). „Es werden auch von Comparativen und Superlativen andere Comparative und Superlative gebildet.“ Eine zweite Ausdrucksweise ist diese: „Deducuntur etiam ab adverbis nomina comparativa et superlativa.“ Es werden auch von Adverbien Comparative und Superlative abgeleitet.“ Dies sind nun ganz correcte, die Sache ganz genau bezeichnende, auch in den neuesten Grammatiken vorkommende Ausdrucksweisen; in der Mitte zwischen beiden steht aber eine kürzere, etwas unbestimmter gefaßte Phrase: Neque tantum adjectiva, sed et substantiva comparantur.“ Nicht bloß Adjectiva sondern auch Substantiva lassen Vergleichungsgrade zu“ (so hätte allenfalls Herr Dr. Kelle übersetzen sollen); nun ist es aber für Jeden, der nicht absichtlich auf Verdrehung und Entstellung der Worte eines Schriftstellers ausgeht, in die Augen springend, daß Gretser in dem zuletzt angeführten Satze dasselbe sagen will, was er in dem ersten und zweiten sagt, nämlich daß auch von Substantiven Vergleichungsgrade gebildet oder abgeleitet werden können; daß aber diese aus Substantiven gebildeten Comparative und Superlative nicht mehr Substantiva seien (denn diese Albernheit scheint der Herr Doctor dem Gretser in die Schuhe schieben zu wollen), das wußte der Jesuit im 16. Jahrhundert viel besser als sein kleinlicher intriguanter Widersacher im 19. Es ist wahrlich unbegreiflich, wie ein Mann, der auf Bildung Anspruch macht und als öffentlicher Lehrer an einer Universität dasteht, zu so kleinlichen Wortklaubereien seine Zuflucht nehmen mag, um daraus Waffen für seine Schmähsucht zu schmieden; warum wählte denn der Herr Doctor gerade die kürzeste, etwas dunkle Ausdrucksweise? warum nahm er denn auf das „Fiunt“, auf das „Deducuntur“ gar keine Rücksicht? Nun ja — das hätte zu dem Zwecke nicht getaugt, das wäre gar zu exact gesprochen, gerade wie

die modernen Grammatiker sprechen, da hätte seine Tadelsucht keinen Anhaltspunkt gefunden. Uebrigens ist Gretser's Bemerkung (wie ich Männern von Fach nicht erst zu sagen brauche; wissen ja dergleichen Dinge auch gewöhnliche Gymnasialschüler), daß von Substantiven Comparative und Superlative gebildet werden, in sprachlicher und sachlicher Hinsicht richtig; man vergleiche nur eine der nächsten besten gänge und gäben Grammatiken, z. B. Kühner's „Ausführliche Grammatik“ §. 326 g., Krüger's §. 23. 5. A. und 7. A. 5.; an ersterer Stelle finden wir sogar Gretser's lateinischen Ausdruck, worauf Herr Kelle den Vorwurf der Unwissenheit gegen Gretser gründet, nämlich: „substantiva comparantur“ — „Substantiva werden comparirt“ — wörtlich ins Deutsche übersetzt: „Dagegen,“ heißt es dort, „findet sich“ (die Comparationsform auf) „ἰσχυρός, ἰσχυρότερος von einigen comparirten Substantiven“; Krüger also, vielleicht der scharfsinnigste und genaueste unter allen neuern Grammatikern spricht im 19. Jahrhundert Gretser's Sprache, und der gerechte Spott des Herrn Dr. Kelle wegen der entweihten Wissenschaft trifft nicht nur diesen sondern auch jenen, und Gretser braucht sich im Grabe nicht umzukehren, sondern kann ruhig seine Vertheidigung dem Krüger überlassen; so sagt auch Buttmann §. 69. 3: „Zuweilen werden auch von einem Substantiv — Gradus formirt“. Damit vergleiche man Matthia §. 133 und 134, wo es geradezu in Gretser's Sprache wieder heißt: „Gewöhnlicher sind Comparative und Superlative von Substantiven, die sich in adjectivischem Sinn fassen lassen“ und zu guter Letzt liest der Schüler in seinem Curtius (§. 199 D. 7): „Homer bildet einzelne Gradus aus Substantiven.“ So finden sich auch die aus Gretser von Herrn Dr. Kelle citirten Beispiele alle und noch mehrere in den angeführten Grammatiken.

Was den zweiten Fall betrifft, daß auch aus Verben Comparationsgrade gebildet werden (wiewohl nur sehr selten), so hat es damit ebenfalls seine Richtigkeit, und wenn der Herr Doctor darüber spöttelt, so beweist er damit nicht Gretser's Unwissenheit, der dieß mit andern Grammatikern und Lexicographen lehrt, sondern seine eigene. Denn woher anders ist denn *φέρτερος, φέρτατος, φέριστος* abzuleiten als von *φέρω* = tragen? gerade wie das deutsche Adjectivum „zuträglich“ vom Verbum „tragen“ kommt; nur mit dem Unterschiede, daß das deutsche Adjectivum auch im Positiv gebräuchlich ist, während das griechische dieser Form entbehrt; sonst findet sich die vollkommenste Analogie zwischen beiden Wörtern in Bezug auf Abstammung und Bedeutung; denn obgleich die griechischen Comparationsformen *φέρτερος, φέρτατος* gewöhn-

lich mit „besser“, und von Personen gebraucht mit „waderer, tapferer, sehr tapfer, der tapferste“ übersetzt werden, so liegt ihnen doch die Bedeutung „zuträglich“ zu Grunde, und sind ja dies alles verwandte Begriffe. So heißt es bei Homer (Il. I. 169): *νῶν δ' ἐμὶ Φθίγῃ*, ἐπεὶ ἡ πολὺ φέρτερόν ἐστιν — da es ja viel zuträglich — oder — besser ist. Hiemit übereinstimmend sagt Kühner §. 325. 2: „die poetischen φέρτερος, φέρτατος, φέριστος stammen von φέρω.“ Ebenso verhält es sich mit βέλτερος, βέλτιον, βέλτιστος, βέλτατος — sie stammen vom Verbum βάλλω. Dieser Meinung pflichtet Matthia bei, indem er sagt (§. 135): Der unbekannte Positiv scheint mit βάλλω verwandt zu sein“ und das Lexicon von Passow-Rost sagt ebenfalls, daß diese Formen „wahrscheinlich mit βάλλω, βέλος verwandt seien.“ Das griechische Verbum βάλλω bedeutet nämlich nicht bloß „werfen“, „schleudern“, sondern auch „treffen“; daher das davon abgeleitete Adjectiv βέλτιον, βέλτιστος etc. = trefflicher, vortrefflicher, der trefflichste oder = besser, der beste; wiederum hinsichtlich der Abstammung und Bedeutung ganz dem deutschen Adjectiv „trefflich“ entsprechend.

Was endlich die in einer spätern Ausgabe der Gretser'schen Grammatik angeführte Abstammung der Comparationsformen δεύτερος und δεύτατος betrifft, so läßt sich hierüber nichts mit Bestimmtheit sagen, und gehen die Ansichten der Gelehrten auseinander — adhuc sub iudice lis est — (es sei denn, daß Herr Dr. Kelle durch einen Nachspruch Klarheit in die Sache bringe); indeß haben sich viele Gelehrte für die Abstammung von δέω, δεύω ausgesprochen, wie es scheint alle alten und neueren Philologen bis auf Buttmann; das so eben genannte Lexicon wenigstens bemerkt: „Nach Buttmann stammt das Wort von δέω, nach Andern von δέω, δεύω“, worauf auch wirklich die verschiedenen Bedeutungen von δεύτερος hinzudeuten scheinen.

Wenn ferner Gretser den Superlativ αὐτότατος, ipsissimus anführt, so führt diesen auch Krüger §. 49. 7. A. 3. an (er kommt im Aristoph Plut. 83 vor, wie ipsissimus bei Plautus) und Kühner §. 326 d. fügt zu αὐτότατος noch den Comparativ αὐτότερος dazu.

Dann macht sich der Herr Doctor darüber lustig, daß nach Gretser die griechische Sprache „Comparativ und Superlativ wieder in den Comparativ und Superlativ setzen kann.“ Dies sind zwar nicht die Worte Gretser's; diese lauten einfach, wie ich sie eben citirt habe: „Fiunt quoque a comparativis et superlativis alia comparativa et superlativa“ — dennoch ist es nicht leicht einzusehen, worüber der Herr Doctor eigentlich sich lustig macht; denn alle Grammatiker kennen

solche Comparative und Superlative, die von andern Comparativen und Superlativen gebildet sind und führen die von Gretser citirten Beispiele und mehrere andere an. So sagt Buttmann §. 69. 3. A. 3: „Höchst selten findet man von einem Worte, das schon selbst ein Comparationsgrad ist einen neuen formirt, wie ἐσχάτωςτατος, πρώτιστος — — χερότερος, μειώτερος;“ und Kühner §. 326. c.: „Auch finden sich einige Beispiele von Comparationsformen, die sich aus schon vorhandenen Comparationsformen gebildet haben, als: ποτεσπότερος, ἀσσοότερος, ἀσσοότατος und Krüger nennt §. 23. 7. A. 7 solche Comparationsformen: „potencirte Steigerungen“ und bei Matthiä endlich §. 136 lesen wir: „Zuweilen werden, besonders bei Dichtern, von schon vorhandenen Comparativen und Superlativen neue Comparative und Superlative abgeleitet“, so daß wir bei Matthiä ganz die Sprache Gretser's hören. Es ist nun nach dem Allen schwer zu errathen — und ich berufe mich auf das Urtheil aller Schulmänner — was denn eigentlich Herr Dr. Kelle mit seinen hämischen Ausstellungen an Gretser hat tadeln wollen, denn sprachlich und sachlich stimmen mit ihm die neuesten Grammatiker überein. Vielleicht dieses, daß Gretser nicht ausdrücklich bemerkt, daß dergleichen Bildungsformen selten sind und größtentheils der Dichtersprache angehören? aber kein billiger Kritiker würde dieses Versehen so hoch anschlagen, daß er dem Verfasser deßhalb Mangel an „gesundem Verstand“ vorwerfe: denn eine mündliche Bemerkung in der Schule genügte ja, um die Schüler auf diesen Umstand aufmerksam zu machen. Allein auch diese Entschuldigung kann der hochweisen Kritik des Herrn Doctors nicht zu Statte kommen; denn Gretser selbst stellt diese Bildungsformen nicht als regelmäßige, sondern als Ausnahmen von der regelmäßigen Bildung der Vergleichungsgrade und als Seltenheiten und dialectische Eigenthümlichkeiten in einer Anmerkung — Annotatio — auf; wie er überhaupt in solchen Annotationen alles von der Hauptregel Abweichende zusammenzustellen pflegt. So bleibt denn wohl nichts anderes übrig, als den Schluß zu ziehen, daß P. Gretser ganz wohl „bei Verstande“ war, als er seine Annotationen schrieb, Herr Dr. Kelle aber geradezu „phantasirte“, als er selbe dem öffentlichen Gespötte preiszugeben suchte.

Doch bald hätte ich etwas vergessen, was doch dem Scharfsinne des Herrn Doctors keine kleine Ehre macht; ich darf es daher nicht übergehen, denn ich will Niemand Unrecht thun, um so weniger meinem scharfsinnigen Antagonisten: Jedem das Seine.

Der Herr Doctor hat nämlich nebst andern Entdeckungen auch diese gemacht, daß Gretser den griechischen Artikel generis masculini nicht



kannte, sondern ὁ βασιλεὺς statt ὁ βασιλεὺς sagte; und diese Entdeckung erfüllte ihn mit solcher Freude, daß er im Freudenrausche ein triumphirendes sic mit Ausrufungszeichen einschaltete, damit ja jeder Leser über solche Unwissenheit des Jesuiten die Hände zusammenschlage und sich mit dem Herrn Doctor freue.

Ich meine nun, auch ein noch feindseligerer, aber doch mehr besonnener Kritiker, als Herr Kelle, würde nimmermehr sich so weit vergessen, zu solchen kindischen Kunststücklein zu greifen, um Andere in üblen Ruf zu bringen, zu denen wir unsern Herrn Doctor und öffentlichen Professor an einer Universität greifen sehen, um Gretser als einen Ignoranten erster Classe zu blamiren, denn auch der erbittertste, doch mit einiger Besonnenheit vorgehende Gegner würde sich so viel Selbstbeherrschung und „gesunden Menschenverstand“ bewahren, um einzusehen, daß solche Kunstgriffe gar zu albern sind und unmöglich verfangen können, wohl aber leicht dahin führen könnten, die eigene Lügenhaftigkeit und Bosheit vor aller Welt bloßzustellen; aber unser Herr Doctor scheint sich nicht zur Höhe solcher Reflexionen erschwingen zu können.

Findet sich in Gretser's Buch der männliche Artikel nur ein Mal, nämlich dort, wo es ὁ βασιλεὺς heißt? Sicherlich nicht. Findet sich dort, wo Gretser von dem Artikel handelt und überhaupt an allen Stellen, wo ein Namen männlichen Geschlechtes vorkommt, ὁ statt ὁ? Sicherlich nicht. Nun denn so ist ὁ βασιλεὺς offenbar nur ein Druckfehler, und wenn es beim Herrn Doctor gezanzt sein muß, so zante er doch nicht mit dem Gretser, der ja für einen Druckfehler nicht verantwortlich gemacht werden kann, sondern mit dem Constanzer Buchdrucker von anno 1708. Wahrlich welch staunenswerther Scharfsinn und welch glückliche Combinationsgabe, selbst aus einem Druckfehler so viel Capital schlagen zu können!

Doch das Phantasiren des Herrn Dr. Kelle hat noch kein Ende und die Kelle'sche Weisheit will über Gretser's Unverstand auf eclatante Weise triumphiren.

„Gretser,“ sagt uns der Herr Doctor, „kann die Zahlwörter nicht bis 21 richtig anführen, weiß nicht die gewöhnlichsten Formen richtig zu bilden.“

Nun, der Herr Doctor aber soll doch so viel Verstand besitzen, um einzusehen, daß er sowohl seinem eigenen Rufe, als der den Lesern gebührenden Achtung es schuldig sei, seine gegen Gretser geschleuderte Schmähung entweder durch Beweise zu rechtfertigen, oder falls er dieses nicht kann, mit derselben gar nicht vor das Publicum zu treten. Wenn der

Herr Doctor als Beweis für seine Behauptung, daß Grefser „nicht bis 21 richtig“ zählen könne, doch wenigstens einen oder den andern Druckfehler à la ὁ βασιλεὺς aus seiner „Constanzer Ausgabe vom Jahre 1708“ angeführt hätte; aber gar keinen Versuch eines Beweises machen, heißt doch dem Leser zu viel zumuthen und sich selbst eine arge Blöße geben.

Doch vielleicht habe ich es errathen, warum Herr Dr. Kelle den Grefser schilt, daß er die „Zahlwörter nicht bis 21 richtig anführen kann;“ der Herr Doctor kann sehen, daß ich mir Mühe gegeben, den Sinn seiner so ganz unmotivirten und in heiliges Dunkel gehüllten Orakelsprüche zu erforschen und der Sache auf den Grund zu kommen. Des Pudels Kern scheint eben in der vom Herrn Doctor zuletzt genannten Zahl 21 zu stecken — denn in den übrigen Zahlen kann ich nicht den mindesten Anhalt für den erhobenen Vorwurf finden.

Grefser schreibt nämlich, wo er zur Zahl 21 kommt εἰκοσιέν; die neueren Grammatiken aber lehren, daß von der Zahl 20 angefangen, die Einheiten von den Zehnern zu trennen seien, und findet man daher in ihnen ἐν καὶ εἰκοσι oder εἰκοσι (καὶ) ἐν geschrieben; allein nothwendig ist das nicht, wenn auch die gewöhnlichere Schreibart; weßhalb auch Buttman in seiner Grammatik (§. 70) sagt, daß die zusammengefügten Zahlen über 19 hinaus „gewöhnlich getrennt geschrieben werden.“ — Also nur gewöhnlich, aber nicht nothwendig ist diese Trennung, und so findet sich die Schreibweise εἰκοσιέν nicht nur in Grefser's Grammatik, sondern auch in andern ältern Grammatiken; so namentlich in der bekannten oft aufgelegten Grammatik\*) „in usum Seminarii Patavini“ (keine Jesuiten-Grammatik), wo geradezu εἰκοσις steht; und im Lexicon von Passow-Rost finden wir folgende, nicht getrennte Formen verzeichnet: εἰκοσιδύω (= 22), εἰκοσιέξ (= 26), εἰκοσιεπτὰ (= 27), εἰκοσιεννέα (= 29) und namentlich lesen wir in der kritischen Bipontiner Ausgabe des Diodorus Siculus (B. 12. C. 37): Οὗτος μὲν οὖν ὁ πόλεμος διέμεινεν ἐπὶ ἑτῇ εἰκοσιεπτὰ. All dieses dürfte doch zur Genüge das εἰκοσιέν des P. Grefser's rechtfertigen.

Doch schon kommt mir ein anderer Scrupel: der Herr Doctor, wie wir gesehen haben, benützt auch Druckfehler, um den Grefser der Ignoranz zu zeihen und in der Ausgabe, die ich vor mir habe — und vielleicht auch in der des Herrn Doctors — findet sich gerade in diesem Zahlworte ein solcher, statt εἰκοσιέν heißt es nämlich εἰκοσιέν und viel-

\*) Die Ausgabe, aus welcher ich citire, ist die im Jahre 1770 in Tyrnau aus der Druckerei des dortigen Collegiums der Gesellschaft erschienene; ein Beweis, daß Grefser's Grammatik keineswegs ein obligates Schulbuch war.

leicht hat gerade diese irrige Accentsetzung den Zorn des Herrn Doctors erregt; er möge sich aber beruhigen, es ist wirklich nur ein Druckfehler, wie aus Capitel 33 erhellt, wo Gretser die Zahlzeichen erklärt und wo klar und deutlich εικοσέν steht.

So kann denn also P. Gretser ganz richtig „bis 21“ zählen, ja in Erklärung der Zahlzeichen ist er bedeutend vollständiger, als so manche neuere Schulgrammatiken.

Was den andern Vorwurf des Herrn Doctors betrifft, daß „Gretser nicht die gewöhnlichsten Formen richtig zu bilden weiß,“ so ist es geradezu unmöglich, ihm darauf etwas zu erwidern, da er auch nicht den geringsten Versuch macht, seinen Vorwurf mit Beweisen zu belegen; und so bleibt nichts Anderes übrig, als die Zeit abzuwarten, wo es ihm belieben wird, mit denselben hervorzutreten (aber mit Beweisen, nicht mit Druckfehlern) und ihn unterdessen für bare Verleumdung zu erklären.

Sofort wollen wir sehen, was Herr Dr. Kelle für einen letzten Schlag gegen Gretser führt; es wäre, falls er den Gretser träfe, wirklich ein zermalrender Schlag, allein es ist nur — ein Schlag ins Wasser.

Der Herr Doctor hatte nämlich bemerkt, daß Gretser seine syntactischen Regeln mit zahlreichen Beispielen aus älteren und späteren griechischen Schriftstellern belege und allseitige Bekanntschaft mit der griechischen Literatur bekunde; diese Citate nun, befürchtete der Herr Doctor, könnten doch bei jenem (immerhin verschwindend kleinen) Theile der Leser, welche etwa zufällig das höchst selten gewordene, seit mehr als 100 Jahren nicht mehr aufgelegte Buch nachschlagen würden, zum Vortheile Gretser's einen günstigen Eindruck hervorbringen und einige Zweifel an der Wahrhaftigkeit oder Wissenschaftlichkeit des Herrn Doctors wachrufen. Dem mußte vorgebeugt werden, und da greift denn der Herr Doctor wieder zu seinem schon oft gebrauchten Hilfsmittel — zu einem Machtspruche: „All' diese Citate,“ versichert uns Herr Dr. Kelle (S. 29), führt Gretser nicht aus eigener Belesenheit an,\*) wie sich auf den ersten Blick ergibt.“ Nun denn, wenn die zahlreichen Citate in Gretser's Grammatik nicht die Früchte seiner eigenen Belesenheit sind, so hätte uns der Herr Doctor doch sagen sollen, woher Gretser selbe bekommen oder sich geholt hat, denn Behauptungen aufstellen und Verdächtigungen hinwerfen, ohne sie gehörig zu begründen, ist Sache des nächstbesten Scriblers; von einem Geschichtsschreiber aber, wie ja Herr Dr. Kelle

\*) Aus Belesenheit etwas anführen dürfte weder mittel- noch neuhochdeutsch sein.

einer sein will, fordert man Beweise. Statt Beweise zu liefern fügt aber der Herr Doctor zur ersten dreisten Behauptung eine zweite noch dreistere hinzu, indem er sagt, es ergebe sich auf den ersten Blick, daß Gretser seine zahlreichen Beispiele nicht eigener Belesenheit verdanke; dies ist sein ganzer Beweis — *αὐτὸς ἔφη* — der Herr Doctor selbst hat es gesagt — das genügt; die Leser müssen gläubig den Machtspruch hinnehmen — *αὐτὸς ἔφη*. Jener Theil der Leser nun, der in der Lage ist, von Gretser's Buch selbst Einsicht zu nehmen und mit dessen Leistungen auf dem Gebiete der griechischen Literatur einigermaßen bekannt ist, wird sich leicht trotz der Kelle'schen Machtsprüche das selbstständige Urtheil bewahren; was sollen aber jene Leser thun, denen Gretser eine unbekannte Größe ist, und die nicht im Stande sind, sein Buch aus eigener Anschauung zu beurtheilen oder auch nur einen Blick in selbes zu werfen — weil sie es eben gar nicht in die Hände bekommen können? — Diese müssen an Kelle's Ausspruch blindlings glauben, oder wenn es an Glauben fehlt, mögen sie sich über des Herrn Doctors ebenso bequeme als alberne Beweisführung ärgern; oder wohl auch um nähere Aufklärung an ihn selbst sich wenden.

Ich unterdessen überlege mir die Sache so: Hat Gretser seine Citate, wenn er sie nicht eigener Belesenheit verdankt, von Andern erbettelt? Unmöglich. Sind sie ihm in Träumen bescheert worden? Lächerlich. Hat er sie von Jemand gestohlen oder gekauft? Widersinnig. Hat er sie aus anderen Grammatiken compilirt? Nicht denkbar; und so bleibt wohl, trotz des Machtspruches des Herrn Dr. Kelle, nichts Anderes übrig, als daß Gretser seine zahlreichen Citate seiner eigenen Belesenheit in den griechischen Schriftstellern verdanke, und wir ihm vollen Glauben schenken müssen, wenn er in der Vorrede zum II. Theile seiner Grammatik sagt: „*Exempla ex probatis auctoribus plerumque deprompsimus; interdum brevitatis et claritatis causa attulimus propria, quod ante nos non in pauculis, sed fere in omnibus praeceptis fecerunt quidam magni nominis grammatici.*“ „Die Beispiele haben wir meistens aus bewährten Schriftstellern genommen, nur hin und wieder der Kürze und Deutlichkeit halber unsere eigenen gesetzt, was vor uns nicht bei wenigen, sondern beinahe bei allen Regeln einige namhafte Grammatiker gethan haben.“

Nebstdem möge man sich erinnern, was ich oben bemerkt habe, daß Gretser nicht bloß eine Grammatik geschrieben, sondern auch mehrere, oben angeführte Hilfsbücher für die studirende Jugend zur Förderung des griechischen Sprachstudiums verfaßt habe, worin er sich nicht bloß

als Kenner der griechischen Sprache, sondern zum Theil auch als Philolog und Archäolog erweist, daß er zugleich Uebersetzer mehrerer griechischer Werke ist; und es wird dann die Menge und Mannigfaltigkeit der angeführten Beispiele (denn nicht bloß das zweite — wie Herr Dr. Kelle sagt — sondern auch das dritte Buch, Prosodie und Metrik, ist mit Beispielen aus griechischen Dichtern reichlich ausgestattet) nichts Auffallendes mehr haben; wohl aber wird die dreiste Behauptung des Herrn Dr. Kelle, womit er dem Gretser seine Citate absprechen will, als ein gänzlich verfehlter Mißgriff erscheinen.

Wenn es übrigens dem Herrn Doctor interessant vorkommt, bei Gretser zu sehen, wie neben den antiken Klassikern, einem Homer, Aeschylos, Sophokles, einem Thukydides, Xenophon, Demosthenes u. s. w. auch christliche Schriftsteller, ein Basilus, Chrysostomus u. s. w. sammt dem neuen Testamente „die griechischen Constructionen der attischen Zeit beweisen müssen,“ so haben wir dagegen nichts einzuwenden und scheint uns dieser Umstand dem Werthe des Buches gar nichts zu benehmen, sondern vielmehr denselben zu erhöhen.

Veranlassung hiezu war für Gretser wohl die Ratio studiorum der Societät; denn dort heißt es (13. Regel für den Lehrer der Rhetorik und 9. für den der Poetik), daß neben den klassischen Dichtern, Geschichtschreibern und Rednern, auch die Schriften des heiligen Basilus, Gregor von Nazianz, Chrysostomus und Synesius als Schullectüre gebraucht werden können.

Denn da einerseits die griechische Sprache, obgleich der eigentliche Atticismus in seiner vollen Reinheit und Eleganz, wie er in den Werken eines Plato, Thukydides und Demosthenes erscheint, sich nicht erhalten hat, dennoch ihren eigenthümlichen Charakter im Ganzen auch für die spätere Zeit, selbst für die christlichen Jahrhunderte in weit größerem Maße, als die lateinische den ihrigen, bewahrt hat, und da es andererseits beim Studium der griechischen Sprache mehr darauf abgesehen war, daß man die griechischen Schriftsteller lesen könne, nicht aber, daß man, wie in der lateinischen, so auch in der griechischen Sprache reden und schreiben lerne; so wird man es nicht auffallend finden, daß in der Ratio studiorum nebst den antiken Klassikern auch die Schriften der genannten, durch Beredsamkeit und allseitige Gelehrsamkeit so ausgezeichneten Kirchenväter zur Lectüre empfohlen wurden. Hingegen schien die Lectüre lateinischer Kirchenväter in den Schulen nicht zulässig, weil dem lateinischen Sprachunterrichte, gemäß den Anforderungen der Zeit, ein höheres Ziel gesetzt war, nämlich nicht bloß Latein

zu verstehen, sondern auch correct zu sprechen und zu schreiben; die lateinische Prosa aber seit Cicero's Zeit durch Aufnahme des poetischen Elements und Aneignung griechischer Constructionsformen zu sehr ihre Reinheit und besondere Eigenthümlichkeit eingebüßt hatte.

So that denn Gretser ganz recht, wenn er die jungen Leute mit diesen Kirchenschriftstellern, die in der Schule gelesen werden sollten oder doch konnten, vorläufig auch in seiner Grammatik bekannt machte, indem er Stellen aus ihnen als Belege für seine Regeln anbrachte; doch immer nur neben Citaten aus den Attikern oder Atticisten, um zu zeigen, daß die Regeln zunächst und hauptsächlich auf das Ansehen dieser sich stützen.

Auch das religiöse Motiv mochte Gretser bestimmen, Stellen aus diesen Kirchenvätern in seine Grammatik aufzunehmen, nämlich um die Studirenden, besonders jene, die dem geistlichen Stande sich widmen wollten, mit diesen nicht weniger durch Heiligkeit als durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten Männern, die als Sterne erster Größe am Horizonte der Kirche glänzen, einigermaßen in Berührung zu bringen und den Wunsch anzuregen, einst ihre Schriften, worin sie die Schätze ihrer Weisheit und Glaubensfülle hinterlegt hatten, näher kennen zu lernen; und wohl daselbe religiöse Motiv hat ihn geleitet, wenn er hin und wieder Stellen aus der heiligen Schrift des alten und neuen Testaments aufnahm.

Weise und planmäßig hat also hierin Gretser gehandelt und der Witz des Herrn Doctors erweist sich als ein sehr schaler. Wenn derselbe aber ferner spöttelt, daß „selbst Wilhelm Budäus, der 1467 zu Paris geboren wurde, als Gewährsmann“ (in Gretser's Grammatik) „dafür angeführt ist, wie die Griechen vor Christi Geburt sprachen,“ so hätte er sich in seinem eigenen Interesse diese kindische Spötterei ersparen können. Gretser wußte recht gut, wann Budäus gelebt hatte; denn zwischen Budäus' Tod (1540) und Gretser's Geburt (1560) lagen nur 20 Jahre und letzterer veröffentlichte seine Grammatik, als des ersten Ruhm noch ganz Europa erfüllte. Budäus war der größte Gelehrte auf dem Gebiete der griechischen Literatur im 16. Jahrhundert und bleibt einer der größten für alle Zeiten. Lascaris, ein nach der Eroberung von Constantinopel durch die Türken in Italien eingewanderter gelehrter Grieche, hoch verdient um die Verbreitung der griechischen Literatur im Abendlande, dem wir den größten Theil der griechischen Manuscripte, die wir besitzen, verdanken (er reiste zweimal nach Constantinopel, um solche zu holen), stellt den Budäus in der griechischen Beredsamkeit den Alten gleich und Andreas Junius, ein namhafter holländischer Philolog, nennt ihn: „renascentis graecae literaturae

alterum quasi Camillum.“ Scaliger aber, ebenfalls ein gefeierter Philolog und Kritiker, hält ihn für den größten Griechen in Europa, dessen gleichen Frankreich nicht wieder bekommen werde.

Nun frage ich: kann es denn einem verständigen Menschen absonderlich scheinen, wenn Gretser hin und wieder in Anmerkungen (wohlgemerkt! nicht im Texte) auf den Budäus als eine Autorität verweist, wo der Lehrer (wohlgemerkt! nicht der Schüler) weitere Aufschlüsse und mehrere Beispiele finden kann? Thun denn dies, was Gretser that, nicht auch heut zu Tage die renommirtesten Grammatiker, daß sie auf die Arbeiten ihrer Vorgänger verweisen? Wie oft verweist nicht Kühner in seiner großen Grammatik auf Matthiä, Lobeck, Bremi, Buttmann, Spizner u. s. w.? Wie oft Krüger auf ebendieselben und andere Gelehrte? Will auch da der Herr Doctor spotten, daß Leute aus dem 18. und 19. Jahrhundert als Gewährsmänner angeführt werden, wie die Griechen vor Christi Geburt sprachen? Beweist denn nicht gerade das öftere Verweisen auf Budäus, daß Gretser die Werke anderer Grammatiker und Philologen sorgfältig studirte und erst nach fleißigen gründlichen Studien an die Abfassung seiner Grammatik gieng und daß hiemit Herr Dr. Kelle im eigenen Interesse besser gethan hätte, wenn er mit einiger Selbstbeherrschung die burschikose Spöterei wegen des Budäus sich versagt hätte? aber es pflegt schon so zu geschehen, daß leidenschaftliche Tadelsucht meistens sich selbst bestraft.

Das bewahrheitet sich leider gleich wieder im folgenden Satze. „Aus diesen Citaten“ (in Gretser's Grammatik), sagt Herr Dr. Kelle, „konnten dann auch die Repetenten, welche, ungeachtet sie nicht richtig decliniren und conjugiren konnten“ (warum denn nicht? haben das etwa seine Schmähungen und albernen Chicanen bewiesen?), „mitunter doch lateinische Aufsätze ins Griechische übersetzen, ja manchmal dem Provinzial einen griechischen Gratulationsbrief zum Namensstage schreiben mußten“ (nun wohl! immerhin gute Uebungen) „die Namen der wichtigsten griechischen Schriftsteller kennen lernen, wenn sie Lust dazu hatten.“ Ueber letzteren Passus ließe sich gar vieles sagen, daß die Repetenten wohl noch andere Mittel und Wege hatten, die wichtigsten griechischen Schriftsteller kennen zu lernen; aber ich will nur auf einen Umstand aufmerksam machen, der wieder die Schmähsucht und Verdrehungskunst des Herrn Doctors so ganz im hellen Lichte erkennen läßt. Herr Kelle kennt das schon öfters genannte Büchlein des P. Juvencius: „De ratione discendi et docendi — er citirt es ja an mehreren Stellen

seiner Broschüre\*), und kennt es auch der Leser bereits; nun gibt aber Juvencius in diesem seinen Büchlein (Cap. 1 Artikel 1 §. 2) nicht nur die Namen der wichtigsten griechischen Autoren, sondern auch den Inhalt ihrer Werke und eine kurze Charakteristik ihres Stiles. Von den Prosaikern nennt er dort den Herodot, den Thucydides, Sokrates, Xenophon, Demosthenes, Epiktet, Plutarch und Lucian; unter den Dichtern nennt er, wie sich von selbst versteht, an erster Stelle den Homer (den göttlichen Dichter, wie er ihn nennt, über dessen Lob er sich etwas umständlicher ausdrückt), dann den Hesiodus, Anakreon, Pindar, Aeschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Theokrit, Bion und Moschus, Kallimachus und fügt dann hinzu: „Es lebten nach Christi Geburt nicht unbedeutende Dichter, wie z. B. Oppianus, Nonnus, der h. Gregor von Nazianz. Unter den griechischen Dichtern unserer Tage dürfte es schwerlich einer dem P. Dionysius Petavius (Denys Petau, ein französischer Jesuit\*\*) zuvorthun, welcher namentlich die Psalmen Davids in elegante griechische Verse übersetzt hat. Die griechischen Geschichtsschreiber, aus denen man nicht so sehr Sprache und Stil als Geschichte studiren soll, führt er an besonderer Stelle, nämlich Cap. 2 Art. 3 §. 3 an, wo er kurz vom Studium der Geschichte, Chronologie und Geographie spricht; er will nur die vorzüglicheren nennen, mit Angabe ihres Geburtsortes, der Zeit, in der sie gelebt, kurzer Inhaltsanzeige ihrer Werke und Würdigung ihres Stiles. Die Namen sind: Polybius, Diodorus Siculus, Dionysius von Halicarnassos, Philo und Flavius Josephus, Appianus, Melianus und Diogenes Laertius, Plianus, Pausanias, Philostratus (der ältere und jüngere), Dio Cassius, Herodianus, Zosimus, Procopius, Agathias. Damit ist aber Juvencius nicht zufrieden, sondern verweist für umständlichere Belehrung auf die Werke des Johann Gerhard Vossius (eines protestantischen Gelehrten), sowie auf P. Possevin aus der Gesellschaft Jesu (Bibliothek 2. Theil, 16. Buch) und auf das chronologische Werk des P. Jacob Gordon, ebenfalls eines Jesuiten. Da nun einerseits Juvencius sein Büchlein

\*) Vgl. oben S. 91.

\*\*) Petavius war einer der seltenen Geister, dergleichen jedes einzelne Jahrhundert nur wenige hervorbringt. Er war Linguist, Dichter, Redner, Philolog, Historiker, Philosoph, Astronom, Chronolog; in letzterer Wissenschaft trat er durch sein opus de doctrina temporum, sein Uranologium und Rationarium temporum bahnbrechend auf; zahlreich sind seine theologischen Streitschriften: doch allen seinen Werken setzte er die Krone auf durch sein epochemachendes Hauptwerk de theologicis dogmatibus.



eigens für die Scholastiker und angehenden Gymnasiallehrer geschrieben, und andererseits dem Herrn Doctor bekannt war, wie seine Citate bezeugen (er rühmt sich ja sogar in seiner Vorrede S. V., daß er „die sämmtlichen gedruckten Lehr- und Hülfsbücher sammelte und studirte“), so kann der Leser leicht ermessen, was von dem „werthvollen Materiale des Kelle'schen Buches überhaupt und insbesondere von der hämiſchen Andeutung in den oben angeführten Worten, daß „die Repetenten, wenn sie dazu Lust hatten, aus den Citaten“ (in Gretſer's Grammatik) „die Namen der wichtigsten griechischen Schriftsteller kennen lernen konnten,“ zu halten sei; der Herr Doctor hat es trefflich verstanden, den Wahlspruch aller jener Leute, bei denen der Zweck die Mittel heiligt, das bekannte „Columniare audacter, semper aliquid haeret“ — „Nur tüchtig darauf losgeschimpft, es bleibt immer etwas hängen“ — in die Praxis zu übertragen und davon den ausgedehntesten Gebrauch zu machen. Sein Buch, auf das er nicht wenig stolz ist, ist im großen Ganzen nur ein Sammelſurium von Verdächtigungen, Verdrehungen, precären Behauptungen, Uebertreibungen, Unwahrheiten und Widersprüchen, in die er sich selbst verwickelt, wie ich bereits hinreichend zur Ueberzeugung des Lesers darge-  
gethan zu haben glaube und noch darthun werde.

Hievon gleich wieder ein neuer eclatanter Beweis. Seite 28 spricht der Herr Doctor sich tadelnd darüber aus, daß Gretſer's Grammatik „zugleich mit der oben Seite 16 angeführten lateinischen Grammatik“ (Herr Kelle meint wohl die Institutionen des P. Alvarez) auch nach Wiederherstellung der Gesellschaft in Italien und Ragusa gebraucht worden sei. Mit den ehemaligen Gymnasien der Gesellschaft in Italien und in Ragusa gedenke ich mich überhaupt gar nicht zu befassen, da sie bereits der Vergangenheit angehören; doch kann ich nicht umhin, hier ein paar Bemerkungen zu machen. Was den Gebrauch der Gretſer'schen Grammatik betrifft, so kommt es Herrn Dr. Kelle durchaus nicht zu, darüber Lärm zu schlagen, denn er wenigstens hat dem Buche noch keine Irthümer nachgewiesen und Jahrhunderte lang hat Gretſer's Grammatik in zahlreichen Gymnasien als Schulbuch gedient und Jahrhunderte lang, bevor eine der modernen Grammatiken das Tageslicht erblickte, hat man sich mit dem Studium der griechischen Klassiker und zwar mit dem großartigsten Erfolge beschäftigt, denn bekanntermaßen hängt dieser nicht so sehr von einer mehr oder minder exact eingerichteten Grammatik, als vom Talent, Fleiß, selbstständiger Beobachtung und Liebe zum Studium ab und fehlen diese Bedingungen, wird auch mit der besten Grammatik kein bedeutender Fortschritt erzielt werden. Ebenso haben sich seine Aus-

lassungen gegen die grammatischen Institutionen des Alvarez als leere Seifenblasen erwiesen; aus der „unendlichen Menge der größten Fehler“ hat er keinen einzigen nachgewiesen; und wenn er S. 21 Afg. sagt, daß „die Jesuiten bis auf die Gegenwart nicht Zeit gefunden — die unzähligen Fehler des Buches zu verbessern“, und „das Werk noch 1844 — in Verona, dem Wesen nach ohne Veränderung gedruckt ward“, so war das von „verstandlosen“ Jesuiten nicht anders zu erwarten; ja nicht nur die italienischen, sondern auch die französischen Jesuiten haben eine neue, gar schöne Ausgabe (die von mir S. 127 genannte) veranstaltet; möchte doch Herr Dr. Kelle sich alsbald aufmachen und den italienischen und französischen Schwachköpfen zu Hilfe kommen; denn einen solchen grammatischen Augias-Stall zu reinigen, wie die Institutionen des P. Alvarez sind, dazu ist durchaus das Hercules-Genie eines Doctor Kelle erforderlich.

Damit ist aber Herr Dr. Kelle nicht zufrieden, sondern er sucht auch den Verdacht plausibel zu machen, daß des Alvarez' lateinische und Gretser's griechische Grammatik „auch in Oesterreich und Deutschland, wie sicher in Italien, wieder eingeführt und bis auf die neueste Zeit dazu gebraucht worden seien.“ Was nun Oesterreich betrifft, so wäre es geradezu eine bare Lüge, zu behaupten, daß sowohl vor dem Jahre 1848 in dem Gymnasium zu Innsbruck oder in dem zu Tarnopol und Neu-Sandec in Galizien, als auch nach dem Jahre 1848 an den Lehranstalten auf dem Freinberge bei Vinz oder in Raltsburg, Mariaschein, Kalocsa, Feldkirch die genannten Bücher gebraucht wurden; was aber Deutschland betrifft, so ist schon der bloße Versuch, einen solchen Verdacht zu erregen, eine colossale Albernheit; da ja bekanntlich die Gesellschaft nach ihrer Wiederherstellung niemals auch nur eine einzige Lehranstalt in Deutschland gehabt hat; es müßte denn nach der Geographie des Herrn Doctors Innsbruck oder die Schweiz zu Deutschland gehören.

Wenn der Herr Doctor dann (S. 29) spöttelt, wie die Gesellschaft „ihren Unterricht stets mit den Fortschritten der Wissenschaft in Einklang zu bringen versteht“ — und „in wie weit die Unterrichtsweise der Jesuiten dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft angepasst worden ist;“ so ist seine Spöttelei eine ziemlich harmlose, denn einerseits hat er bisher mit dem ganzen Apparat seiner zwölfjährigen Studien und allem Aufwande seiner sophistischen Künste das Gegentheil noch nicht bewiesen, und andererseits braucht er bloß seine von Schmähsucht geschwärmten Brillen abzulegen und mit ungetrübtem Auge in der weiten

Welt ein wenig Rundschau zu halten, um sich selbst, wo möglich, einige Aufklärung zu verschaffen. Die Jesuiten leiten ja Lehranstalten nicht bloß diese wenigen hier in Oesterreich, sondern auch zahlreiche im aufgeklärten Belgien, im aufgeklärten Frankreich, England und Amerika, und diejenigen ihrer Schüler, die nicht den geistlichen Stand wählen, müssen überall in Europa dem Staatsexamen sich unterziehen und sie unterziehen sich demselben und bestehen es: woraus sich doch von selbst der Schluß ergibt, daß ihre Schulen wenigstens dasselbe leisten, was in andern geleistet wird, und ihr Unterricht mit den Fortschritten der Wissenschaft immerhin im Einklang steht.

Alber Herr Dr. Kelle hat nun einmal, wie ich unlängst im „Vaterland“ las, seine Delicatessen, und zu diesen gehören auch die Jesuiten und unter diesen bot ihm, wie es scheint, der P. Gretser eine recht saftige; zu seiner vollen Satisfaction möchte ich den Herrn Doctor noch auf einen Vorzug der Gretser'schen Grammatik aufmerksam machen: das Buch zeichnet sich nämlich dadurch aus, daß es immerfort auf die Analogien zwischen der griechischen und lateinischen Sprache aufmerksam macht, ein Vorzug, der dem Schüler zur leichteren und vollständigeren Erkenntniß der beiden Sprachen sehr zu Statte kommt, sich aber in keiner der modernen griechischen Schulgrammatiken, wenigstens nicht in solchem Maße, findet.

Ich glaube nun immerhin, daß P. Gretser für die damalige Zeit mit seiner Grammatik ein ziemlich gutes Schulbuch geschrieben, auf jeden Fall sich weit mehr Verdienst und Ehre damit erworben hat, als Herr Dr. Kelle durch seine ungerechtfertigte Kritik gegen dasselbe. Bevor ich jedoch von dem Buche scheide, kann ich nicht umhin, zum Verständniß mit vernünftigen und billig denkenden Lesern die Bemerkung machen, daß ich wohl weiß, daß es im Vergleiche mit den modernen Grammatiken manche schwache Seite bietet; die exacte Sprachkenntniß und die grammatische Methode hat natürlich im Laufe der Zeit Fortschritte gemacht, manches Ueberflüssige entfernt, manches Zweckmäßige aufgenommen, die Bedeutung und Abstammung einzelner Wörter richtiger fixirt, Alles systematisch zu ordnen gesucht; und war ich daher, wenn ich das Buch gegen die plumpen Angriffe des Herrn Dr. Kelle vertheidigte, weit entfernt, es zu überschätzen, oder in jeder Hinsicht als mangellos darzustellen.

Herr Dr. Kelle schreibt weiter (S. 30): „Gelesen wurden aber in der Repetition griechische Autoren, abermals im Nachtheil gegen das Gymnasium, wo die Schüler wenigstens Auszüge kennen lernten, ebenso

wenig wie deutsche, welche den Repetenten sogar verboten waren, weil sich die Jesuiten, unter denen Mancher den Heiden Aristoteles beinahe canonisirte, in Bezug auf die christlichen Protestanten, von welchen die Erhebung der Literatur ausging, von dem Grundsätze leiten ließen: „Si auctor libri est haereticus, jam liber eo ipso nihil valet.“

Viele Delicateffen auf einmal! aber alle aus der Vorrathskammer des Cornova; nur nach dem Geschmacke des Herrn Doctors auf besondere Weise von ihm selbst zubereitet und gewürzt. Cornova, dessen wohl übertriebene, auf Reminiscenzen aus seiner Jugendzeit beruhende Klagen gegen seinen Lehrer des Griechischen wir oben vernommen haben, sagt doch nur, daß „kaum“ die Rede war von Griechenlands Rednern und Dichtern und spricht eben nur von einem Lehrer, den er damals in der böhmischen Provinz hatte, fügt auch hinzu, daß solche Gebrechen vorübergehend, die Repetition im Ganzen aber eine vortreffliche Anstalt war (S. 77); aber der Herr Doctor versteht sich auf das „Erweitern, Vergrößern, Bervielfältigen“, und sagt uns ganz frischweg, daß griechische Autoren gar nicht gelesen wurden und etwa nicht bloß in der böhmischen Provinz, sondern, wie der Leser nach seiner Darstellung schließen muß, in allen Ordensprovinzen der österreichischen Monarchie\*), ja wohl der ganzen Societät, und macht dazu noch die Glosse: „im Nachtheil gegen das Gymnasium, wo die Schüler wenigstens Auszüge kennen lernten,“ die offenbar so viel sagt: „Im Gymnasium lernten die Schüler immerhin etwas, in der Repetition lernten die künftigen Lehrer gar nichts. Der gesunde Menschenverstand kann nun freilich nicht leicht fassen, wie Lehrer, die nichts gelernt hatten, doch die Schüler etwas lehren konnten; allein bei Herrn Dr. Kelle handelt es sich auch nicht um den gesunden Menschenverstand, sondern, was weit mehr ist, um eine Delicateffe. Wir wünschen dem Herrn Doctor guten Appetit dazu mit dem bekannten Spruche:

„Omne, quod est nimium, vertitur in vitium.“

„Zu wenig und zu viel  
Ist aller Narren Ziel.“

---

In demselben Jahre 1759, wo Cornova den ersten Kurs in der Repetition in Breznitz machte, wurde in der österreichischen Provinz, wie man aus dem Kataologe dieses Jahres erschen kann, die Repetitio humaniorum in sechs Häusern gehalten; nämlich in Graz mit 11, in Raab mit 12, in Leoben mit 16, in Scalitz mit 9, in Thyrnau mit 13, in Wien mit 7 Repetenten, so daß in der ganzen Provinz 68 Repetenten gezählt wurden (Namen der Schüler und Lehrer sind genau angegeben). Wird denn nun Herr Dr. Kelle behaupten, daß in allen diesen sechs Häusern griechische Autoren nicht gelesen wurden? oder daß alle grie-

Aber deutsche Autoren waren den Repetenten sogar verboten; behauptet Herr Dr. Kelle ferner. Zu dieser ebenso dreisten als unwahren Behauptung gaben wohl ein paar Bemerkungen in Cornoba Veranlassung, die dann der Herr Doctor nach seiner Art potencirte; Cornoba weiß nichts von einem Verbote, wohl führt er Klage über Vernachlässigung der deutschen Literatur in seiner Provinz, führt aber hievon ganz andere Gründe an; nämlich die Unbekanntschaft mit der so eben erwachenden deutschen Literatur und ein Religionsvorurtheil, weil die ersten Versuche von Protestanten ausgingen (Brief 6. S. 78); aber, wie gesagt, von einem Verbote weiß er nichts. Woher kennt dann Herr Dr. Kelle ein solches? Etwa aus dem Institute? Dieses dient aber gerade dazu, seine Behauptung zu widerlegen. Denn im IV. Theile der Constitutionen (Cap. 8), wo von den Dingen gehandelt wird, in denen die Scholastiker unterrichtet und geübt werden sollen, um ihren Mitmenschen einst geistliche Hülfe schaffen zu können, heißt es unter Anderem: „Sie sollen sich bemühen zur Verwaltung dieses Amtes“ (Abhaltung von Predigten oder Vorlesungen) „die Muttersprache gut zu erlernen.“\*) Ja, in Cornoba selbst findet der Herr Doctor die Widerlegung seiner Behauptung, denn er bemerkt von seinem Lehrer Pubitschka: „Doch legte er uns eines und das andere vor, was die Deutschen bis dorthin, vorzüglich im dramatischen Fache, geleistet hatten.“ Wo zeigt sich denn da irgend ein Verbot? Es ist eben nur das Product unseres erfinderischen, wahrheitsliebenden Geschichtsschreibers.

Uebrigens bedenke man, daß gerade in jener Zeit, über welche Cornoba wegen Vernachlässigung der deutschen Literatur in seiner böhmischen Provinz Klage führt, mehrere Jesuiten in der österreichischen Ordensprovinz ernstlich daran gingen, die deutsche Literatur zu heben, in die Schulen einzuführen und der studirenden Jugend die Kenntniß derselben zu vermitteln, ja mehrere bereits mit deutschen Dichtungen nicht ohne Beifall vor das Publicum getreten waren; ich erinnere hier nur an die Bemühungen und Leistungen eines Michael Denis, eines Ignaz Wurz, eines Carl Mastallier; mehreres hievon zu sagen wird später Gelegenheit sein; aber wo bleibt das Verbot des Herrn Dr. Kelle? Man sieht, der Herr hat es im Probabilismus sehr weit gebracht.

---

chischen Professoren der österreichischen Repetenten es gerade so machten, wie der in Breznitz nach Cornoba's Bericht es gemacht haben soll?

\*) — *studeantque ad id munus obeundum linguam populo vernaculam bene addiscere.*“ (Const. P. IV. cp. VIII.)

Über der Grundsatz: „Si auctor libri est haereticus; jam liber eo ipso nihil valet“ — (Wenn der Verfasser eines Buches ein Häretiker ist, so ist das Buch schon deshalb nichts werth;) was soll man dazu sagen? Erstlich ganz einfach dieses: Was Herr Dr. Kelle zu einem Grundsatz stempelt, figurirt bei Cornova nur als eine einfache Anekdote, und zwar nur in einer Anmerkung, worin er sagt, daß er diese Worte von einem jubilirten Lehrer der höheren Wissenschaften gehört habe, der auf der anderen Seite den Heiden Aristoteles beinahe canonisirte. Nun dieser jubilirte Lehrer war allem Anscheine nach ein emeritirter Professor der Theologie, und hatte wahrscheinlich durch eine lange Reihe von Jahren die Controversen tradirt und dabei sich wacker mit den Koryphäen des Protestantismus herumgeschlagen, so daß ihm seine Antipathie gegen akatholische Schriftsteller — wobei er wohl nur an theologische dachte — ebenso zu verzeihen ist, wie seine Vorliebe für Aristoteles; wenn sie anders wirklich so übertrieben war, wie Cornova andeutet. Auf dem Gebiete wissenschaftlicher Forschung aber und der Poesie, insoweit religiöse Fragen nicht berührt wurden, standen die Jesuiten akatholischen Autoren nicht feindlich gegenüber; wie wir kurz vorher S. 180 gesehen haben, daß selbst Juvencius in seiner *ratio discendi et docendi*, einem Büchlein, das doch den Scholastikern in die Hände gegeben wurde, die gelehrten Werke des Protestanten Johann Gerard Vossius empfiehlt, und unter andern griechischen Wörterbüchern rath er (Cap. 1, Art. 1, §. 1) auch das des Schrevelius, ebenfalls eines protestantischen Gelehrten, an; und lohnt es sich gar nicht der Mühe, davon weiter zu sprechen.\*) Ganz zwecklos citirt aber der Herr Doctor folgende Stelle aus dem Institut, oder vielmehr aus den Declarationen (Erläuterungen desselben): „Christianorum opera quamvis bona essent, si tamen malus fuerit auctor, legenda non sunt.“ „Die Werke von christlichen Verfassern, wenn sie auch gut wären, sollen doch, wenn der Verfasser ein schlechter Mann ist, nicht gelesen werden.“ Denn schlecht und akatholisch sind doch nicht Synonymen, und von Schriftstellern in der Muttersprache ist überhaupt dort nicht die Rede, denn solche wurden bis zur zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in keinem Lande, weder in den Gymnasien der

---

\*) In dem S. 3 erwähnten, von P. Zacharia angefertigten Katalog von Hülfsbüchern zum genauern Studium der römischen Alterthümer hat unter den angeführten Werken (beiläufig 250) wenigstens die Hälfte protestantische Gelehrte zu Verfassern; und dieses Büchlein war nicht etwa bloß für die Repetenten, sondern für die Gymnasialschüler bestimmt. So weit waren die Jesuiten auf dem wissenschaftlichen Gebiete vom religiösen Fanatismus entfernt.

Societät, noch in andern gelesen; denn es waren Lateinschulen, und die Erlernung der lateinischen Sprache als der Sprache der gelehrten Welt, so daß man richtig und gewandt sich darin ausdrücken konnte, war Hauptaufgabe derselben; für Pflege und Ausbildung der Muttersprache bestanden in den einzelnen Ländern besondere gelehrte Vereine, Gesellschaften, Akademien u. dgl.

Nun folgen fernere Vorwürfe des kritischen Herrn Doctors und Geschichtschreibers. Für Geschichte, Geographie, Arithmetik, meint er, geschah gar nichts, in diesen Disciplinen, in denen nach den staatlichen Vorschriften Unterricht erteilt werden mußte, seien die künftigen Gymnasiallehrer der Societät gänzlich vernachlässigt worden.

Woher weiß denn das der Herr Doktor, was er in so apodiktischem Tone behauptet? — denn er hält es wiederum nicht der Mühe werth, seine Behauptung auch nur mit einem einzigen Beweise zu stützen. Hat Herr Dr. Kelle gar keinen Anhaltspunkt in Cornoba gefunden? Nein, — von Geschichte, Geographie, Arithmetik ist bei Cornoba, wo er die *Repetitio humaniorum* bespricht, keine Rede. Aber eben dieses Schweigen hat allem Anscheine nach den Herrn Doctor zu dieser dreisten Behauptung veranlaßt: es paßte so gut zu seinem Zwecke, es war so recht Wasser auf seine Mühle, und so ward denn, um mit Herrn Trublet zu reden, „der Verdacht zur Gewißheit“, der Argwohn zur Thatsache. Leicht hat sich allerdings der Herr Doctor seine Arbeit gemacht; er häuft Vorwürfe auf Vorwürfe, macht aber oft gar keinen Versuch, sie zu beweisen, und wenn man dem Herrn Doctor auch nicht zumuthen will, daß er aus Liebe zur Wahrheit hätte vorsichtiger zu Werke gehen sollen, so möchte man meinen, hätte er es doch Ehren- oder Schandehalber thun sollen.

Erstens mußte der Herr Doctor bei seiner großen Belesenheit im Institute und in allen jesuitischen, das Schulfach betreffenden Büchern wissen, daß das Studium der Geschichte im Institut selbst (Theil IV. N. 12), zu den Humanitätsstudien gerechnet werde; so konnte ihm auch nicht unbekannt sein, daß die Jesuiten schon frühzeitig das Feld der Geschichte zu bebauen begonnen haben; schon Megambe — im Jahre 1643 — zählt der Geschichtschreiber aus der Gesellschaft ungefähr hundert, ohne die Chronologen und die historischen Schriften und Werke über Indien zu rechnen; und auch die böhmische Provinz lieferte frühzeitig ihr Contingent, oder es müßten denn dem Herrn Doctor, als einem Ausländer von Haus aus, die historischen Werke eines Valbin oder Wietrowsky unbekannt geblieben sein; auf jeden Fall aber hat

er in dem Büchlein des Zubencius — *De ratione discendi et docendi* Cap. II Art. III) — gelesen, wie nachdrücklich dieser das Studium der Geschichte empfiehlt. „So schändlich es ist,“ sagt er, „nicht zu wissen, was gesehen ist, bevor man zur Welt kam, so nothwendig ist es, die Geschichte, die über das Alterthum Aufschlüsse gibt, zu studiren. Um sich also wenigstens die nothwendige Geschichtskennntniß zu verschaffen, muß man in den ersten Jahren an bestimmten Tagen eine bestimmte Zeit diesem Studium weihen.“ — Dann empfiehlt er einige Bücher, und zwar, meint er, für die Religions-Geschichte des alten und neuen Testaments genüge zunächst (für den Schulgebrauch) der Auszug des P. Salian (eines französischen Jesuiten) oder der des Baronius; für das Studium der Weltgeschichte empfiehlt er als nützlich den Auszug des P. Patabius — „*Rationarium temporum*“ oder den von P. Turselin; beide seien genau und im guten Latein geschrieben; etwas weitläufiger seien die Annalen des P. Briet; dazu können als Hülfsbücher für das Studium der römischen Alterthümer benützt werden, das treffliche Werk des Joh. Rosin (eines deutschen protestantischen Gelehrten) — oder das des P. Donati über die Stadt Rom, oder des P. Cantel über die Kriegs- und Staatsalterthümer der Römer u. s. w. Mit dem Studium der Geschichte sollten die Scholastiker das der Chronologie verbinden, denn wer diese von der Geschichte trennt, reiße ihr das andere Auge aus, und zu beiden müsse dann noch das der Geographie kommen. Landkarten und Bücher, unter anderen die Zeitrechnung des P. Patabius, die Werke des Philipp Cluver (gefeierter deutscher Geograf) und des P. Briet nebst den alten Geographen werden dazu verhilflich sein. Endlich, wo Zubencius von der sogenannten *Repetitio humaniorum*, oder, wie er sich ausdrückt, von der Hauschule der Rhetoren („*Rhetorum schola domestica*“) spricht, bezeichnet er ausdrücklich das Studium der Geschichte und Geographie als einen Bestandtheil derselben, indem er sagt: — es werde hin und wieder eine Landkarte zur Hand genommen, und eine Partie aus der Geschichte entweder vom Lehrer oder von den Schülern selbst vorgetragen.“ Dieß Alles zusammengenommen mag für einen vernünftigen, billigen Beurtheiler der Verhältnisse genügen, um ihn zu überzeugen, daß man es in der alten Societät mit dem Studium der Geschichte und den verwandten Wissenschaften ernstlich nahm, daß die Scholastiker zu diesen Studien angehalten wurden, und daß man es an Hülfsmitteln dazu nicht fehlen ließ; so daß sie immerhin in den Stand gesetzt wurden, auch von diesen Gegenständen das Wichtigste in der Schule vorzutragen und den



Schülern beizubringen; zumal in den älteren Zeiten die Regierungen hinsichtlich dieser Gegenstände, als Zweige des Gymnasial-Unterrichtes, gar geringe, und wie es scheint, in manchen Ländern gar keine Ansprüche erhoben.

Alles dieses hätte wohl auch den Herrn Dr. Kelle bewegen können, mit seinem Urtheile, daß die künftigen Gymnasial-Lehrer der Societät hinsichtlich der Geschichte und Geographie ganz verwahrloßt blieben, etwas zurückhaltender zu sein, aber es gibt noch ein paar andere Dinge, die die Schmähsucht des Herrn Doctors noch mehr compromittiren. Einerseits weiß der Herr Doctor gar wohl, daß die Scholastiker erst nach absolvirter Philosophie das Lehramt in einer der Grammatikal-Classen antraten, und andererseits ist es Thatsache, die ihm auch nicht unbekannt sein wird, daß die Jesuiten in den Zwanziger- oder Dreißigerjahren unter die Fächer des philosophischen Cursus auch die Weltgeschichte aufnahmen; und so löst sich der Vorwurf des Herrn Dr. Kelle von selbst in sein Nichts auf; die Scholastiker hörten Geschichte auf der Universität, bevor sie ihr Amt als Gymnasial-Lehrer antraten. In Prag begannen die Vorlesungen der Jesuiten aus der Weltgeschichte mit dem Jahre 1728, wie aus den litteris annuis (dem Jahresbericht) des Collegiums ad S. Clementis von diesem Jahre erhellt. Und so finde ich denn von jener Zeit an auch in den Katalogen der ehemaligen österreichischen Ordensprovinz das Amt und die Namen von Geschichtsprofessoren, ja auch von Geschichtsrepetenten, verzeichnet. So trug im Jahre 1730 Joseph Pichler die Weltgeschichte an der Universität in Wien vor. Er hatte für seine Vorlesungen ein eigenes Compendium durch den Druck veröffentlicht, unter dem Titel: „Indiculus temporum ex Annalibus mundi Philippi Brietii compendio excerptus in usum DD. Academicorum Historici studii Auditorum. Viennae Schwend. 1729; war aber auch sonst auf dem Gebiete der Geschichte schriftstellerisch thätig und veröffentlichte noch folgende zwei Werke: Augusta V Carolorum Historia Carol. VI. Aug. dicata. Viennae Voigtin 1735. fol. cum fig. und: Historia Imperatorum Romano-Germanicorum methodice tradita. Tractatus VII cum II Supplementis. Viennae Voigtin 1732—1737. 8.

In denselben Jahren war Carl Andrian Professor der Geschichte an der Universität in Graz, er war es auch noch 1746; und in demselben Jahre finden wir in den Collegien von Graz und Wien Geschichtsrepetenten. Einer der merkwürdigsten darunter war Peter Hallon (später ein ausgezeichnete Physiker und Mathematiker), welcher (im

Jahre 1729), während er noch mit Wiederholung der geschichtlichen Studien beschäftigt war, eine genealogische Geschichte des Hauses Starhemberg verfaßte: *Origo et Genealogia Starhembergiana cum tabulis genealogicis et Insignibus aeri incisis*. Viennae 1729. 4. (S. P. Stöger: *Scriptores Provinciae Austriae S. J.* und *Biographisches Lexicon des Kaiserthums Oesterreich* von Dr. Const. v. Wurzbach.) Im Jahre 1740 finden wir als Geschichtsprofessor an der Universität in Wien den durch seine zahlreichen und großartigen, in schöner Latinität verfaßten historischen Werke berühmt gewordenen P. Sigism. Galles; sein Nachfolger war (vom Jahre 1746 bis zur Aufhebung des Ordens), Joseph Pohl, ebenfalls Verfasser mehrerer geschichtlicher Werke; und neben Pohl finden wir im Jahre 1750 im k. k. Theresianum noch zwei Geschichtsprofessoren, einen vormittägigen und einen nachmittägigen, And. Fritsch und Eras. Fröhlich; an der Universität in Graz Jos. Lendlmayr; und im Jahre 1773 — dem letzten vor der Aufhebung des Ordens — waren im Theresianum in Wien drei Geschichtsprofessoren: P. Steigersfeld trug über Geschichte und Kritik, P. Wöbern über deutsche Reichsgeschichte, und P. Pieter über politische Geschichte vor. Doch nicht genug; wie leicht sich Herr Dr. Kelle in nächster Nähe eines Besseren hätte belehren können, sehen wir aus Herrn Pelzel's Buch: „Böhmische . . . Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten“ — woraus wir erfahren, daß auch in der böhmischen Ordensprovinz für die Scholastiker behufs des Studiums der Geschichte ein häuslicher Unterricht eingeführt war. So lesen wir Seite 251: „Joannes Trutnowsky — er war Präses juniorum (der Scholastiker), denen er Geschichte vortrug, zwei Jahre;“ ferner Seite 275: „Franciscus Milde — lehrte die Poesie 2, die Rhetorik mit der Poesie 1, und zu Hause das Griechische und die Geschichte 1 Jahr;“ ebenso S. 289: „Leopoldus Schneschnit — studirte im Orden griechisch, hebräisch, die höhere Mathematik und Geschichte.“ So finden wir auch in diesem Buche, daß es in der böhmischen Provinz öffentliche Professoren der Geschichte gegeben. So S. 231: „Joannes Haiden — lehrte die Weltgeschichte 1 Jahr, die Kirchengeschichte aber 11 Jahre.“ S. 248: „Franciscus Frehsauf — lehrte die Weltgeschichte 1 Jahr.“

So wäre denn die Frage, ob die Scholastiker der alten Societät geschichtlichen Unterricht erhielten oder nicht, selbst zur Zufriedenheit des Herrn Dr. Kelle, sollte ich meinen, entschieden; um so leichter geht es mit der zweiten, ob sie in der Arithmetik unterrichtet wurden; ja diese ist schon mit der ersten entschieden. Denn von jeher und überall trug die Societät

an den Universitäten und Lycäen, wo sie lehrte, Mathematik vor und hatte auf diesen Gegenstand ein besonderes Augenmerk gerichtet, und war in allen Provinzen in einigen größeren Collegien, abgesehen von dem öffentlichen Unterrichte, ein besonderes mathematisches Hausstudium mit einem eigenen Professor eingeführt zur Erlernung und Einübung der höheren Mathematik, wozu solche Scholastiker nach absolvirter Philosophie bestimmt wurden, die für dieses Fach besondere Neigung und Anlage zeigten; sie hießen *Repetentes matheseos*. Solche häusliche Schulen für höhere Mathematik gab es in der österreichischen Provinz, wie die Kataloge zeigen, in den Collegien zu Wien, Graz und Tyrnau. Wie in der österreichischen Provinz, so war es auch in der böhmischen, wie man aus Pelzel ersehen kann; unter Anderen ertheilte auch der berühmte Stepling (einer der größten Mathematiker und Physiker seiner Zeit) 6 Jahre lang den Scholastikern diesen häuslichen Unterricht. (Pelzel S. 228.)

So fehlte es denn den zukünftigen Gymnasiallehrern der alten Societät auch nicht am Unterrichte in der Geschichte, Geographie und Arithmetik, und nur leidenschaftliche Schmähsucht und häßlicher Parteilichkeit konnte Herrn Dr. Kelle zu solchen Vorwürfen verleiten. Man bedenke noch, daß die Scholastiker ohnehin absolvirte Gymnasiasten waren und mithin die genannten Gegenstände — nach Maßgabe der damaligen Anforderungen an den Gymnasialunterricht — studirt hatten; daß im Ganzen, wie Cornova an mehr als einer Stelle\*) bezeugt, nur talentirte und strebsame Jünglinge in die Gesellschaft aufgenommen wurden; daß unter den Scholastikern ein reges, literarisches Streben herrschte, wie ebenfalls Cornova zu wiederholten Malen versichert\*\*); daß auch während der Philosophie die Humanitätsstudien, wie uns ebenderjelbe Cornova als authentischer Zeuge belehrt\*\*\*), immerfort betrieben wurden, während Verstand und Urtheil sich klärte, der Ideenkreis sich erweiterte, der Charakter sich festigte: und man wird nicht unschwer anerkennen, daß der so vorbereitete Scholastiker immerhin in der gehörigen Verfassung war, sein Amt als Gymnasiallehrer anzutreten und mit Erfolg zu versehen.

So wären wir denn mit dem Capitel über die vom Herrn Dr. Kelle mit Waffen aller Art so heftig angefochtene *Repetitio humanorum* zu Ende; und wenn Herr Dr. Kelle mit den Worten schließt:

\*) Vrg. S. 25.

\*\*) Vrg. S. 81 flg. S. 150—156.

\*\*\*) Cornova Brief 7, S. 85—92. Vrg. folg. Cap.

„Die Vorbereitung des Scholasticus zum Lehramte, welche mit dieser Repetition schloß, war . . . was die Gegenstände anbelangt, ebenso ungenügend, wie quantitativ und qualitativ ganz verfehlt in Bezug auf das, was allein unterrichtet wurde, nämlich lateinische Sprache, die den eigentlichen Inhalt der Vorbereitung, wie . . . das einzige Object des Unterrichtes in den von Jesuiten gebildeten Gymnasien ausmachte,“ so schließe ich mit den Worten: Die Vorbereitung des Scholasticus, welche keineswegs mit dieser Repetition schloß, sondern, welche während des philosophischen Curses, besonders, was Geschichte, Geographie und Arithmetik betraf, fortgesetzt wurde, war, was die Gegenstände anbelangt, für jene Zeiten ganz genügend; denn zwei Jahre lang wurden ihre aus dem Gymnasium mitgebrachten Kenntnisse der lateinischen und griechischen Sprache durch theoretische und praktische Studien vervollkommenet und bereichert, und während des philosophischen Cursus ward das historische und mathematische Wissen erweitert, bei weitem mehr, als der damalige Gymnasial-Unterricht erforderte; und was den deutschen Unterricht betrifft, so war damit bereits ein ernster und rühmlicher Anfang gemacht; daß man damit nicht früher angefangen, mag bedauert werden, doch die Schuld lag in äußeren Verhältnissen, nicht im Geiste des Instituts oder gar in einem Verbote, wie Herr Dr. Kelle behauptet, und die Vorbereitung in Bezug auf die lateinische Sprache — die aber keineswegs den einzigen Unterrichtszweig weder in der Repetition, noch im Gymnasium ausmachte — war nicht nur nicht verfehlt, sondern dem damaligen Zwecke der Lateinschulen, die lateinische Sprache richtig und fertig reden und schreiben zu lernen, entsprechend, und weit über die Bedürfnisse der Grammatikal-Classen hinausgehend, ja nach Beschaffenheit des Lehrers manchmal eine eminent vortreffliche (vgl. oben S. 81 — 86); denn Herr Dr. Kelle hat weder mit seinen zur Sache gar nicht gehörigen Angriffen gegen die Rudimenta und Alvarez, noch mit seiner unbesonnenen Kritik der Gretser'schen Grammatik, noch mit seinen aus Cornova entlehnten und mit den grellsten Farben aufgetragenen Silhouetten, die keine allgemeine Bedeutung haben, das Gegentheil bewiesen, wohl aber mit all seinen ungerechtfertigten Ausstellungen und Schikanen sich ein quantitativ und qualitativ großes Armuthszeugniß ausgestellt.

---